Magazin für Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

VII. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn Oberkirchenrath und Kabinetsprediger
Dr. Ludwig Friedrich Schmidt
in München.

Jena,
bey Friedrich Frommann,
1813.

115

N. Strixner del. H. Lips sculp.

Magazin
für
Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

VII. Band 1. Stück.

Mit dem Bildnisse des Herrn Oberkirchenrath und Kabinetsprediger
Dr. Ludwig Friedrich Schmidt
in München.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1813.

115.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

1. Ueber die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung. (Von Löffler.) . . . S. 1
2. Entwickelung des Glaubens an Gott. (Von Gebhard.) — 33

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1. F. S. G. Sack über die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchenparteyen in der Preußischen Monarchie. . . . . — 37
2. J. H. Fritsch Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- u. Festtäglichen Evangelien. — 63
3. Aufgaben einiger auszuführenden Materien. . — 71

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Fest-Tagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- u. Fest-Tags-Evangelien u. Episteln.
1. Am Sonntage Palmarum Ueber das Evangelium. Die Verwandlung des Menschen im Tode. (Von Kochen.) . . . . — 72
2. Am ersten Ostertage. Ueber das Evangelium. Die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode. (Von Kochen.) . . . . — 81
3. Am zweyten Ostertage. Ueber das Evangelium. Die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode. (Von Kochen.) . . . . — 92
4. Am Neujahrstage. — Innige Verbindung edler Vorsätze u. Wünsche. — Ueber die Epistel Galat. 3, 23 ff. (Von Gebhard.) . . . . . . — 103
5. Am Feste der Erscheinung. — Regeln der Weisheit für das Leben. — Ueber die Epistel Jesa. 60, 1 ff. (Von Gebhard.) . . . . — 108
6. Am dritten Sonntage der Erscheinung. — Hochmuth, die Quelle vieler Laster. — Ueber die Epistel Röm. 12, 17 — 21. (Von Gebhard.) . . . . — 113

b. Ueber selbstgewählte Texte.
7. Auszüge aus Predigten an den zweyten hohen Festtagen, für die erwachsene Jugend gehalten. (Von Fr. Röver.)
a. Am zweyten Weihnachtsfeyertage. Ueber Luk. 2, 15 — 20. . . . . S. 116
b. Am zweyten Weihnachtsfeyertage. — Ueber Pred. Sal. 12, 1. 2. . . . . — 121
c. Am zweyten Ostertage. — Ueber Sirach 6, 18 — 20. — 125
c. Entwürfe zu Homilien über Psalmen. Von Stolz.
8. (XXIII.) Ueber Psalm 129. . . . . . — 129
9. (XXIV.) Ueber Psalm 46. . . . . . — 135

II. Casuistische Entwürfe und Reden.

10. Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. — Am vierten März in Merseburg. — Ueber Psalm 41, 2. 3. (Von Heydenreich.) . . . . — 142
11. Abschiedspredigt in Bremen, den 18. August 1811. Ueber Matth. 6. 9 — 15. (Von Stolz.) . — 153
12. Einführungsrede. (Von Hahn.) . . . — 176
13. Trauhandlung. — (Von Löffler.) . . — 182
14. Taufhandlung. (Von Löffler.) . . . — 187

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Welche Empfindungen kann die Betrachtung der Frühlingsnatur in unsern Herzen beleben u. stärken? (Von Hergang.) . . . . — 191

II. Liturgik und liturgische Formulare.

1. Gebet. (Von Burdach.) . . . . . . — 204
2. Das Unser Vater. (Von Cäsar.) . . . . — 204
3. Gebet am Neujahrstage. (Von Demme.) . — 208
4. Gebet am Neujahrstage 1812. (Von Demme.) — 210
5. Einige Lieder. (Von Demme.)
a. Bey der Confirmation. . . . . . . — 216
b. Dankbarkeit gegen Gott. . . . . . — 219
c. Dankbarkeit gegen Gott. . . . . . — 220
d. Tugend im Leiden. . . . . . . — 221
6. Beyträge zu einer neuen Liturgie. (Von Schmidt.)
a. Taufrede. . . . . — 222
b. Beichtrede. . . . . — 226
c. Anrede an die Confitenten, in der Vesper nach der Beichte zu verlesen. . . . . — 231
d. Anrede an die Communicanten vor der Communion. . . . . — 233

Fünfte Abtheilung.

(Fällt aus.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Abtheilung.

Abhandlungen.

I.

Die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung.

I.

Bestimmung der Frage.

Wenn man sich mit Jemanden verständigen, oder mit ihm streiten will; so ist nothwendig, daß man über gewisse Begriffe einig sey, damit man sie bey der Untersuchung mit Uebereinstimmung zum Grunde legen und von ihnen ausgehen könne. So bey der Prüfung der Möglichkeit und der Wirklichkeit einer unmittelbaren, von der durch die Natur verschiedenen, Offenbarung.

Bey dieser Frage liegen vorzüglich folgende Begriffe zum Grunde.

Erstlich: die Gottheit ist ein von der Welt verschiedenes Wesen.

Zweytens: Sie hat sich den vernünftigen Geschöpfen durch die Schöpfung, oder durch ihre Werke, geoffenbaret; indem der Mensch aus der Welt, als dem Werke der Gottheit, auf den Urheber und dessen Beschaffenheit

schließt. Dieß ist Gottes Offenbarung durch die Natur, von welcher hier nicht die Rede ist; denn diese heißt die mittelbare Offenbarung, indem unser Geist die Vorstellung von Gott durch das Mittel der Natur und des eigenen Nachdenkens erhält. Auch heißt sie die natürliche Offenbarung.

Ueber diese ist unter den Gottesgelehrten, welche zwischen natürlicher und übernatürlicher, oder zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung unterscheiden, bekanntlich kein Streit.

Aber die Frage ist:

ob Gott auf den Geist der Menschen unmittelbar wirken könne, und ob er auf den Geist mancher Menschen unmittelbar, ohne die Dazwischenkunft irgend eines Mittels, gewirkt habe, und ob er ihnen dadurch Kenntnisse, welche vielleicht auch durch die Natur erlangt werden können, aber früher zugeführt; oder auch solche mitgetheilt habe, welche zwar durch die Natur durchaus nicht erlangt werden können, aber doch mit den natürlichen Kenntnissen nicht im Widerspruche stehen. — Denn ehe man die Frage von der Möglichkeit oder Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung erörtert, muß man voraussetzen: daß sich Gott in seiner doppelten Offenbarung nicht widersprechen, daß er durch die eine Offenbarung nicht aufheben werde, was er durch die andere festgesetzt hat. So kann z. B. keine unmittelbare Offenbarung lehren, daß zwey einzelne Dinge und noch zwey nicht viere, sondern fünfe seyen; daß der Theil dem Ganzen gleich sey; daß eine Sache zu gleicher Zeit gewesen und nicht gewesen sey u. s. w.

2.

Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung.

Ob wir nun wohl von der Art, wie auf unsern Geist von einem andern Geiste unmittelbar, ohne Hülfe der

Sinne, und ohne daß unser Nachdenken erregt wird, gewirkt werden könne, keinen Begriff haben, weil alle unsere Begriffe, welche andere in uns hervorbringen, mittelbar hervorgebracht werden, durch unsere Sinne und durch unser Begreifungsvermögen; so scheint doch die Möglichkeit einer solchen Einwirkung der Gottheit auf unsern Geist kaum bestritten werden zu können.

Auch kann diese Möglichkeit, gesetzt man begriffe sie nicht und hätte Manches nicht Unbedeutende dagegen einzuwenden, um so unbedenklicher zugegeben werden, da die bloße Möglichkeit für die Wirklichkeit so lange nichts beweiset, als man von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit zu schließen nicht berechtigt ist, oder so lange man nicht willkührlich etwas glauben darf, bloß weil man es will, ohne daß dazu ein Grund vorhanden ist. Ein solcher Glaube würde ein willkührlicher und unbegründeter heißen, weil kein Grund vorhanden ist, auf welchem er ruhet.

3.

Wirklichkeit.

Aber desto wichtiger ist die Frage: wie die Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung erkannt und erwiesen wird, und ob sie überhaupt auf eine Art erkannt und erwiesen werden kann, welche denjenigen, der sie gehabt hat, davon überzeugt und Andere zum Glauben daran verbindet?

Wenn Jemanden eine unmittelbare Offenbarung zu Theil geworden ist, und zwar in der Absicht, damit Andern Menschen diese Offenbarung kund gethan werde, und damit sie um so eher und ohne alle Widerrede glauben, was ihnen derjenige, der die Offenbarung empfing, bekannt macht; so wird derjenige, der eine solche Offenbarung hat, zuerst selbst davon gewiß seyn müssen, daß ihm eine Offenbarung wiederfuhr; und dann erst wird er verlangen können und auch nur (wenn man nicht an

seinem Verstande zweifelhaft werden soll) verlangen wollen, daß ihm Andere unbedingt Glauben beymessen. Es entsteht daher die doppelte Frage, erstlich: auf welche Art überzeugt man sich selbst, eine unmittelbare Offenbarung gehabt zu haben? und zweytens: wie erweiset man dieses für Andere auf eine glaubwürdige Art?

4.

Kann man sich selbst überzeugen, eine Offenbarung gehabt zu haben?

Durch eine neue Offenbarung kann diese Ueberzeugung nicht bewirkt werden, weil eben eine geschehen seyn sollende Offenbarung der Gegenstand der Untersuchung ist; sondern es muß dieß durch andere in der Natur des Menschen liegende erkennbare Gründe geschehen. Auch ein Anderer kann nicht zum Vortheil dessen, der die Offenbarung gehabt hat, zeugen. Denn auch er würde sich auf ein Wunder berufen müssen; und so würde der Beweis nur auf ihn und sein Wunder übergetragen und vervielfältigt.

Soll aber seine eigene Ueberzeugung nicht bewirkt werden durch ein neues Wunder; so muß sie sich gründen

entweder auf die Art, wie die Kenntniß in ihm entstanden ist;

oder auf den Inhalt der Offenbarung, das heißt, auf die Kenntnisse selbst, welche ihm durch die Offenbarung mitgetheilt worden. Denn mehr kann an einer Kenntniß, der ich mich rühme, Gegenstand der Betrachtung nicht werden, als die Begriffe selbst, die sie enthält, oder der Weg, auf welchem ich sie erlangt habe.

5.

Wollte er sich auf die Art, wie gewisse Kenntnisse ihm zu Theil geworden, berufen, um zu beweisen, daß diese nicht diejenige sey, auf welche uns Kenntnisse nach den Gesetzen des Denkens und der Thätigkeit der menschlichen Seele zugeführt werden; so würde er sich also dieser

Art deutlich bewußt und im Stande seyn müssen, sie von andern und zwar von allen andern zu unterscheiden, um zu begreifen, daß diese außer den Grenzen der Natur liege.

Ein solcher Beweis ist noch von Keinem geführt worden, der behauptet hat, daß ihm gewisse Kenntnisse auf eine außerordentliche Art, oder durch unmittelbare Wirkung der Gottheit zu Theil geworden seyen. Meistentheils ist es ein Traum, in dem man sich befindet, eine Stimme, die man hört, eine Erscheinung, die mit uns spricht; oder man beruft sich auf sein Gefühl und sein unmittelbares Bewußtseyn davon. — Aber alle diese Arten beweisen nicht, daß die Ursache der Ideen, welche in mir entstehen, außer der Welt liege.

Welche Ideenverbindungen die Seele im Traume mache, ist den Physiologen bekannt; aber was berechtigt uns, hier eine außerweltliche Ursache anzunehmen? Wenigstens kann es der Traum, oder daß Ideen im Traume entstehen, nicht seyn. Sondern der Grund müßte in den Sachen liegen, die uns durch den Traum bekannt werden. Dieß ist aber der zweyte Fall, von welchem nachher die Rede seyn wird.

Gesichte und Erscheinungen haben wir gewöhnlich im träumenden Zustande; oder finden sie im wachenden statt, wer beweiset, daß sie nicht Wirkung einer lebhaften Einbildungskraft sind, welche in der Seele entstandene Bilder für wirkliche außer der Seele befindliche Gegenstände nimmt?

Das eigene Gefühl kann man zwar Niemanden streitig machen; aber er wird es auch nur für sich benutzen können, ohne berechtigt zu seyn, sein Gefühl Andern aufzudringen. Dieses Gefühl ist etwas Persönliches. Soll es in Andern eine Wirkung hervorbringen; so müßte es in jedem Einzelnen selbst entstehen; und das heißt, Jeder müßte die Offenbarung und das Gefühl davon selbst haben. Dann wäre Jeder ein Inspirirter; dann fände auch keine Untersuchung und kein Streit statt, indem Jeder das un-

mittelbare Bewußtseyn einer ihm zu Theil gewordenen Offenbarung in sich hätte. Diesen Fall müssen wir dahin gestellt seyn lassen, bis uns dieses Gefühl selbst ergreift. Er ist nicht Gegenstand einer Untersuchung, weil keine Merkmale dargelegt werden, aus denen geschlossen wird; er bedarf auch keiner Untersuchung, und sie würde vielmehr ganz unnütz seyn. Denn für sich, um selbst an eine Offenbarung zu glauben, genügt Jedem sein eigenes Gefühl; und da, nach dem Glauben solcher Inspirirten, jeder Einzelne inspirirt zu werden pflegt, wozu bedürfte es des Glaubens an die Inspiration eines Andern, oder wie dürfte sich ein Zweifel dagegen erheben, da Jeder denselben Glauben für seine Offenbarung fodert? Auch finden wir unter den Gesellschaften, die sich Inspirirte nennen, daß keiner die Inspiration des Andern bestreitet; so wie auch keiner seine Inspiration zu beweisen sucht; sondern er spricht sie unmittelbar durch die Worte, die er der Gemeinde sagt, aus. — Aber ganz anders ist es, wenn Gelehrte, welche Begriffe austauschen und sich einander verständlich machen wollen, behaupten, entweder selbst eine Offenbarung gehabt zu haben, oder aus Gründen an die Offenbarung eines Andern zu glauben. Hier kann man eine Untersuchung der doppelten Frage nicht abweisen: auf welche Art überzeugt man sich selbst von einer gehabten Offenbarung? und auf welche Art überzeugt man Andere davon?

Endlich können auch persönliche Mittheilungen von Solchen, welche sich Boten der Gottheit nennen, nicht durch die Art, wie uns diese Mittheilungen werden, für unmittelbare Offenbarungen gelten, weil diesen, wie allen Boten der Gottheit, der Beweis obliegt, daß sie unmittelbar von der Gottheit abgeordnet sind. — Dieser Fall wird dann beurtheilt werden, wenn wir zu der Frage: ob und wie Jemand, dem ein unmittelbarer Auftrag von der Gottheit gemacht worden, dieses auf eine für Andere glaubwürdige Art erweisen könne, kommen werden.

6.

Kann man sich durch die Art, wie uns eine Kenntniß zu Theil wird, nicht überzeugen, daß sie eine unmittelbare Offenbarung und nicht auf dem gewöhnlichen Wege erlangt sey; so muß der Grund, warum man sich einer Offenbarung mit Wahrheit rühmen zu können glaubt, in der Sache oder in der Kenntniß selbst liegen, welche wir einer unmittelbaren Offenbarung zuschreiben.

Sie muß nämlich der Art seyn, daß sie auf dem natürlichen Wege gar nicht, oder nicht von uns, oder nicht zu der Zeit zu erlangen ist, daß sie alle Arten, wie die Seele zu Kenntnissen gelangt, durch die Sinne, durch Belehrung und Unterricht, und durch eigenes Nachdenken, ausschließt, und nur den Weg einer unmittelbaren, als den einzigen, auf welchem eine solche Kenntniß uns zukommen kann, übrig läßt. Prüfen wir diesen Fall.

7.

Ist in dem Umfange des menschlichen Wissens eine Kenntniß, welche wir als das Geschenk einer unmittelbaren Offenbarung verehren müssen, welche auf keinem natürlichen Wege zu erlangen war, von welcher derjenige, der sie hatte, zu urtheilen genöthigt ist: daß sie ihm auf dem Wege einer unmittelbaren Offenbarung zugekommen sey?

1. So viel ist von selbst klar, daß eine solche Wahrheit, welche als göttliche Offenbarung geglaubt werden soll, und zwar nicht der Art wegen, wie sie uns bekannt worden, sondern ihres Inhalts wegen, nicht nur den sonst durch die Natur geoffenbarten Wahrheiten nicht widersprechen dürfe; sondern auch als wirkliche Wahrheit anerkannt seyn müsse. Dieß ist eine Bedingung, ohne welche an eine neue Offenbarung Gottes nicht gedacht werden kann, wie bereits oben bemerkt ist. Auch wird diese Bedingung als geltend allgemein zugegeben, und ich dürfte allenfalls denjenigen, welcher hierüber weiter untersuchen wollte, auf

Leibnitzens *) Scharfsinn und Gründlichkeit verweisen, der diese Frage: ob eine neue besondere Offenbarung mit der alten und allgemeinen durch die Natur und Vernunft stimmen müsse, für immer erwiesen hat.

2. Aber sie könnte, wenn sie auch keine der durch die Vernunft erkannten oder erkennbaren Wahrheiten verletzte, doch von der Beschaffenheit seyn, daß der menschliche Verstand sie nie finden konnte.

Aber ist sie dieser Beschaffenheit, so ist ein solcher, entweder historischer oder allgemeiner, Satz von dem Menschen nicht als Wahrheit erkennbar. Es bleibt also zweifelhaft, ob ein solcher Satz eine Wahrheit enthält, oder nicht. Aber so lange ich darüber zweifelhaft bin, so lange kann ich auch durch einen solchen Satz nicht genöthigt seyn, seinen Inhalt von einer unmittelbaren Offenbarung abzuleiten; weil ich sonst eben so gut eine Unwahrheit von einer Offenbarung ableiten möchte.

Die Sache läßt sich durch Beyspiele erläutern.

Wenn z. B. des Athanasius Lehre von der Gleichheit dreyer Subjecte in einem göttlichen Wesen, oder des Arius Behauptung von dem vorweltlichen Ursprung des Sohnes Gottes, oder Socins Vorstellung von einem zu einem Gott erhobenen Menschen deßwegen aus einer unmittelbaren Offenbarung abgeleitet werden sollen, weil keine dieser Behauptungen aus der Natur durch Hülfe der Vernunft erkannt werden kann: so müßte offenbar die Wahrheit dieser Behauptungen schon erwiesen seyn, ehe aus dem Inhalt eines Satzes auf seinen Ursprung aus einer unmittelbaren Offenbarung geschlossen werden kann. Da aber diese mit einander streitenden Behauptungen zweifelhaft sind; so kann nicht aus ihrer schon bekannten Wahrheit auf ihren göttlichen Ursprung geschlossen werden. Und gesetzt, es wäre die Wahrheit eines dieser Sä-

*) In dem Discours de la conformité de la Foi avec la Raison, vor seinen Essais de Théodicée etc.

ße erwiesen, und er müßte als wahr angenommen werden, wozu bedarf es noch der Ableitung aus einer Offenbarung; da eben durch die Offenbarung die Wahrheit eines Satzes erwiesen werden soll, welche schon als entschieden erkannt ist. Damit wir an einem Satze, sey er historischer, oder allgemeiner Natur, nicht zweifeln, bedarf es einer Offenbarung und des Ansehens der Gottheit. Aber wozu bedarf es der Offenbarung, wenn die Wahrheit, also die Eigenschaft, wegen welcher wir eine Offenbarung wünschen, schon anerkannt ist?

Hieraus erhellt: daß unbezweifliche, oder zweifelhafte Sätze, welche wahr oder auch unwahr seyn können, nicht aus einer Offenbarung ihres Inhalts wegen abgeleitet werden können. Die Offenbarung macht sie wahr. Man muß also auf einem andern Wege zu dem Glauben, daß sie geoffenbart sind, kommen, als aus ihrem Inhalte.

8.

Kann man Andere überzeugen, eine unmittelbare Offenbarung gehabt zu haben?

Gesetzt aber, daß Jemand für sich überzeugt wäre, daß ihm eine Behauptung, die sonst nicht erkennbar ist, durch eine Offenbarung bekannt geworden wäre; auf welche Art würde er: daß seine Behauptung ihm von Gott unmittelbar mitgetheilt worden sey, erweisen, und auf eine Art erweisen können, welche den Andern zum Glauben verbände?

Wollte er es

1. aus der Art, wie ihm die Kenntniß geworden ist, folgern lassen; so ist schon vorhin bemerkt worden, daß sich selbst davon zu überzeugen eine Unmöglichkeit ist; und wollte er es

2. aus dem Inhalte; so würde er die Wahrheit seines Satzes darthun müssen. Aber er will ja die Wahrheit des Satzes, der nicht erkennbar ist, aus der Offen-

barung erweisen; und also ist klar, daß er auf eine für Andere zum Glauben verbindende Art die geschehene Offenbarung zu erweisen nicht im Stande ist.

9.

Dazu kommt: daß derjenige, welcher einem Andern glauben soll, weil er eine Offenbarung gehabt habe, diesem ein großes Uebergewicht und Recht über sich einräumt, und daß er also die strengsten Beweise zu fodern berechtigt ist. — Wer behauptet, eine Offenbarung gehabt zu haben, der macht sich zum Organ, zum Stellvertreter Gottes. Was er spricht, muß geglaubt werden, weil er im Namen Gottes spricht. Aber um Jemanden als einen Stellvertreter Gottes anzuerkennen, dazu werden die beweisendsten Beweise erfodert. Und so lange ich diese nicht habe; so lange werde ich demjenigen zu glauben nicht nur nicht verbunden, sondern vielmehr ihm nicht zu glauben verpflichtet seyn, weil ich ihn sonst ohne hinreichende Gründe zu Gott für mich machen würde.

10.

Ueber den Beweis aus Wundern.

Aber, sagt man vielleicht, es gibt noch eine andere Art zu beweisen, daß ein Satz aus einer Offenbarung herrührt, bey welcher man sich nicht um die Art, wie derjenige, der die Offenbarung gehabt hat, zu seiner Kenntniß gekommen ist, zu bekümmern braucht; und bey der man doch etwas zu glauben verpflichtet ist, nicht weil man es begreift, sondern weil es derjenige sagt, der im Namen Gottes spricht. Und dieß ist der bekannte Beweis aus Wundern. Er wird auf folgende Art geführt:

Wenn Jemand Handlungen verrichtet, welche die Gesetze der Natur aufheben, — eine Sache, die Niemand thun kann, als der Herr der Natur, der diese Gesetze gegeben hat, also Niemand als Gott — und versichert: daß er dergleichen thue, damit man glaube, daß das Unbe-

greifliche, was er sagt, durch ihn von Gott geoffenbaret werde; so muß man einem solchen glauben und gehorchen, weil man sonst Gott selbst nicht glauben würde, oder behaupten müßte: daß Gott den Irrthum oder den Betrug durch Wunder durch seine Allmacht unterstütze.

Gegen diese Schlußart wird sich sobald nichts einwenden lassen, als

1. das geschehene Wunder, welches den, der es verrichtet, als einen Gesandten der Gottheit beglaubigen soll, als eine Wirkung der Allmacht selbst erwiesen ist; und.

2. sobald der Satz, oder die Sätze klar sind, für deren Beglaubigung das Wunder geschehen ist.

II.

Prüfen wir, was es mit diesen letzten Bedingungen für eine Bewandtniß hat.

Zuerst kommt hier der Begriff des Wunders zur Sprache; und wenn dieser anerkannt ist, so kommt es auf den Beweis der Wirklichkeit an.

Die Möglichkeit der Wunder wird unter den Theologen, welche über die Wirklichkeit einer andern Offenbarung als der Offenbarung in der Natur und durch die Vernunft streiten, leicht anerkannt. Sie sind Wirkungen, welche die Kräfte der Natur übersteigen, oder ihre Gesetze aufheben, welche also hervorzubringen Niemand im Stande ist, als Gott, als die Allmacht selbst. Wer solche Wunder thut, wer z. B. einen wirklich Todten durch ein Wort wieder ins Leben ruft, also durch seinen Willen, den er in ein Wort faßte, der bringt eine Wirkung hervor, die die Kraft eines Worts übersteigt; der thut ein Wunder; der handelt durch die Macht Gottes, die ihn unterstützt.

Auch ist der Satz keinem Zweifel unterworfen, daß Gott seine Allmacht nicht anwenden könne, um einen Irrthum oder gar einen Betrug als Wahrheit geltend

zu machen. Dieß stritte mit seiner Heiligkeit. Bis hieher also sind wir über die Begriffe einig.

Aber nun entsteht die Frage: wie die Wirklichkeit eines Wunders erwiesen wird? Dem Wunder liegt eine Begebenheit zum Grunde, deren Wirklichkeit entweder durch unmittelbares Wahrnehmen oder durch Zeugen erkannt wird, und über deren Theile kein Zweifel seyn darf; dann kommt dazu das Urtheil, daß diese so geschehene Begebenheit durch die Kräfte der Natur und nach ihren Gesetzen nicht habe erfolgen können. — Ein Wunder also hat einen doppelten Bestandtheil, einmahl eine Begebenheit und dann ein Urtheil.

Es ist in der Regel sehr schwer, auch nur die Begebenheit genau und richtig zu fassen, um das Urtheil, daß ihr Grund keine Kraft der Natur war, zu fällen; zumahl wenn man nicht selbst Zeuge der Handlung ist, sondern sie nur von Andern erzählt hört.

Nimmt man z. B. Begebenheiten der Art, daß Erscheinungen im Traume Statt gefunden haben; so ist es unmöglich zu beweisen, daß sie nicht durch eine natürliche Verbindung der Dinge hätten entstehen können; und so fallen z. B. alle Träume und Erscheinungen als Begebenheiten, die man zu den Wundern zu rechnen geneigt ist, hinweg.

Betrachtet man, um ein anderes Beyspiel zu wählen, die Versuchung Jesu; wie schwer, vielleicht unmöglich ist es, nur die wirkliche Begebenheit, die der Erzählung zum Grunde liegt, rein darzustellen, um nachher das Urtheil, daß dieß ein Wunder sey, darauf zu gründen.

Oder untersucht man die Begebenheit am Pfingstfeste, die man die Ausgießung des heiligen Geistes zu nennen pflegt; ist es nicht unendlich schwierig, nur das Geschichtliche, das, was geschehen ist, auszumitteln, um dann daran das Urtheil: daß es ein Wunder war, zu knüpfen?

Führt man die auffallenden Heilungen Jesu an; so ist z. B. bey manchen ausgemacht, daß die Kranken als Wahnsinnige behandelt wurden, und daß der Grund der Krankheit ein falscher war; folglich, daß die Voraussetzung, daß ein Geist sie besitze, nicht zweifellos, sondern ein Irrthum war, und daß die Heilung nicht durch die Austreibung eines Geistes, sondern durch die Befreyung der Einbildungskraft von einer unrichtigen Einbildung geschah. Bey andern ist klar, daß Jesus natürliche Mittel gebrauchte; z. B. wenn er einen Speichel auf das Auge legt.

Selbst die Erweckung des Lazarus ist in Absicht des Factums, daß er todt gewesen sey, nicht so außer Zweifel,*) daß daran das Urtheil eines Wunders mit Sicherheit geknüpft werden könnte.

Auch die eigene Erweckung Jesu unterliegt bey den Ungläubigen einem ähnlichen Zweifel, den ganz zu heben den gelehrtesten Vertheidigern nicht befriedigend gelungen ist.

12.

Aber so zweifelhaft bey manchen sogenannten Wundern das Historische ist; eben so mißlich und noch mißlicher ist es, daran das Urtheil eines Wunders oder die Behauptung zu knüpfen, daß eine solche Begebenheit durch keine Kraft der Natur, sondern gegen ihre Gesetze, durch die Allmacht selbst habe bewirkt werden müssen. Wäre man auch in einzelnen Fällen für sich selbst nicht zweifelhaft; so ist es doch sehr schwer, oder vielmehr unmöglich, die Zweifel der Gegner zu beseitigen.

Es ist freylich überaus anmaßend, annehmen zu wollen, daß man die Kräfte der Natur und ihr Maß ganz kenne, zu behaupten, daß man die Gränze anzugeben vermöge, wo die in die Natur gelegten Kräfte aufhören, und

*) S. Paulus Commentar bey Joh. XI. und Gablers Journal für auserlesene theologische Literatur B. 3. St. 2. S. 223 ff.

wo die unmittelbare Hülfe des Herrn der Natur eintreten müsse. Solche Begebenheiten erfodern die genaueste Prüfung in Absicht ihrer Beschaffenheit; und das Urtheil könnte nur von den ersten Kennern der Natur gefällt werden, welche gerade die bescheidensten und anmaßungslosesten zu seyn pflegen.

Es kommt dazu, daß die Begebenheiten, welche wir hier im Sinne haben, von uns selbst nicht untersucht werden können, sondern daß sie auf die Erzählung von Männern angenommen werden müssen, welche schlechte Aerzte und Naturkundige waren, welche die physischen und moralischen Uebel der Welt, folglich auch Krankheiten, Sünde, Tod u. s. w. von der Einwirkung böser Geister ableiteten, und welche also über die Ursachen der Krankheiten, des Todes, der Sünde, als schlechte Naturforscher und schlechte Psychologen, nicht gehörig unterrichtet waren; welche von Jugend an den Glauben an Wunder gewöhnt, auch diese überall sahen; und welche dergleichen insbesondere von jedem Propheten, am meisten aber von dem Größesten der Propheten, dem Messias, erwarteten, dessen ganzes zu errichtendes Himmelreich nur Ein Wunder war.

Es ist also klar, daß wir, wenn wir nicht leichtsinnig in der wichtigsten Sache handeln wollen, unmöglich dem Urtheile jener Erzähler allein trauen, und ihrem Urtheile, daß eine Begebenheit die Kraft der Natur übersteige, oder ein Wunder sey, unbedingt beytreten können.

Wie wenig bestimmt auch der Begriff eines Wunders bey den judischen Gelehrten gewesen seyn mag, und wie wenig sicher sie den Schluß von einer äußerlichen Erscheinung, die man ein Zeichen oder ein Wunder nannte, auf die göttliche Sendung desjenigen, der dergleichen hervorbrachte, hielten, erhellt selbst aus der Aeußerung: daß dergleichen auch falsche Propheten thun könnten, und daß man auf diese Art leicht in den Irrthum gestürzt werden könne. Nicht nur in den Schriften Mose kommen War-

nungen dieser Art*) vor, sondern selbst in den Reden unseres Heilandes, wenn er seine Jünger vor falschen Propheten**) sichern will, und sogar bey der Beschreibung des von dem Messias zu haltenden künftigen Gerichts***), bey welchem sich Manche rühmen würden, in seinem Namen Zeichen und Wunder oder dasjenige gethan zu haben, was man damals so nannte.

Und wie wenig unser Heiland selbst den Glauben, den er, mancher auffallenden Handlungen, Zeichen und Wunder genannt, wegen fand, achtete, beweiset unter andern der Vorwurf, den er seinen Schülern macht: daß sie nur Glauben faßten, wenn sie Zeichen und Wunder†) sähen; daß sie ihm nur folgten, weil sie dergleichen liebten, und weil er z. B. eine große Menge gespeiset habe. Hierdurch gibt er also zu erkennen, daß er einen bessern Glaubensgrund, als den aus Wundern kenne. Und wir wollten diesen bessern Glaubensgrund nicht gelten lassen, wir wollten jenen von Jesu selbst getadelten, der für uns noch mit tausend Schwierigkeiten umringt ist, für den bessern und beßten erkennen?

13.

Und nicht bloß die Begebenheit und das Urtheil, daß sie ein Wunder sey, muß über allen Zweifel erhaben seyn; sondern es muß auch entschieden seyn, wenn an ein Wunder der Glaube an eine Lehre, und zwar an eine unbegreifliche geknüpft werden soll; es muß auch entschieden seyn: daß das Wunder zur Bekräftigung der Lehre, die dadurch glaubhaft werden soll, geschehen sey.

Gehen wir alle unbegreifliche Lehren des kirchlichen Systems von der Dreyeinigkeit an bis zu dem künftigen

*) 5. Mos. 13, 1. 2.

**) Matth. 24, 24. Mark. 13, 22.

***) Matth. 7, 22. 23.

†) Matth. 12, 38. 39. Joh. 4, 48. Joh. 6, 2. 26.

Gericht durch; so möchte ich fragen: zu welcher Lehre Bestätigung je ein Wunder geschehen sey? Vielleicht zum Beweise: daß der Sohn gleich ewig wie der Vater sey und mit ihm und dem Geiste zu einem Wesen gehöre? oder zum Beweise: daß die Menschen alle in Adam gesündigt haben; oder daß der Mensch keine Kräfte zum Guten habe; oder daß Gott die Schuld und Strafe der Sünde um des Gehorsams Jesu willen erlasse? und wie die durch die Vernunft und die allgemeine Offenbarung Gottes nicht erkennbaren Lehrsätze weiter heißen mögen?

Mir ist dergleichen durchaus nicht bekannt. — Aber so lange theils das Wunder als Wunder nicht klar und zweifellos ist, theils die Lehre nicht bestimmt und zweifellos ausgesprochen ist, zu deren Bekräftigung jenes Wunder geschehen ist; so lange wird auch jener Beweis aus Wundern als unzureichend erscheinen müssen.

14.

Aber erwiedert man: „Es ist nicht nöthig, daß zur Bekräftigung einzelner durch die allgemeine Offenbarung nicht erkennbarer Lehrsätze Wunder geschehen seyen; sondern es reicht zu: wenn ein Prophet, und also auch Jesus überhaupt und im Allgemeinen Wunder in der Absicht gethan hat, um Glauben zu finden und um für einen unmittelbaren Gesandten der Gottheit zu gelten. In diesem Falle ist ein Wunder für alles, was er gelehrt hat, zureichend. Und wie gewiß Jesus, um überhaupt Glauben zu finden, und für einen unmittelbaren Gesandten Gottes zu gelten, Wunder gethan habe, das sagt seine eigene Aeußerung: „Ich habe (Joh. 5, 36.) ein größeres Zeugniß als das des Johannes für mich: die Werke, die mir der Vater auszuführen vertraut hat, die Werke, die ich thue, zeugen für mich.“

Diese Aeußerung, wenn sie beweisen soll, wozu sie angeführt wird, wird sich also auf Wunder beziehen müssen,

die Jesus durch die Unterstützung der Allmacht gethan habe. Ich bemerke kaum, daß hier, wenn unter Werken Handlungen, die Wunder zu heißen verdienen in dem Sinne, in welchem sie von der Gottheit allein hervorgebracht werden können, verstanden werden sollen, dieselbigen Bedenklichkeiten eintreten, welche überhaupt bey der Behauptung eintreten, daß ein Mensch ein Wunder gethan habe. Aber wichtiger ist, daß es sehr zweifelhaft ist: ob unter den Werken Wunder, oder überhaupt dasjenige, was Jesus thue, die Geschäfte, das Werk, was Gott Jesu zu vollziehen aufgetragen, zu verstehen sind. Dieß letztere *) ist offenbar der richtige Sinn, welchen auch

*) Joh. 5, 36: „Ich habe ein wichtigeres Zeugniß, als das des Johannes, für mich. Das Geschäft, das Werk, das mir der Vater zu vollenden anvertraut hat, dieß Geschäft, dieß Werk selbst, das ich treibe, zeugt für mich.“ Man vergleiche Joh. 17, 4. wo Jesus sagt: ich habe dich verklärt; ich habe das Werk, das du mir zu vollführen vertraut hattest, vollführt. (ἐγώ σε ἐδόξασα ἐπὶ τῆς γῆς, τὸ ἔργον ἐτελείωσα ὃ δέδωκάς μοι ἵνα ποιήσω. Gerade wie Kap. 5, 36. ἐγὼ δὲ ἔχω τὴν μαρτυρίαν μείζω τοῦ Ἰωάννου· τὰ γὰρ ἔργα ἃ ἔδωκέ μοι ὁ πατὴρ, ἵνα τελειώσω αὐτὰ, αὐτὰ τὰ ἔργα ἃ ἐγὼ ποιῶ, μαρτυρεῖ περὶ ἐμοῦ, ὅτι ὁ πατήρ με ἀπέσταλκε. Begehrt man, außer der Klarheit des Sinnes, noch einige Beyspiele von Auslegern, die diese Stelle so erklärt haben; so kann ich mich auf einige der Angesehensten berufen.

J. S. Semler Paraph. Evang. Ioannis c. 5, 36. „Ego vero, etiamsi Ioannes non sit amplius superstes, majori me auctoritate commendatum, scio, quam a Ioanne umquam in me redundare potuit; ingentes enim res, quas pater mihi perficiendas attribuit, illa, inquam, opera, quae vobis spectantibus perago, luculenter pro me testimonium dicunt: quod omnino verum sit, a patre me religionis mutandae et emendandae causa missum esse.“

Stolz (vierte Ausgabe der Uebersetzung des Neuen Testaments) Joh. 5, 36.

„Allein ich kann mich auf ein wichtigeres Zeugniß berufen; die Geschäfte nämlich, die mir mein Vater zu vollenden auftrug,

Mehrere der besseren Ausleger anerkannt haben. — Ist aber dieses, so fällt die ganze Schlußart, daß man um gewisser sogenannter Wunder willen eine Lehre, oder die Lehre eines Lehrers für wahr halten müsse, von selbst weg. Dazu kommt, daß Jesus die Juden tadelt, daß sie ihm der Zeichen wegen folgten, und daß er einen bessern Glauben von ihnen erwartet, als einen Glauben, der sich auf seine wundersamen Handlungen gründete.

15.

Aber, abgesehen von diesen Schwierigkeiten, was diesen allgemeinern, alles, was Jesus gesagt hat, umfassenden Beweis so gut als ganz unbrauchbar macht, ist der Umstand: daß die Lehren in ihrem Sinne nicht bestimmt, sondern zweifelhaft sind, welche durch diesen Glauben bestätigt werden sollen; daß dahin manche gerechnet werden, welche Jesus nicht vorgetragen oder näher bestimmt hat, z. B. in welchem Sinne Er der Logos sey? ob der heilige Geist eine von dem Vater und Sohn verschiedene Person sey? ob die wirklichen Sünden aus der Erbsünde entspringen? in welchem Sinne er für Viele gestorben sey? u. s. w.

Gesetzt, Jesus habe seine Glaubwürdigkeit wirklich auf seine Zeichen und Wunder gegründet; so würde die neue Frage über das, was Jesus gelehrt hat, und in welchem Sinne? entstehen; und, der Glaubwürdigkeit und der Wunder Jesu ungeachtet, die jede Partey für sich anführt, würde die Ungewißheit und der Streit nicht minder groß seyn.

Eine solche allgemeine Begründung der Glaubwürdig-

ja, die Geschäfte, die ich verrichte, beweisen, daß ich ein Gesandter des Vaters bin."

Mit Unrecht erklärt daher Herr Schleusner (Lexicon in Nov. Test. bey dem Worte εργον) die Stelle Joh. V, 36. τὰ ἔργα ἃ ἔδωκέ μοι ὁ πατὴρ, so: miracula quorum patrandorum mihi pater facultatem concessit.

keit durch Wunder über dasjenige, was in einem Lehrsystem zweifelhaft und mehrern Ansichten unterworfen ist, würde also die Ungewißheit und die Verschiedenheit nicht nur nicht heben, sondern nur die Folge haben: daß jede Partey ihre Meynung, die sie durch Wunder als göttliche Offenbarung bekräftigt glaubt, um so hartnäckiger vertheidigte, weil sie für eine unmittelbare Offenbarung Gottes zu kämpfen glaubt. Ein Fall, der in der christlichen Kirche leider! oft genug da gewesen ist. Und wir können glauben, daß die Hartnäckigkeit und Erbitterung der theologischen Streitigkeiten in dem Verhältnisse sich vermindert hat, in welchem man von dem Glauben an die Unmittelbarkeit der Offenbarung zurückgekommen ist.

Als Beyspiel darf ich nur die Streitigkeiten zwischen den Athanasianern und Arianern, oder den Theologen anführen, welche den Sohn Gottes Gott, dem Wesen nach, gleich, oder ähnlich oder unähnlich behaupteten; oder die Streitigkeiten zwischen den Vätern der Dortrechter Synode und den Arminianern über die unbedingte oder bedingte Gnade und die Ordnung der göttlichen Rathschlüsse; oder die Streitigkeiten über die Rechtfertigung durch den Glauben allein, oder durch den Glauben und die Werke; u. s. w. Gewiß würden sie mit minderer Erbitterung geführt worden seyn, wenn man bloß den Sinn eines menschlichen Buches zu erforschen gesucht, nicht den Sinn einer unmittelbaren Offenbarung vertheidigen zu müssen geglaubt hätte.

16.

So schwierig es aber seyn mag, einen Andern von einer gehabten Offenbarung zu überzeugen; eben so sehr ist derjenige, welchem so etwas zu glauben angesonnen wird, nicht nur berechtigt, sondern selbst verpflichtet, die zwingendsten Beweise zu fodern, wenn er sich nicht den Vorwurf des sträflichsten Leichtsinns zuziehen will.

Denn einmal würden die Gesetze des Denkens und die Beurtheilung der Erkenntnißquellen sehr verwirrt wer-

den, wenn wir ohne strenge Befolgung der Gesetze des Erkennens leicht an eine Offenbarung glauben wollten, ohne daß uns entweder durch die Art, wie die Kenntniß dem Menschen zugeführt worden, oder durch den Inhalt der Kenntniß selbst, die Ueberzeugung aufgenöthigt würde, daß eine bestimmte Lehre eine Offenbarung sey. Da nun aber dieß, nach den vorigen Auseinandersetzungen, nicht möglich ist; so erhellet, daß derjenige, von welchem der Glaube an eine Offenbarung verlangt wird, die strengsten Beweise zu fodern berechtigt ist, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, ohne genugsamen Grund und also gegen die Regeln der Logik etwas geglaubt zu haben.

Ja es kommt dazu, außer der Verletzung der Regeln des Denkens, daß derjenige, welcher dem Andern als einem im Namen Gottes Sprechenden glaubt, ihm eine Gewalt über sich einräumt, der er sich nur unterwerfen darf, wenn jene Gewalt durch einleuchtende Gründe als die zweifelloseste erkannt wird. Wer im Namen Gottes, und als unmittelbar von Gott Befehligter spricht, kann er mir nicht Dinge zu glauben gebieten, welche es seyen, wenn sie nur nicht in offenbarem Widerspruche mit den Gesetzen des Denkens stehen und diese geradehin aufheben; kann er mir nicht über Begebenheiten und die Rathschlüsse der Gottheit Dinge zu glauben aufnöthigen, die ich annehmen muß, weil ich sie zu widerlegen nicht im Stande bin; kann er mir nicht Vorschriften und Handlungsweisen als göttliche Gebote vorschreiben, denen ich mich zu entziehen nicht berechtigt bin; kann er mir nicht Hoffnungen, Aussichten, Beschaffenheiten der Geisterwelt vorhalten, denen ich mich vielleicht gern überlasse; und kann ich nicht auf diese Art in Dingen getäuscht werden, die den größten Einfluß auf meine wichtigsten Angelegenheiten haben!

Und denke ich mir, daß ein Bösewicht, daß ein Betrüger mich absichtlich täusche, daß er vielleicht aus guter Absicht mich täuschen zu müssen glaube: oder daß er, selbst betrogen, mich in seine eigene Täuschung hineinziehe

— denke ich mir diese möglichen Fälle, und will ich mich nicht dem absichtlichen oder gutmüthigen Betruge Preis geben, oder mich in eine fremde Täuschung hineinziehen lassen; bin ich dann nicht verbunden, für eine göttliche Offenbarung um so strengere Beweise zu fodern, da der absichtliche und bösartige Betrug, da die gutmüthige Täuschung, da der Irrthum in diesen Dingen so gewöhnlich und so gefährlich zugleich ist? Werde ich nicht dem Urheber meiner Natur, von dem die Gesetze des Denkens herrühren, selbst es schuldig seyn, wie überall, so insbesondere in dem Falle, wenn man in seinem Namen Foderungen an mich macht, Gebrauch von meiner Fähigkeit zu denken zu machen, da er mir eben diese Fähigkeit verliehen hat, um mich gegen Täuschung und Betrug zu sichern?

17.

Wenn auf diese Art erwiesen ist, daß es nicht möglich ist, sich selbst von der Wirklichkeit einer gehabten Offenbarung, sofern sie Sätze, die sonst nicht erkennbare sind, betrifft, zu überzeugen; wenn erwiesen ist, daß dieß also auch für Andere eine Unmöglichkeit bleibt; und daß Andere, vermöge der Gesetze des Denkens und vermöge dessen, was sie sich selbst schuldig sind, vielmehr die Verpflichtung haben, einer vorgegebenen Offenbarung nicht zu glauben, wenn ihnen dieser Glaube nicht durch zwingende Gründe aufgenöthigt wird; wenn auch der Beweis aus Wundern für eine Offenbarung nicht nur in sich den größten Schwierigkeiten unterliegt, sondern auch die göttliche Autorität, wäre sie durch Wunder erwiesen, so bald nichts hilft, als über den Sinn der aus der Natur nicht erkennbaren Sätze, welche in der Offenbarung enthalten sind oder enthalten seyn sollen, gestritten wird, wie dieses bey allen in der christlichen Offenbarung enthaltenen, und unter den einzelnen Kirchen oder Gelehrten streitigen Lehrsätzen von der Dreyeinigkeit, der Genugthuung, der Sünde Adams und dem daher abgeleiteten Verderben der Menschen und andern der

Fall ist; ja wenn in diesem Falle der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung nur dazu dienen würde, die Streitenden um so hartnäckiger in der Vertheidigung ihrer Meynung und um so verfolgender gegen die Andersdenkenden zu machen; wie die lange Geschichte der Kirche vom Anfange bis in die zweyte Hälfte des vorigen Jahrhunderts lehrt; so ist es vernünftig: auf den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung, die Andere gehabt haben wollen, in allen Puncten, die nicht durch die Vernunft erkennbar sind, Verzicht zu thun. Die Gesetze des Denkens, denen ich bey der Untersuchung nicht entsagen darf; die Vorschriften der Sittenlehre, die mir gebietet, mich der Willkühr eines Andern nicht ohne Gründe zu unterwerfen, und mich dem absichtlichen oder absichtlosen Betrug nicht auszusetzen; und die Regeln der Klugheit, indem bey jenem Glauben nicht nur kein Nutzen, sondern bloß Gefahr ist, nöthigen mich dazu.

18.

Ob die unmittelbare Offenbarung zwar nur begreifliche Lehrsätze, aber früher, bekannt mache?

Aber, sagt vielleicht ein anderer Theil, welcher die unmittelbare Offenbarung nicht minder vertheidigt: „eine unmittelbare Offenbarung, außer der allgemeinen, durch die Natur, an die alle Menschen sich zu halten die Fähigkeit und die Verpflichtung haben, hat nicht die Bestimmung: Wahrheiten, die sonst nicht erkennbar oder gar unbegreiflich sind, bekannt zu machen; sondern ihre Bestimmung ist nur: manche Wahrheiten, die für den Menschen von der größten Wichtigkeit sind,

1. für manche Menschen früher bekannt zu machen; und

2. diesen bekannten Wahrheiten eine desto größere Wichtigkeit und Heiligkeit zu geben, indem sie nicht nur durch die Natur erkannt, sondern durch eine unmittelbare

Mittheilung eine neue zweyte Sanction erhalten. In diesem Falle ist nicht sowohl die vermehrte Erkenntniß, als die sicherere Tugend der Menschen der Zweck der Offenbarung."

19.

Prüfen wir diese Gedanken genauer, und machen den Anfang von der Voraussetzung: daß Gott erkennbare Wahrheiten nur früher bekannt mache.

Zu behaupten: daß erkennbare Wahrheiten durch eine unmittelbare Offenbarung mitgetheilt, und nicht vielmehr von dem, der sie ausspricht, auf dem natürlichen Wege gefunden worden, das scheint eben so unmöglich als nutzlos zu seyn.

Denn daß eine solche Offenbarung nicht aus der Art, wie demjenigen, der sich der Offenbarung rühmt, diese Kenntnisse zugekommen sind, erwiesen werden könne, das bedarf hier keiner Wiederholung: da, was von der Art, wie Kenntnisse in die menschliche Seele kommen, gesagt worden ist, von allen Offenbarungen gilt, ihr Inhalt möge seyn welcher es wolle. S. oben.

Gründen wir den Beweis auf den Inhalt, so wird dieser Beweis um so schwieriger zu führen seyn: da, weil der Inhalt erkennbar ist, ein Merkmal der unmittelbaren Offenbarung selbst nach der Meynung der Vertheidiger einer unmittelbaren Offenbarung wegfällt.

Es bleibt daher in diesem Falle kein Merkmal übrig, als dasjenige, welches aus der Zeit, in welcher die Offenbarung geschehen, abgeleitet wird. Es müßte also in einem solchen Falle erwiesen werden: daß es unmöglich war, daß ein Mensch in jener Zeit eine Ahndung von gewissen Lehrsätzen hatte, die noch so weit jenseit der Begriffe des Zeitalters lagen, daß sie zu finden eine gänzliche Unmöglichkeit war.

Wie schwer dieß zu erweisen sey, ist an sich klar, da es in allen Zeitaltern an Beyspielen nicht fehlt, daß ein-

zelne Menschen über Andere ihrer Zeit an Fähigkeiten und Anstrengung hervorragten, und Wahrheiten, zumahl wenn sie erkennbar sind und insbesondere auf die Kenntniß Gottes aus der Natur oder auf die Sittenlehre Beziehung haben, erkannten, lehrten, empfahlen, zu welchen die Unfähigern und Ungebildetern sich kaum erheben konnten, selbst wenn sie ihnen bekannt gemacht wurden. Beyspiele anzuführen ist überflüßig. Man denke an die Weisen Griechenlands, besonders in der ältern Zeit, an Pythagoras, Anaxagoras, Plato. Aus den Hebräern dergleichen zu nennen, enthalte ich mich, eben weil man diese, unter dem Einflusse einer besondern Offenbarung stehend, betrachtet; sonst würde ich einen Abraham, Joseph, Moses, David und so manche Propheten anführen, die so weit über ihr Zeitalter hervorragten und zum Theil Lehrsätze vortrugen, welche erst durch Jesum selbst geoffenbart schienen.

20.

Aber die Behauptung ist nicht nur in sich höchst schwierig, vielleicht unmöglich; sondern sie ist auch in Absicht der Wahrheit selbst ganz nutzlos. Denn wozu, möchte ich fragen, nützt es, gesetzt es sey zu glauben, daß ehemals gewisse sehr wohl erkennbare Wahrheiten der Welt früher, als sie sie finden konnte, geoffenbart worden, die, so bald sie ausgesprochen sind, zu den begreiflichen und beweisbaren gehören; wozu kann es insbesondere nützen, über die Art zu streiten, wie sie unter die Menschen gekommen seyn mögen? da durch diese Art durchaus nichts gewonnen wird.

Denn alle Vortheile, die wir durch eine andere Offenbarung Gottes, als die der Natur, erhalten können, beschränken sich darauf: daß ein Satz uns nicht zweifelhaft, sondern als wahr erscheine. Wahrheit ist das Höchste, was durch die Offenbarung gewonnen wird. Mehr als wahr kann kein Satz durch eine unmittelbare Offenbarung werden. Aber gesetzt: ich erkenne einen

Satz als wahr, der vielleicht der ältern Welt geoffenbart wurde; wozu bedarf ich der Offenbarung, da ich schon besitze, was mir durch die Offenbarung werden soll: die Wahrheit?

21.

Lassen wir daher die Frage von einer unmittelbaren Offenbarung wenigstens als ganz entbehrlich dahin gestellt seyn, wenn wir auch ihre Unerweislichkeit für ehemalige Zeiten nicht beweisen könnten; und freuen wir uns des vernünftigern Zeitalters, in welchem wir, ich rede mit Gelehrten oder Lehrern, des fremden Ansehens nicht mehr bedürfen, weil wir selbst zu untersuchen und aus Gründen an die Wahrheit zu glauben gelernt haben, oder gelernt haben sollten. Und scheuen wir solche Untersuchungen und ihre Resultate, welche sie auch seyn mögen, nicht. Denn dem menschlichen Geiste ist alles unterworfen. Was wäre so heilig, dem sich die Untersuchung, dem sich der Geist, der denkt, nicht nähern dürfte? Und so darf er auch Vorstellungen, und wären sie durch Jahrtausende geheiligt, einer neuen Prüfung unterwerfen, und den Gang seiner Untersuchung, und was er auf demselben fand, offen darlegen.

22.

Ist es des Nutzens wegen nothwendig, eine unmittelbare Offenbarung zu lehren?

Aber, fragt vielleicht ein Lehrer des Volkes, der Glauben zu finden wünschen muß, und dem der Glaube, den er als göttlicher Lehrer findet, zum nützlichen Volkslehrer macht: „also soll ich die Lehren der Religion nicht mehr als von Gott kommend, als von ihm geoffenbart vortragen; also soll Jesus nicht mehr als ein Gesandter Gottes angekündigt werden, der unbedingt Glauben verdient? Dann, fürchte ich, werden meine Ermahnungen bald wenig mehr Eingang finden, Glaube und Gehorsam werden aus meiner Gemeinde verschwinden, und ich werde

fast nur mit leichtsinnig Spottenden oder mit hartnäckigen Ungläubigen und Widerspenstigen zu kämpfen haben. Wie verfahre ich also, wenn ich jener Ueberzeugung würde, in meinem Lehramte? wie ersetze ich den Dienst, den mir der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung leistete?“

Darauf erwiedere ich folgendes: Zuerst, hört ja, selbst wissenschaftlich betrachtet, eine Wahrheit darum nicht auf, eine göttliche Wahrheit zu seyn, und eine Vorschrift der Vernunft hört darum nicht auf, ein Gebot Gottes zu seyn, weil jene Wahrheit und dieses Gebot nur aus der Offenbarung Gottes in der Natur und durch die Vernunft einleuchtet.

Wir sind freylich gewöhnt, nur solche Lehrsätze, welche sich auf das Wesen der Gottheit und ihr Verhältniß zur Welt, oder auf unser sittliches Verhalten beziehen, als Belehrung Gottes zu betrachten. Aber ist zum Beyspiel, eine mathematische Wahrheit darum weniger eine göttliche, weil sie durch die Vernunft begriffen wird? Oder bedarf ich, um sie glaublich zu machen, der Autorität einer Offenbarung?

Man sieht, wo der Verstand begreift, da ist die Autorität entbehrlich. Aber darf ich darum nicht behaupten: daß begriffene Wahrheiten von Gott geoffenbart sind, ob es gleich nicht gewöhnlich ist, wenn sie sich nicht auf Gott und unser Verhalten beziehen? Oder darf ich z. B. nicht sagen, daß das Gebot: du sollst nicht tödten, du sollst deinen Nächsten lieben, von Gott kommt, weil die Vernunft es als verbindend erkennt? Und kann also die Art zu reden: Gott gebietet, Gott will, wie unser Inneres sagt, nicht eben so gut beybehalten werden, als wenn von einer außernatürlichen Offenbarung die Rede wäre? Oder ist das Begreifen einer Wahrheit, einer Pflicht, der Schicklichkeit einer Handlung nicht auch eine göttliche Offenbarung?

Hieraus ergibt sich, daß von allen Sätzen, die der

Verstand begreift, und von allen Vorschriften, die die Vernunft als verbindend erkennt, mit Recht gesagt werde: daß es von Gott geoffenbarte Wahrheiten, von ihm gegebene Vorschriften sind.

Der Prediger darf also seine Art zu reden nicht ändern; und er darf hoffen, diese Sprache um so wirksamer führen zu können, je mehr der Zuhörer die Wahrheit davon selbst fühlt, und je weniger er ihr zu widerstreben im Stande ist. — Ja, es scheint, daß die Begreiflichkeit einer Sache eine schnellere und sicherere Folgsamkeit bewirke, als die Berufung auf eine selbst göttliche Autorität; indem z. B. kein Mensch an der Wahrheit zweifelt: daß eine Einheit und noch eine Einheit zwey Einheiten sind; aber es lächerlich finden würde, eine solche Wahrheit durch eine göttliche Autorität beglaubigen zu wollen. Ein offenbarer Beweis, daß man der Autorität nicht bedarf, wo man begriffen hat.

Hieraus geht für den Religionslehrer, welcher Glauben zu finden wünscht, die Regel hervor: daß er das, was er lehret und einschärft, dem Verstande der Zuhörer möglichst nahe bringe und begreiflich mache. Dann wird er bey der bewirkten eigenen Ueberzeugung der fremden Autorität leicht entbehren; oder er wird die Behauptung: daß diese Wahrheiten und Vorschriften von Gott kommen, um so zuversichtlicher aussprechen dürfen, je mehr die Vernunft und das Gewissen der Zuhörer selbst dafür zeugen. Unsere Vernunft ist offenbar der Gott in uns. Warum wollen wir ihn außer uns und in fremden Stimmen suchen, die oft so täuschend sind?

So in Absicht der Wahrheiten und Vorschriften selbst.

Aber auch in Absicht der Personen, durch deren Aussprüche wir begriffene Wahrheiten und Vorschriften der Vernunft als göttliche bestätigen wollen, bedarf unsere gewöhnliche Vortragsart keiner Abänderung. Oder, dürfen wir nicht sagen: daß Gott durch Mosen, durch

Jesus die Menschen belehre? daß sie seine Gesandten sind? Ist nicht jeder Verständigere und Einsichtsvollere, der Andere zu belehren und zu bessern sucht, ein Bote Gottes an sie? dem sie zu folgen verbunden sind, so bald sie seine Lehren wahr und verbindend finden? Und werden wie also nicht ferner mit dem Apostel Paulus sagen dürfen: Nachdem Gott auf mancherley Art zu den Vätern geredet hat durch die Propheten, hat er zuletzt zu uns geredet durch den Sohn. *)

„Aber, wendet man ein, das gilt nur in den Fällen, in welchen wir, was gelehrt wird, begreifen; nicht in denen, wo wir nicht begreifen; und wie da, wo mehrere angebliche Boten Gottes sich widersprechen?

Zuerst, antworte ich: auch nur in begreiflichen Dingen ist das Ansehen Gottes zu gebrauchen, durchaus nicht in unbegreiflichen. Oder wollte man vielleicht neben begreiflichen und unbegreiflichen noch historische Sätze, welche wahr und nicht wahr seyn können, unterscheiden, z. B. die Art der Schöpfung, die der Ewige Mose geoffenbart haben könne; oder den von Gott gefaßten Rathschluß, den Menschen um des Verdienstes und des Todes Christi willen zu vergeben, welchen er dem Apostel Paulus geoffenbart haben könne: so würde in diesem Falle eine wirklich geschehene und erweisliche unmittelbare Offenbarung vorausgesetzt, die, nach unserer Ausführung, unerweislich ist; nicht zu gedenken, daß solche Lehrsätze sich auf Stellen beziehen, welche unter sich schwer zu vereinigen sind, und deren Inhalt am wenigsten in den Vortrag an das Volk zur Erbauung gehört.

Und, wenn die göttlichen Boten sich widersprechen; so werden die Glaubensollenden sich wieder an ihre eigene Beurtheilung zu halten haben. Der Fall ist in der christlichen Welt schon da gewesen, zwischen dem Apostel Paulus und Moses. Moses galt unter den Juden für den

*) Hebr. 1, 1. 2.

unmittelbaren Boten der Gottheit. Paulus schaffte seinen Dienst ab. Die Zeitgenossen waren getheilt. Ein Theil hing Mose an und blieb jüdisch; ein anderer glaubte Paulo und wurde christlich. Beyde aber entschieden zwischen zwey göttlichen Boten nach ihrer eigenen Einsicht. — Ein anderer Weg ist nicht möglich. Dieß Recht, was wir unwillkührlich uns selbst nehmen, müssen wir auch Andern zugestehen. Daher tadeln wir heutiges Tages die ehemalige Unduldsamkeit gegen die Juden, die bey Mose beharreten. Und wie recht und dem Geiste des Christenthums entsprechend dieses Verfahren, alles der eigenen Beurtheilung der Glaubenden zu überlassen, sey, lehrt das eigene Beyspiel des Apostels Paulus. Er selbst, wenn er zu überzeugen sucht, daß das Mosaische Gesetz abzuschaffen sey, sucht dieß durch Gründe zu beweisen, die er den Hörern seiner Vorträge oder den Lesern seiner Briefe vorhält. Glauben sie ihm, so freut er sich ihres Beyfalls, und nimmt sie auf in die Gemeinschaft der Kirche. Widerstreben sie, so überläßt er ihren Unglauben ihrem Gewissen, und trennt sich von ihnen, hoffend, daß der Geist Gottes sie noch zu anderer Einsicht führen werde.

Werden wir Unrecht thun, wenn wir dieses Beyspiel nachahmen? Die Kirche freylich, die nur Einheit des Glaubens fodert, und die nicht bloß die Juden, sondern alle Selbst- und das heißt gewöhnlich Anders-denkende verdammt, hat uns freylich an eine andere Ansicht der Dinge verwöhnt; aber sind wir nicht seit Jahrhunderten von diesem einseitigen und engherzigen Urtheile zurückgekommen?

Auch sage man nicht, daß durch eine solche Freyheit und Unabhängigkeit der Untersuchung die Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit oder eine gewisse Willkühr in der Wahl dessen, was man für Wahrheit halten will, begünstigt werde; indem vielmehr auf diese Art der Geist der Prüfung um so tiefer aufgeregt und über alles ohne Ausnahme erstreckt werden muß; und weil nun nichts mehr, wel-

ches Ursprungs es sich rühme, sich als Wahrheit behaupten kann, als was siegreiche Gründe dazu erheben.

23.

Folgerungen aus dem Vorhergehenden.

Aus diesen vor unserm Verstande angestellten Untersuchungen ziehe ich für den praktischen Religionslehrer folgende Regeln.

1. Die Frage: über eine unmittelbare, von dem gewöhnlichen Wege der Erkenntniß abweichende, Offenbarung ist ganz aus dem Unterrichte des Volks und der Christen zu verbannen, und in die Schulen der Weltweisen zu verweisen. Wenigstens darf, so lange über die Möglichkeit einer Offenbarung, oder über ihre Erkennbarkeit gestritten wird, davon kein Gebrauch in dem Volks-Unterrichte gemacht, und die bejahende oder verneinende Meynung als gefährlicher Aberglaube oder Unglaube dargestellt werden.

2. Alle begreifliche Wahrheiten können als von Gott geoffenbarte mit Wahrheit vorgetragen, und als Belehrungen oder Gebote Gottes eingeschärft werden. Ihre Wirkung zur Ueberzeugung und Befolgung wird um so größer seyn, je mehr der eigne Verstand sie begreift, und je weniger die Vernunft zu widersprechen wagt. So ist es mit dem Glauben an Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit; besonders ist es so mit allen Vorschriften der Sittenlehre.

3. Mose uns Jesus sind, als anerkannte göttliche Boten, Bestätiger der begreiflichen Religionswahrheiten; und ihr Zeugniß wird der Ueberzeugung noch mehr Gewicht und Festigkeit geben.

4. Die Wirksamkeit dieser Lehrart ist gewiß nicht geringer, als die, welche bloß auf Glauben führt; da nach dieser Lehrart erst die Sache begreiflich gemacht und dann durch Autorität unterstützt wird. Oder,

man kann auch von der Autorität anfangen, und dann das, was die Boten Gottes sagten, durch Auseinandersetzung der Gründe begreiflich machen. Denn, wenn Begreiflichkeit und Ansehen zugleich wirken; so kann der Erfolg größer seyn, als wenn nur das Ansehen wirken soll, gegen welches ohnehin noch manche geheime Zweifel obwalten.

5. Wollte man die mögliche Folgerung als bedenklich ansehen: daß auf diese Art alle Weltweise, welche begreifliche Wahrheit gelehrt, als göttliche Boten angesehen werden könnten; so antworte ich: daß ich dabey keine Gefahr sehe; da der göttliche Bote auch nur begreifliche Wahrheiten vortragen soll. Sein Ansehen hängt also bloß von seiner Wahrheit ab. Diese rechtfertigt ihn als Boten, oder als Lehrer im Namen Gottes; nicht beweiset seine Gesandtschaft die Wahrheit dessen, was er sagt.

Und warum wollten wir auch bedenklich finden, zu lehren: daß Pythagoras, Plato, Sokrates, Zeno, Aristoteles und andere Weise göttliche Boten an ihre Nation waren, da jeder über sein Zeitalter hervorragende, seine Zeitgenossen weiser machende Mann diesen Namen verdient? Auch dachten so die ältesten christlichen Lehrer, ehe die Theorie von Einer allein selig machenden Kirche, außer deren Gemeinschaft keine Wahrheit und kein Heil sey, die herrschende geworden war. So sahe Klemens von Alexandrien den christlichen Weisen als eine Biene an, die überall in den Schriften der Heiden und Juden Honig suche; und er behauptete, daß jene Weisen nicht minder von Gott geleitete, zum Besten ihrer Zeitgenossen bis auf die Erscheinung Jesu wohlthätige Männer gewesen wären. *)

Warum wollten wir auch eine Vorstellungsart verlassen, die so rein menschlich und christlich ist, die dem

*) Der Kürze wegen verweise ich auf die Vorrede zu dem Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, wo S. VII—XI. Stellen dieser Art gesammlet sind.

Geiste so viel Spielraum gibt, und die das Herz mit den Lehren der Weisen aller Zeiten erfüllt.

24.

Und fassen wir den endlichen Zweck aller christlichen Belehrung ins Auge, so möchte ich fragen: ob er nicht bey dieser Ansicht auf das vortrefflichste und ganz erreicht wird?

Der Zweck des Christenthums kann doch nur Freude an Gott, Zufriedenheit mit seiner Regierung in Absicht der Gegenwart und Zukunft, und Heiligung des Herzens seyn. — Aber jene wird gewiß, wie auch die Erfahrung lehrt, sehr sicher bewirkt durch die Lehre von einem ewigen, allmächtigen, allweisen, gerechten und wohlwollenden Geist, den Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt und Vater der Menschen; und diese, kann sie kräftiger geweckt und sicherer geleitet werden, als wenn der Mensch, ohne Rechnung auf ein fremdes Verdienst, nur zum Fleiß in der Heiligung und zur Strenge gegen sich selbst aufgefodert, und wenn davon sein Werth oder Unwerth in den Augen Gottes abhängig gemacht wird?

Wie übrigens der Lehrer, welcher dieser Lehrart folgt, ohne Anstoß für diejenigen, welche an eine andere als die allgemeine Offenbarung Gottes glauben, zu lehren habe, das ist seiner eigenen Klugheit zu überlassen; und dazu wird Jeder, dem es um Wahrheit und Nützlichkeit mit Gewissenhaftigkeit zu thun ist, die Mittel nicht lange suchen dürfen. Sein Verstand und sein Herz wird sie ihm darbieten, und allenfalls darf er sie in den Anweisungen zur Pastoralklugheit suchen, obgleich die Untersuchung der Frage: wie man für Verschiedengläubige unanstößig und erbaulich predige, in jenen Anweisungen vermißt zu werden pflegt.

Gotha, im Junius 1812.

Löffler.

2.

Entwickelung des Glaubensgrundes der Religion.

1. Der Mensch ist ein sinnliches Wesen.

a) Er hat einen Körper.

b) Dieser Körper hat sinnliche Werkzeuge.

c) Durch diese sinnlichen Werkzeuge machen die Dinge Eindrücke auf die Sinne (die wenigstens mit zur Seele gehören.)

d) Diese Eindrücke (Veränderungen) sind uns angenehm, oder unangenehm.

e) Wir haben einen Trieb nach Dem, was uns angenehm — und eine natürliche Abneigung von Dem, was uns unangenehm ist.

Das Wort: Trieb — zeigt an, daß unsre Natur von selbst darauf geht.

f) Wir streben nach dem angenehmsten Zustande, der nur möglich ist; d. h. : Jeder wünscht und sucht (nach seiner Art und Vorstellung) Glückseligkeit.

2. Der Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Unsere Vernunft

a) unterscheidet Recht und Unrecht,

b) billigt und fordert, was recht — mißbilligt und verbietet, was unrecht ist:

aa) nicht, weil es angenehm oder unangenehm —

bb) nicht, weil es nützlich oder schädlich — sondern, weil es recht und unrecht ist (unbedingt, geradezu.)

Beyspiele zu a) Etwas — wenn auch eine Kleinigkeit — Jemanden nehmen: Jedem das Seinige lassen.

Beysp. zu b) „Er hat recht gehandelt: er hätte so und so handeln sollen."

Beysp. zu aa) Arbeit; auch der Reiche soll arbeiten; mäßig essen, trinken, schlafen; das Vergnügen der Berufsarbeit nachsetzen; seine Ruhe, seinen Vortheil für Andere aufopfern; selbst sein Leben für sie wagen.

Beysp. zu bb) Jemanden eine unangenehme Wahrheit sagen; ihm eine strafbare Gefälligkeit abschlagen; nicht verleumden und Andre nicht verkleinern, um seine Ehre zu befördern; das Gefundene nicht behalten.

3. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht ist gewiß nicht erdacht (willkührlich ersonnen): denn er ist der Sinnlichkeit vielfältig zuwider; legt ihr Zwang auf; und thut ihr Gewalt an.

4. Der Mensch ist also ein vernünftig-sinnliches Wesen.

5. Recht ist, was die Vernunft von Jedermann (4.) billigt und fordert (2. b): oder das, was unbedingt gut ist (2. aa) bb)).

Unrecht —

6. Pflicht ist das besondere unbedingt-Gute; das Besondere, was recht ist, oder was Jeder unter seinen Umständen thun soll.

7. Tugend ist der Wille (die Gesinnung, die bleibende Absicht, der dauernde Vorsatz, immer, innerlich und äußerlich, nach seiner jedesmaligen beßten Einsicht) recht zu handeln.

Vor allen Dingen soll ich recht handeln gegen den Menschen: dieß fordert ja die Vernunft jedes Menschen selbst; und der Mensch ist (durch Vernunft) das vornehmste sichtbare Geschöpf.

Aber auch das vortrefflichste unsichtbare Wesen kann keinen größern Vorzug haben, als die Vernunft; selbst die Gottheit nicht. Ihre höchste Weisheit, ihr ganz- und durchaus-vernünftiger Wille ist das eigentlich-Ehrwürdige an ihr.

Wenn nun der Mensch das vornehmste Wesen ist: so darf ich ihn nicht verachten, geringschätzen, verunehren; ich darf nicht thun, als ob er ein geringes, schlechtes, unbedeutendes Wesen wäre; nicht denken und thun, als ob ich mit ihm machen könnte, was ich wollte; ich darf nicht mit ihm umgehen, wie mit einem geringern — etwa bloß-

thierischen Wesen: sondern ich soll ihn behandeln, mit ihm umgehen nach der Beschaffenheit, dem ganzen Werthe und der Würde seiner Natur.

Nun hat seine Natur mancherley und verschiedene Kräfte. Diese Kräfte können entweder erschlafft, oder überspannt — entweder befriedigt, oder nicht befriedigt — ihrem Verhältnisse zu einander und ihrer Rangordnung entweder gemäß, oder zuwider behandelt werden. Sie sollen so behandelt werden, wie es ihre wesentliche Einrichtung mit sich bringt.

Die Vernunft ist mit der Sinnlichkeit innigst verbunden; ohne die letztere könnte der Mensch nicht in der Welt (mit seiner Vernunft) daseyn und wirken. Die Vernunft geht also zwar allemal vor: aber, wenn es ihr Bedürfniß erlaubt; so muß die Glückseligkeit des Menschen (die Sinnlichkeit) besorgt werden. So soll ich den Menschen achten und (sowohl innerlich, als äußerlich) ehren.

8. Wenn auch eine tugendhafte Handlung angenehm, oder nützlich wäre; so soll ich sie doch nicht deßwegen, sondern nur darum thun, weil sie recht ist: und wenn auch das Laster mir unangenehm oder schädlich wäre; so soll ich's doch meiden, weil es Laster ist. Daß etwas recht, oder unrecht ist: dieß soll mich bestimmen, entscheiden; dieß soll bey meinen Absichten und Handlungen die Hauptsache seyn.

9. Gewissen heißt die Vernunft eines Menschen, weil sie über seine eignen Gesinnungen und Handlungen urtheilt (ob sie recht, oder unrecht — gut, oder böse sind.)

10. 1) Der Mensch soll (die Vernunft gebietet es) tugendhaft seyn. (2. und 8.)

2) Der Mensch kann nicht anders, als nach Glückseligkeit streben. (1. f).

3) Nur der Tugendhafte ist

a) der Glückseligkeit würdig;

b) der möglichsten, beßten, dauerhaftesten Glückseligkeit fähig

aa) durch die Bildung aller seiner Kräfte;

bb) durch die Selbstzufriedenheit.

4) Der Mensch soll also glückselig seyn durch Tugend: so ist er ganz, was er seyn kann; dieß ist seine Bestimmung.

Wenn der Tugendhafte nicht die Glückseligkeit erhält, die er wünscht und nach der er (seiner Bildung und Stimmung gemäß) sich sehnt: so wird er nicht glückselig. Aber alle Menschen sollen die Bildung und Stimmung der Tugend erhalten: denn sie sollen ja vor allen Dingen tugendhaft werden.

II. 1) Der Mensch ist zur Glückseligkeit der Tugend bestimmt.

2) Die Welt ist für den Menschen, das vornehmste sichtbare Wesen, da.

3) Der Mensch soll in der Welt seine Bestimmung erreichen: oder das Gesetz der Vernunft und ihr Ausspruch über Würdigkeit des Tugendhaften zur Glückseeligkeit ist nicht wahr.

4) Die Welt ist also für die Bestimmung des Menschen eingerichtet — von Gott: und diesen Glauben darf der Tugendhafte nicht aufgeben; und er will ihn nicht aufgeben, weil er seine Bestimmung liebt.

Die übrige Einrichtung der Welt führt schon auf einen sehr erhabnen Urheber.

Gottesleugnerey ist wider die ganze menschliche Natur.

Erläuterungen. Wir wollen uns jetzt vom Glauben an Gott überzeugen. Ueberzeugung ist das Gefühl der innern Nothwendigkeit (ich fühle mich innerlich gezwungen, gedrungen) etwas für wahr zu halten. Dieß ist eine Nothwendigkeit, die meinen Verstand überwältigt; so, daß es nicht mehr bey mir steht, ob ich's glauben will oder nicht: ich würde mir mit Fleiß eine unnatürliche Gewalt anthun; — mit Fleiß unvernünftig handeln.

a) „Bestimmung des Menschen heißt: was der Mensch seyn (oder wenn er's noch nicht ist, werden) soll.' Hier

wird nur das Wort: Bestimmung — erklärt; noch nicht gesagt, worin diese Bestimmung des Menschen bestehe.

b) Die Bestimmung des Menschen erkenne ich aus seiner Natur: denn kein Ding kann etwas anderes seyn oder werden, als wozu seine Natur eingerichtet ist. Der Mensch z. B. kann nie ein bloßes Thier werden: wenn man ihm nicht das, wodurch er sich von dem Thiere unterscheidet, nimmt.

c) Der Mensch hat eine sinnlich-vernünftige Natur.

d) Vor allen Dingen soll er tugendhaft werden: denn die Vernunft, die auf Rechthandeln dringt, setzt ihren Befehl wider den sinnlichen Trieb durch; wenigstens hinterher durch das böse Gewissen, wenn der Mensch unrecht gehandelt hat.

e) Der Mensch kann nicht anders, als nach Glückseligkeit streben: und die Vernunft will (erklärt es für recht), daß der Tugendhafte glückselig werde; weil er's werth ist. —

Ist aber der Mensch tugendhaft (und er soll das vor allen Dingen werden): so wünscht er sich die Glückseligkeit, die durch Tugend möglich ist (die Glückseligkeit der Tugend) — z. B. eine Welt für die Befriedigung einer edlen Wißbegier, eine Welt für die Thätigkeit, Umgang mit Veredelten u. s. w.

f) Der Mensch soll seine Bestimmung erreichen — das, was er soll, wirklich werden — in der Welt. Wäre nun die Welt so beschaffen, daß der Mensch nie tugendhaft und nie glückselig würde: so hätte die Vernunft mit ihren Forderungen [(d) und e)] unrecht: sie hätte insbesondere unrecht mit ihrer allgemeinen, auf Alles, was recht ist, gehenden Forderung; also auch mit allen einzelnen Pflichten; wir könnten seyn und leben, wie wir wollten. Nun fiele auch das äußere Rechtverhalten weg; und nicht einmal die menschliche Gesellschaft könnte bestehen: denn es stände dem Bösewichte frey, auf die Vortheile der Gesellschaft Verzicht zu thun; damit er

nur, so lange es anginge, seine Lust büßte: — zu leiden, was er müßte; um zu genießen, was er könnte.

Was die Vernunft sagt, müssen wir glauben; und ihr Tugend-Gesetz muß gelten: weil sonst der Mensch seinen hohen Werth verliert; — seinem Werthe nach nicht mehr Mensch ist. Denn gilt jenes Gesetz nicht: so darf der Mensch ein bloß-sinnliches und thierisches Wesen seyn; und so ist er auch nur ein verständiges Thier.

Soll nun das Gesetz der Tugend gelten: so muß der Mensch wirklich tugendhaft und, weil er der Glückseligkeit würdig ist, auch glückselig werden. Wird der Mensch Eins von Beyden nicht; ist es nicht möglich, daß er's werde; verfehlt er ohne seine Schuld seine Bestimmung: so fordert die Vernunft eine Unmöglichkeit; und sie ist also unvernünftig.

Die Unmöglichkeit, daß der Mensch seine — es versteht sich: ganze Bestimmung erreiche, läge nun entweder in dem Menschen, oder in der Welt.

Im erstern Falle paßte die Vernunft nicht zu den übrigen Kräften unsrer Natur; die Vernunft müßte als Vernunft dem Menschen etwas zumuthen, was er nie leisten könnte; der Mensch wäre ein sich selbst widersprechendes Wesen.

Im letztern Falle paßte die Vernunft mit ihrem Gesetze nicht zur Welt: und gleichwohl wäre sie die erhabenste Kraft — und der Mensch durch sie das erhabenste Wesen in der Welt.

Es steht also fest: der Mensch soll (nach dem Ausspruche der Vernunft) tugendhaft und glückselig werden; also muß er's können; also muß die Welt für diese seine Bestimmung eingerichtet seyn. Eine solche Einrichtung der Welt für den moralischen Endzweck können wir uns aber nicht denken, ohne einen Gott: zumal, da die kunstweise Anordnung der Geschöpfe und ihres Zusammenhangs, die kein Ohngefähr und keine blinde Nothwendigkeit be-

greiflich macht, uns vorläufig den Glauben an Gott entgegenführt. —

Die ganze übrige Natur bereitet uns zur Kenntniß der Gottheit vor; gibt uns die erste Kenntniß derselben: aber am beßten lernen wir Gott kennen (unsre Kenntniß von ihm wird ganz, vollständig) aus seinem Meisterwerke, dem Menschen. Es finden also folgende Stufen dieser Kenntniß statt:

1) Die Welt ist nicht von Ohngefähr; auch nicht durch blinde (verstand- und absichtlose) Nothwendigkeit. Das Ohngefähr wäre gar keine: — jene Nothwendigkeit nur für den Unverstand eine Ursache. Also

2) ein Wesen mit Verstand und Absicht hat die Welt geschaffen und eingerichtet.

3) Ein Wesen mit einem für uns unbegreiflich-hohen Verstande und einer unbegreiflich-großen Macht. Aber das befriedigt uns noch nicht: das Fehlende gibt die Betrachtung der menschlichen Natur; insbesondere des Zusammenhangs der Vernunft mit der Sinnlichkeit.

4) Selbst die Vernunft des Lasterhaften dringt bey ihm auf Tugend: also jeder Mensch, ohne Ausnahme — das ist ihr reiner Ausspruch — soll tugendhaft werden. Ist er aber das: so muß er auch die den Tugendhaften befriedigende, ihm erwünschte Glückseligkeit erhalten. Dieser Ausspruch muß in Erfüllung gehen; wenigstens müßte es nur am Menschen liegen, wenn er seine ganze Bestimmung nicht erreichte, — nicht glückselig durch die Tugend würde. Also muß die Welt und der Zusammenhang aller menschlichen Schicksale dazu eingerichtet seyn: denn die Sinnlichkeit muß für die Tugend gebildet werden. So haben wir — zwar, wie es scheint, unbestimmt, aber doch für unser Bedürfniß bestimmt genug — einen

zu unsrer Bestimmung hinreichend mächtigen und weisen Gott, den wir, ohne Furcht der Selbsttäuschung, allmächtig und allweise nennen dürfen. Daß in der Allweisheit die Heiligkeit, Gerechtig-

keit und jede andere moralische Eigenschaft liege, sieht Jeder von selbst.

Diese Ausführung des Glaubensgrundes ist auf folgende Voraussetzungen, deren Prüfung der Verf. dem unbefangenen philosophischen Publicum ruhig überlassen zu dürfen meynt, gebaut:

1) Der Mensch ist ein sinnlich-vernünftiges Wesen: ein Satz, den die gemeinste Beobachtung der menschlichen Natur feststellt.

2) Die menschliche Natur darf, wenn man die sie betreffende Wahrheit finden will, nicht getrennt — das natürliche Verhältniß zwischen Vernunft und Sinnlichkeit darf nicht zerrissen werden.

3) Sobald die Vernunft erwacht ist — und erwachen soll sie ja: denn der Mensch soll Mensch seyn und als Mensch existiren: — so ordnet sie sich die Sinnlichkeit unter.

4) Aber vertilgen will sie sie nicht; und sie darf es nicht: so wahr sie Vernunft ist; und ihr eignes Interesse kennt.

5) Erst stellt sie ihr Gesetz auf. Aber, so nothwendig dieses ist: so unabweislich ist auch die Forderung der Sinnlichkeit. Soll jenes Gesetz mit seinem Primate und diese Forderung mit ihrer Wesentlichkeit zusammen bestehen: so ergibt sich für den Menschen keine andere Bestimmung, als die Glückseligkeit der Tugend. Was diese sey, ist vorher schon angedeutet. Ich mache nur noch darauf aufmerksam, daß unter diesem Gesichtspuncte die Tugend, — unsre menschliche Tugend gleich frey vom sinnlichen Epicureismus, wie von der idealistischen Ueberverfeinerung bleibt; auf Lohn und selbst auf die stückweise Belohnung einzelner Handlungen Verzicht leistet: aber durch die mit ihr verbundene Veredlung der menschlichen Kräfte, unter der Voraussetzung einer dazu tauglichen Welt, selbst die Schöpferin eines ganzen belohnenden Zustandes ist. So wird nicht bloß die Vernunft, sondern auch die Sinnlichkeit befriedigt; und die durch die sittliche Vernunft veredel-

te Sinnlichkeit opfert nur den gegenwärtigen groben Genuß auf, dessen übermäßiger Reiz aus ihrer anfänglichen, unvermeidlichen und für den Menschen unschuldigen Verwöhnung entspringt.

6) Sind die Aussprüche der Vernunft zweifelhaft; so gibt es für uns überall keine Wahrheit: und darf man aus ihnen — so wahr sie an sich seyn sollen — nicht weiter schließen; so sind sie wahr und falsch zugleich.

7) Darf man aus ihnen weiter schließen: so darf man es auch nach den Grundsätzen unsres Menschenverstandes, der zu jedem Begründeten den Grund und zu jedem schwebenden Grunde einen letzten sucht.

8) Soll in der Vernunft, unsrer edelsten Kraft, Wahrheit liegen; soll ihre eigne und die von ihr gebilligte Forderung der Sinnlichkeit unabweislich seyn; sollen wir unsre Bestimmung in der Welt erreichen, in der wir ohne unser Zuthun uns finden: so muß auch die Welt unsrer Bestimmung gemäß beurtheilt werden. Paßt aber die Welt nicht zur Wahrheit der Vernunft: so hat die Vernunft eine Wahrheit, die nicht reell, nicht gültig ist; so steht es auch bey uns, ob wir sie gelten lassen wollen, oder nicht; so sind wir autorisirt, sie nicht gelten zu lassen und also — Rousseau'ische Thiermenschen zu werden.

9) Die Unterscheidung einer Wahrheit, die es bloß für uns sey, von der absoluten hat für uns keinen Sinn: denn für uns ist die Wahrheit der Vernunft eine Wahrheit, ohne die wir aufhören, Menschen zu seyn — die absoluteste, die es nur geben kann.

10) Ohne den Grundsatz der Ursache fallen die Nummern 6) und besonders 7) hinweg. Aber wir wenden ja auch den Begriff der Ursache nicht so auf das Uebersinnliche an, wie er in der Welt der Erscheinungen statt findet: vielmehr bestimmen wir von der Wirkungsart der übersinnlichen Ursache gar nichts; und wer weiß, ob wir es in Rücksicht der Ursachen der Sinnenwelt dürfen?

11) Wir hätten ohne die Wahrheit der Vernunft keine Wahrheit; wir hätten ohne die Grundsätze des Menschenverstandes keine Wahrheit der Vernunft; wir wären ohne Wahrheit — und also ohne die Wahrheit der Vernunft bestimmungslose, sich selbst wesentlich-widersprechende Wesen; unsre ganze Natur wäre die falscheste, aber zugleich an feinsten ausgeprägte Münze — eine der Wahrheit möglichst-ähnliche, und doch durchgängige Lüge. Wenn das ist: so dringt uns Alles, was heilig ist — und was könnte uns heiliger seyn, als wir selbst? — die Grundsätze unsres Menschenverstandes im Zusammenhange der Wahrheit anzuwenden, die für uns das stärkste Bedürfniß ist: und es war ein ganz verkehrter, die Menschheit völlig vernichtender, folglich unmoralischer Mißgriff der neuesten Philosophie, die Gültigkeit jener Grundsätze auf ein kleines, willkührlich-abgestecktes Gebiet beschränken zu wollen; worin eine sogenannte theoretische Vernunft, mit dem Verstande an dieselbe Kette gefesselt, gefangen bleibe, indeß eine sogenannte praktische Vernunft das Recht habe, gewaltsam — und also doch wohl nicht auf eine anerkannt rechtliche-Manier daraus hervorzubrechen und sich ein supralunarisches Reich zu schaffen. —

Nach diesen Sätzen und Erläuterungen wäre vielleicht die Aufstellung des Glaubensgrundes für eine überirdische Welt, der schon im Glaubensgrunde für die Gottheit liegt, entbehrlich: indessen mag sie noch Platz finden.

12. In dieser Welt werden

1) Viele nicht tugendhaft — ohne ihre Schuld;

2) viele Tugendhafte nicht so glücklich, als sie's würdig wären und seyn könnten;

3) viele Lasterhafte genießen unverdiente Glückseligkeit, aber ihrer Lasterhaftigkeit wegen doch auch nicht die dem Menschen bestimmte und einzig-menschliche Glückseligkeit der Tugend.

4) Wir glauben daher — weil Gott diese Widersprüche nicht auf immer dulden kann — eine höhere Welt der Ausgleichung. —

Abgekürzte Darstellung des Glaubensgrundes der Religion.

1) Die Vernunft besteht darauf, daß der Mensch tugendhaft und durch Tugend glückselig werden soll.

2) Die Welt muß also ganz zu diesem Endzwecke oder durchaus gut eingerichtet —; und also Gott ein Wesen mit dem höchsten Verstande, der höchsten Macht und dem besten Willen seyn. Denn, wenn der Mensch seine Bestimmung nicht erreicht: so liegt es nicht an der Vernunft; und darf nicht an der Welt — allenfalls nur am Willen des Menschen liegen.

Anmerkung. Ob diejenige Theorie vom menschlichen Willen, die eine solche Besorgniß erlaubt, die richtige sey, läßt sich noch fragen. —

13. Gott ist nicht bloß Welterbauer; so, daß ohne seine Thätigkeit der Stoff der Welt schon da gewesen wäre: denn in diesem Falle könnten wir uns auf die zweckmäßige und gute Beschaffenheit der Welt nicht verlassen; weil jener Stoff mangelhaft gewesen seyn könnte. Wie, wenn z. B. der Stoff der Erde oder der Luft an fruchtbaren Theilen so dürftig wäre, daß die Menschen durch Nahrungslosigkeit zum Unrechte gezwungen würden? Gott ist also Weltschöpfer. Daß die Welt unvollkommen, der Bestimmung des Menschen wesentlich hinderlich sey, darf nicht angenommen werden: weil sonst die Vernunft mit ihrem Bestehen auf dem Endzwecke des Menschen unrecht hat.

14. Daß Gott die Welt, ehe die Bestimmung des Menschengeschlechts erreicht ist — von welcher Bestimmung wir nicht wissen und nicht zu wissen brauchen, wann sie erreicht seyn wird — nicht vernichten, daß er sie also fort-

dauren lassen, und daß er sie für diese ihre Dauer geschaffen haben werde: versteht sich von selbst. Gott ist in diesem Sinne Welterhalter.

15. Alle Begebenheiten erfolgen nach Gottes Willen; so, daß Gott seinen Endzweck erreicht, die Menschen tugendhaft und durch Tugend glückselig zu machen; oder: er regiert die Welt.

16. Gott ist endlich Richter; d. h.: er gibt Jedem, was ihm gebührt oder versetzt ihn in den Zustand der Glückseligkeit, dessen er fähig ist. —

Hörselgau. F. H. Gebhard.

Zweyte Abtheilung.

Anzeigen.

1.

Es ist eine erfreuende Erscheinung, daß der erste Geistliche der reformirten Kirche in den Preußischen Landen seine Stimme über die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchen, sowohl in Rücksicht auf die Sache selbst, als in Rücksicht der Art, wie sie bewirkt werden könne, abgibt, und daß er sie, nach dem Geist der gegenwärtigen Zeit und der wechselseitigen Stimmung beyder Kirchen gegen einander, eben so leicht als wünschenswerth findet. In dieses Urtheil stimmet der Verfasser dieser Anzeige nicht nur ein; sondern er glaubt sogar, daß es selbst noch weniger Förmlichkeit bedürfe, als der Verfasser der Schrift verlangt, um die Vereinigung als geschehen und vollendet ansehen, und darnach handeln zu können.

Doch vor allen Dingen ziemt es sich, den Inhalt der Schrift:

> Ueber die Vereinigung der beyden protestantischen Kirchenparteien in der Preußischen Monarchie, von Dr. Fr. Sam. Gottfr. Sack, Königl. Preußischem ersten Hofprediger und Ober-Consistorialrath ꝛc. Nebst einem Gutachten über die Beförderung der Religiosität. Berlin 1812, bey Maurer; 191 S. 8. und XIV S. Vorrede.

selbst anzugeben.

Der Verfasser geht von der Bemerkung aus: daß diese Vereinigung jetzt der allgemeine Wunsch sey, daß beyde Kirchen sich wechselseitig genähert hätten, daß der Staat alles gethan habe, um die Verschiedenheit zu mindern und in ihren Folgen aufzuheben; er frägt, aus welchen Ursachen diese Vereinigung nicht längst erfolgt sey; und gibt die Art und Weise an, wie sie nunmehr in der Preußischen Monarchie leicht vollendet werden könne.

Es ist unterhaltend und lehrreich, dem Verfasser in seinen Bemerkungen zu folgen.

Er schildert zuerst den veränderten Zustand der Kirche. Die beyden Kirchen feinden sich nicht mehr an. Die Unterscheidungslehren werden nicht mehr als wesentliche Lehren des christlichen Glaubens angesehen. Der Mehrtheil der reformirten Theologen hat dem Systeme Calvins in der Lehre von der Gnadenwahl entsagt; und die meisten lutherischen Lehrer haben den Lehrbegriff Luthers mit der Ansicht Zwinglis in Betreff des heiligen Abendmahls vertauscht. Weder die Eintrachtsformel noch die Decrete der Dortrechter Synode haben in den Preußischen Staaten ein symbolisches Ansehn erlangt. — Die Geistlichen selbst reichen sich brüderlich die Hand; sie öffnen sich wechselseitig die Kanzel, sie vertreten einander bey ihren Amtshandlungen; sie reichen sich wechselseitig das heilige Abendmahl; sie confirmiren Kinder, die ein Geistlicher der andern Confession unterrichtet hat. — Die Laien wissen kaum, worin der Unterschied besteht, außer in der Verschiedenheit des Ritus bey dem heiligen Abendmahl, und in der Vorsprechung des Gebets des Herrn. (Wiewohl auch das letztere von vielen Geistlichen der lutherischen Kirche mit der reformirten Kirche übereinstimmend gebetet wird.)

Aber auch der Staat hat Vieles gethan, um den Unterschied zu vermindern, oder völlig aufzuheben, wenigstens in seinen Folgen unwirksam zu machen.

Der Churfürst Johann Siegismund (welcher

eben 1614 der reformirten Confession beytrat) verbot das öffentliche Verdammen; unterdeß daß er die bescheidene Vertheidigung oder Bestreitung des subjectiven Glaubens zuließ. — Sein Nachfolger, Georg Wilhelm, handelte im Geiste des Vaters und schickte den Hofprediger Bergius zu dem Convente in Leipzig 1631. — Der große Churfürst wünschte die Vereinigung nicht minder, und beschickte daher das Colloquium zu Thorn 1645. — Friedrich der Erste begünstigte die Vereinigung noch mehr, wie außer dem dieser Schrift angehängten Briefwechsel zwischen Ihm und den Genfer Theologen vom Jahr 1707, besonders die Errichtung zweyer neuen Kirchen in Berlin, welche er dem Gebrauche beyder Confessionsverwandten widmete, zeigt. — Friedrich Wilhelm I. erbauete auch zwey Simultan-Kirchen, und verbot manche äußerliche, von den Reformirten abweichende, Kirchengebräuche der Lutheraner. — Friedrich der Große bekümmerte sich, als Regent, um das Kirchenwesen nicht, so lange es nicht bürgerliche Unruhen verursachte; und sein Grundsatz, daß der Mensch in Glaubenssachen nur Gott und sich selbst verantwortlich sey, machte dem Geiste der Duldung und Friedfertigkeit freyere Bahn. — Friedrich Wilhelm II. hätte durch sein Religions-Edict die Trennung beynahe wieder größer und dauernder gemacht, wenn dieses Edict den Geist der Zeit hätte überwältigen können. Friedrich Wilhelm III. wünscht und befördert die Vereinigung durch Anordnungen, welche die Verschiedenheit immer mehr vermindern, und möchte ich hinzusetzen, gewiß bald vergessen machen. Dahin gehört 1. die anbefohlene Anfertigung einer gemeinschaftlichen Agende, die aber bis jetzt noch nicht ausgefertigt ist. 2. Die gleiche Benennung der in beyden Kirchen die Aufsicht führenden Geistlichen unter dem Titel: Superintendenten. 3. Die eingeführte gleichförmige Amtskleidung für die Geistlichen beyder Confessionen; und 4. die unter einem Haupte vereinigte lan-

desherrliche Oberaufsicht über beyderley Kirchen. Diese Aufsicht war vorher zwischen dem lutherischen Oberconsistorium und dem reformirten Kirchen-Directorium, unter zwey Staatsministern, welche das geistliche Departement bildeten, vertheilt.

Aber der wichtigste Schritt, welcher in dem Preußischen Staate zur Aufhebung der Trennung beyder Kirchen gethan worden ist, und welchen der Herr Verf. nicht berührt, scheint mir in der Stiftung der neuen Universität Berlin, und in der veränderten Organisation der Universität zu Frankfurt an der Oder bey ihrer Verlegung nach Breslau zu liegen. Die sonst reformirte theologische Facultät der Universität zu Frankfurt an der Oder ist nun in eine protestantische, im Gegensatz der katholischen, verwandelt; und ob mir gleich die neuen Statuten der Facultät nicht bekannt sind; so sind doch Professoren dabey angestellt worden, welche zu beyden Confessionen gehören, und welche also hier unter dem gemeinschaftlichen Namen der Protestanten vereinigt sind. Eben so ist es in der Berlinischen theologischen Facultät. Auf diese Art gibt es im Preußischen, wenigstens in Breslau und Berlin, und also in Schlesien und den Marken, keine lutherischen und keine reformirten Theologen mehr, sondern nur protestantische. Wahrscheinlich wird die Universität Königsberg diesem Beyspiele folgen. Und so wäre die Vereinigung auf den Universitäten und unter den künftigen Lehrern in der Preußischen Monarchie, nach meiner Einsicht, vollendet.

Nachdem der Herr Verfasser die Umstände, welche von Seiten der Kirche und des Staates die Vereinigung begünstigen, angeführt hat; so nähert er sich den Ursachen, aus welchen diese Vereinigung doch bisher nicht erfolgt ist.

Er zieht vorzüglich eine doppelte hervor. Einmal, man hielt die Abweichungen für fundamental.

Mit der Begierde, Recht zu haben, vereinigte sich noch der Glaube, daß man, ohne Gefahr der Seele, nicht nachgeben dürfe. Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert war ohnehin die Zeit der Erbitterung, nicht des Friedenstiftens. Man glaubte seine Verschiedenheit nicht stark genug ausdrücken zu können. Und dann, daß man keine Formel ausfindig machen konnte, in welcher jede Partey die ihr eigenthümlichen Ansichten der streitigen Puncte wieder erkennen konnte.

Dieser letzte Grund war die Folge des ersten. Eben weil jede Partey ihre Ansicht nicht nur für die richtige, sondern diese vermeynte richtige auch für so wichtig und wesentlich hielt; so wollte auch jede ihre Ansicht deutlicher ausgedrückt haben, als es in einer allgemeinen Formel, die wohl zu finden möglich gewesen wäre, hätte geschehen können. Und so kann man die Hauptursache der Vereitelung jener so vielen Bemühungen in der ehemals herrschenden Meynung finden, daß die Verschiedenheit wesentlich sey, und den Grund des Glaubens und der Seligkeit betreffe; eine Meynung, die noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und länger, wenigstens bey vielen Theologen der lutherischen Kirche, fortgedauert hat.

Aber eben weil im Fortgange der Zeit eine große Veränderung in der Denkart der Theologen und Laien vorgegangen, und weil man jetzt weit entfernt ist, die Verschiedenheit für wesentlich zu achten; so entsteht von neuem die Frage: ob diese so gewünschte Vereinigung nicht gegenwärtig mit mehrerem Erfolge bewirkt werden könne?

Der Verfasser, um hiebey mit der bedachtsamsten Vorsicht zu Werke zu gehen, legt sich in dieser Rücksicht drey Fragen zur Beantwortung vor: einmal, ob die förmliche Vereinigung nothwendig sey? zweytens, ob sich dabey nicht solche Schwierigkeiten und Hindernisse hervorthun, welche rathsam machen, die Tren-

nung fortdauern zu lassen; und drittens, nach welchen Grundsätzen und auf welche Art die Vereinigung geschehen solle?

Auf die erste Frage antwortet er: daß die förmliche Vereinigung zwar nicht nothwendig, aber doch sehr wünschenswerth sey. Und zwar aus folgenden Gründen. Es sey gut, daß beyde Parteyen ihre gegenwärtige Uebereinstimmung auch anerkennen, und vollends wegschaffen, was an den alten Zwist erinnern kann. — Der geschlossene Friede müsse auch proclamirt werden, damit es nicht scheine, als sey noch etwas von Argwohn und Bitterkeit zurück geblieben. — Die Secten-Namen lutherisch, calvinisch, reformirt müssen abgeschafft werden. — Die dunkele Vorstellung, als seyen die Reformirten einer andern Religion zugethan als die Lutheraner und als sey der Glaube der Einen dem Heil der Seele förderlicher als der Glaube der Andern, werde nicht ganz verschwinden, so lange der kirchliche Unterschied besteht. — Wenn auch der verdammende Sectengeist erstorben sey, so dauere doch, so lange die Trennung währt, der Parteygeist fort. — Aeltern, Kinder, Geschwister in gemischten Ehen werden dann nicht mehr bey der Feyer des Abendmahls getrennt seyn.

Bey der zweyten Frage werden vorzüglich zwey Schwierigkeiten berücksichtigt, einmal: es dürfte auf die Art aus der vereinigten evangelischen Kirche eine neue dritte Kirche entstehen; und dann: das Ganze dürfe als ein gefährlicher Syncretismus betrachtet werden. — Den letzten Vorwurf glaubt er in dem Preußischen Staate jetzt nicht mehr befürchten zu dürfen. Und dieser Einwurf möchte auch, nach meiner Einsicht, aus dem Grunde gar nicht zu beachten seyn, weil, wenn die Verschiedenheit nicht als fundamental betrachtet werden darf, wie bey der ganzen Vereinigung vorausgesetzt wird, auch hiebey von einer gefährlichen oder strafbaren Gleichgültigkeit in wichtigen Dingen nicht die Rede seyn kann. —

Was den ersten Einwurf betrifft; so achtet ihn der Herr Verfasser aus dem Grunde für unbedeutend, weil jedes Mitglied der vereinigten Kirche bleibe was es vorher war, indem Keines zu dem Glauben des Andern übertrete; so wie die Mitglieder der Brüdergemeine nicht aufhören Reformirte oder Lutheraner zu seyn, und sich zu diesen oder jenen halten mögen, sobald sie aus der Gemeine heraustreten.

Wenn auch durch diese Antwort der Einwurf nicht ganz beseitigt seyn möchte; indem, wenn auch kein einzelnes Mitglied der vereinigten evangelischen Kirche seinen Glauben ändert und einen neuen annimmt, doch diese vereinigte Kirche äußerlich eine andere, als die nicht vereinigten evangelischen Kirchen, die reformirten und lutherischen, seyn würde, die sich eben dadurch von den andern lutherischen und reformirten Gemeinden unterschiede, daß sie die Verschiedenheit zwischen beyden nicht für so wichtig hielte, um die Einheit der kirchlichen Gesellschaft zu hindern; so könnte doch dieser Einwurf, dünkt mich, für den Preußischen Staat gleichgültig seyn, indem in diesem wenigstens, wenn alle Mitglieder beyder Kirchen sich zu Einer vereinigten, keine dritte protestantische Kirche entstände; und wie Auswärtige ihre Vereinigung betrachteten, dürfte sie wenig kümmern. Ein anderer Fall wäre freylich derjenige, wenn in einem Staate, der seine bestimmte kirchliche Verfassung hat, und in welchem auch reformirte und lutherische Gemeinden mit besondern Rechten bestehen; wenn in einem solchen Staate einzelne Gemeinden sich bilden wollten, in welchen Reformirte und Lutheraner, mit einem besondern Glaubensbekenntnisse und Ritus, vereinigt wären. Diese vereinigten evangelischen oder protestantischen Gemeinden würden allerdings eine dritte Gattung von protestantischen Gemeinden bilden, welche noch die lutherischen und reformirten Gemeinden neben sich hätten; und sie würden in dem Staate, in welchem sie sich constituiren wollten, die Erlaubniß, als solche

zu existiren, suchen müssen. Dieser anziehende Fall ist vor Kurzem in der protestantischen Kirche da gewesen. Die Frage nämlich: ob solche einzelne rein protestantische Gemeinden zu errichten seyen, kam zur Sprache: als in dem Französischen Reiche die Reformirten und Lutherischen Glaubensgenossen mit den Katholischen gleiche Rechte und also auch die Freyheit erhielten, neue Gemeinden in Städten zu gründen, wo sie diese Freyheit bisher nicht gehabt hatten. Es fanden sich an solchen Orten, zum Beyspiel in Mainz, Coblenz und andern, Protestanten genug, um eine eigene Gemeinde zu bilden, aber nicht genug um zwey. Was sollten sie thun? Sollten sie eine ganz neue Gemeinde stiften, welche das Beßte aus der reformirten und lutherischen Kirche in sich vereinigte, oder sollten sie eine von den beyden bestehenden Formen, die reformirte oder die lutherische, wählen? Man wünschte das erste; man holte darüber Gutachten von Sachverständigen ein. Mir ist nicht bekannt, was diese Gemeinden wirklich gewählt haben; aber ein merkwürdiges Gutachten hierüber ist abgedruckt in den Theologischen Nachrichten, welche mit den Theologischen Annalen ausgegeben werden, Jahrgang 1811, Monat October, S. 366 ff. unter der Aufschrift: Beytrag zur Geschichte der Vereinigung beyder protestantischen Kirchen. Sendschreiben an einen Mainzer, am fünften Junius 1802. Der scharfsinnige und bedachtsame Verfasser unterschreibt sich: S. F. M. In diesem Gutachten werden die Bedenklichkeiten sorgfältig auseinander gesetzt, welche der Stiftung einer reinprotestantischen Kirche, die nicht die reformirte und nicht die lutherische sey, in dem Französischen Kaiserthume und sonst entgegen stehen; und es wird der neu entstehenden Gemeinde gerathen: eine der bereits vorhandenen und im Staate anerkannten Formen, und namentlich die reformirte Confession zu wählen, unter der Benennung: evangelisch-reformirte Gemeinde zu Mainz, Co-

blenz u. s. w.; sonst aber mit ihrem Prediger die Ueber- einkunft zu treffen, daß in ihrer Mitte aller Unterschied zwischen der reformirten und lutherischen Lehre aufgehoben, und die Lehrbücher darnach für Schulen und Kirchen ein- gerichtet werden sollten.

So gewiß diese Behutsamkeit in einem Staate nütz- lich ist, in welchem die Gesetzgebung nur die lutherischen und die reformirten Kirchen gesetzlich anerkannt hat; so wenig hätte freylich der Preußische Staat Ursach, der- gleichen zu berücksichtigen, weil er ein unabhängiges Gan- zes für sich bildet, und weil in seiner vereinigten evange- lischen Kirche alle protestantischen Mitglieder seines Staates begriffen wären.

Desto wichtiger wird nun aber die Frage: nach wel- chen Grundsätzen und auf welche Art die Vereinigung geschehen soll? S. 67.

Ich will des Herrn Verfassers überdachte, gemäßig- te und weise Vorschläge ohne Unterbrechung ausziehen; und dann, da doch Jeder seine Stimme in einer so wich- tigen Sache abzugeben das Recht und selbst die Versu- chung hat, einige Worte zu ihrer Beurtheilung sagen.

1. Von einer Ausgleichung der Verschiedenheit in dogmatischen Vorstellungen ist dabey nicht die Rede. Es bleibt jedem sein Privaturtheil über die ehemals bestritte- nen Meynungen. Alle Bekenntnisse werden antiquirt bis auf das augspurgische und das apostolische.

2. Keine Partey soll der andern incorporirt werden. Die Reformirten sollen nicht lutherisch, und die Lutheri- schen nicht Reformirte werden. Die Entscheidung aller Fragen, die nicht das Fundament christlicher Lehren be- treffen, bleibt eines Jeden Forschung und Einsicht über- lassen.

3. Die Benennung reformirte und lutherische Confession hört auf; und es wird der Name: verei- nigte protestantische oder vereinigte evange- lische Kirche gewählt.

4. Jede Kirche behält ihre Verfassung, ihr Vermögen, ihre Legate, ihre Armencasse, ihre Stiftungen, ihren Kirchenvorstand, ihren Begräbnißplatz.

5. Jede Kirche behält ihren Ritus, so lange die Gemeinde damit zufrieden ist. Nur für die Feyer des heiligen Abendmahls wünscht er für alle Gemeinden einen gleichförmigen Gebrauch; damit nicht die Verschiedenheit an die ehemalige Spaltung erinnere, und einen neuen Saamen der Uneinigkeit ausstreue.

6. Stolgebühren wären einzuführen, wo sie nicht üblich sind; das Beichtgeld abzuschaffen; Wittwen-Cassen, Besoldungen bleiben.

Die Art, wie die wirkliche Vereinigung erfolgen, bekannt gemacht und gefeyert werden könnte, wäre nach dem Verfasser diese.

Der Staat gäbe zweyen oder dreyen einsichtsvollen, rechtschaffenen und friedfertigen Theologen von jeder Confession den Auftrag, über diese Grundsätze und über einen diesen Grundsätzen gemäßen Plan der Vereinigung zu berathschlagen. Der von ihnen entworfene Plan wäre allen Consistorialräthen und Superintendenten und durch diese sämmtlichen Pfarrern mitzutheilen, um binnen drey Monaten ihre Erklärung zu thun. Erklären sich Fünfsechstheile für die Vereinigung, so wird sie als beschlossen angesehen; wird sie von mehr als einem Sechstheil verworfen, so unterbleibt sie. Im ersten Falle würde der Plan dem Landesherrn zur Genehmigung vorgelegt. Dann würde ein allgemeines Dank- und Concordien-Fest in allen Kirchen des Landes gefeyert.

„Nie würde wohl, so schließt der Verfasser, (S. 79) „das heilige Bundesmahl der Christen mit innigern Empfindungen der Bruderliebe gefeyert; nie ein Tedeum „mit reinerer Freude und herzlicherem Danke angestimmt „worden seyn, als an diesem denkwürdigen Tage; und gewiß, wenn den Seligen im Himmel eine Kunde zukömmt

„von dem, was auf der Erde geschieht — dieses Tages wür„den sich gemeinschaftlich freuen Luther und Zwingli, „Kalvin und Melanchthon, und die großen heiligen „Männer der Vorzeit alle, denen wir das Kleinod der „Wahrheit und der Gewissensfreyheit zu danken haben."

So erwünscht und so möglich dieß alles wäre; so scheint es mir doch, daß die Sache auf einem weit einfachern und weniger Aufsehen erregendem Wege erreicht werden könnte; und ich urtheile, daß dieser letztere Weg, besonders der Menge lutherischer Landleute und anderer wenig Unterrichteter wegen, selbst in der Preußischen Monarchie zu erwählen seyn möchte. Ich erlaube mir daher einige Bemerkungen theils über die Art der Anerkennung dieser Vereinigung und ihre öffentliche Bekanntmachung, theils über das Glaubensbekenntniß und die Benennung der Vereinigten, theils über den Ritus bey der Feyer des heiligen Abendmahls.

Es hat schon ein anderer Schriftsteller, welchen Herr Sack S. 61. anführt, dessen Schrift *) mir nicht zu Gesicht gekommen ist, geurtheilt, daß zur Aufhebung der bisherigen Trennung der reformirten und lutherischen Kirche in der Preußischen Monarchie die sicherste und allein zum Zweck führende Maßregel die seyn dürfte: „wenn der „Staat förmlich erklärte, daß es überall, weder in kirch„licher noch religiöser Hinsicht für eine Veränderung solle „gehalten werden, wenn, wer bisher nach dem einen Ri„tus und bey einer Gemeinde der einen Confession com„municirt hat, in Zukunft, es sey nun immer oder ab„wechselnd, bey einer Gemeinde der andern Confession und „nach dem andern Ritus communicirt."

*) Zwey unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenvereins, zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat. Berlin 1804, in der Realschulbuchhandlung. — Auch möchte ich bey dieser Gelegenheit an dasjenige erinnern, was von mir selbst in diesem Magazin (Band 4. St. 1. S. 11.) über diese Vereinigung gesagt ist.

Herr Sack erklärt diese Maßregel zwar für einfach, aber auch für nicht ausreichend. Eine solche Erklärung des Staats hebe den Unterschied und seine Folgen nur in bürgerlicher Rücksicht auf; aber sie bewirke nicht die kirchliche Vereinigung. Zu der kirchlichen Vereinigung gehöre wesentlich, daß die Kirche selbst das Urtheil ausspreche: es sey kein Grund einer fernern Trennung mehr vorhanden; die Kirche könne den Staat in dieser Rücksicht nicht für ihr Organ erkennen; sie habe kein anderes, wodurch sie ihre Meynung zu erkennen gibt, als ihre Lehrer und die entschiedene Mehrheit ihrer Mitglieder. „Bestätigen kann und muß als„dann der Staat oder der Regent den Beschluß der Kir„che; aber der Opinion kann er so wenig gebieten, als „durch Kundmachung der seinigen sie wenden und ändern. (S. 64.)" Sehr wahr. Aber mir scheint hiebey ein Mißverständniß in Absicht des Staates versteckt zu liegen, indem der Verfasser jener Schrift auch nicht an den Staat im Gegensatz der Kirche gedacht haben mag; sondern an die oberste Staatsbehörde, welche, bey uns Protestanten, zugleich die höchste Behörde der Kirche ist. Wenn daher eine solche Erklärung geschähe, so geschähe sie nicht bloß in bürgerlicher, sondern auch in kirchlicher Rücksicht, weil sie von dem Regenten geschähe, der nicht bloß im Namen des Staats, sondern auch der Kirche spricht. Bey uns Protestanten wird die Kirche, unter dem Regenten und auf dessen Anordnung, durch Sachverständige regiert, und wenn der Regent auf den Rath dieser Sachverständigen eine Ordnung macht, ein Gesetz ausspricht u. s. w. spricht er da nicht als oberste Behörde der Kirche in ihren Namen? Man könnte daher jene Erklärung allerdings auch als eine von der Kirche geschehene und vom Staat genehmigte Erklärung betrachten. Und dann, was fehlte noch zu der Vereinigung, die doch nur darin bestehen kann, daß sie entweder die Verschiedenheiten aufhebt oder sie für unwichtig und ohne Folgen erklärt?

Nach dieser Voraussetzung: daß in protestantischen Ländern die Erklärung des Regenten über kirchliche Angelegenheiten eine Erklärung der Kirche und ihre Bestätigung durch den Staat zugleich ist, würde ich über die Vereinigung beyder Kirchen in der Preußischen Monarchie so denken:

1. Die Erklärung der Vereinigung geschähe durch die Behörde, welche in dem Preußischen Staate die allgemeinen, für das ganze Land geltenden Anordnungen, Erklärungen u. s. w. erläßt, das heißt, durch den Regenten selbst. Denn diese Erklärung kann nicht als eine vom Staate, im Gegensatz der Kirche, geschehene angesehen werden, sondern als eine Erklärung der Kirche selbst.

2. Um diese Erklärung thun zu können, wäre die Zusammenstimmung der Lehrer beyder Kirchen erforderlich. Diese kann entweder von denen, welche als Sachverständige die Kirche vorstellen und dem Regenten rathen, als bekannt vorausgesetzt, oder förmlich erfodert werden.

Das letztere wünscht Herr Sack; das erstere möchte ich rathsamer finden. Bey der förmlichen Erfoderung der Stimmen wird die Möglichkeit angenommen, daß der sechste Theil widerspreche, aber sein Widerspruch soll nicht geachtet werden, sondern die Erklärung der Vereinigung doch erfolgen. Es ist, nach der herrschenden Stimmung, kaum zu fürchten, daß ein solcher Widerspruch erfolge; aber warum ihn gleichsam auffodern, und nicht vielmehr die Einstimmung Aller zutrauensvoll voraussetzen?

So könnte der Antrag der Sachverständigen sogleich geschehen.

3. Was das Glaubensbekenntniß für die vereinigte Kirche betrifft; so kann hiebey nicht von einem christlichen überhaupt die Rede seyn, sondern nur von einem, welches die vereinigten Protestanten von den Katholiken trennt. Denn da hier nicht von Christen,

sondern von Protestanten, die nur im Gegensatz der päbstlichen Kirche denkbar sind, gehandelt wird; so kann auch so wenig das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß als ein anderes von den früheren, welche vor die Reformation fallen, in Vorschlag gebracht werden; sondern es kann nur von denen die Frage seyn, welche bey oder nach der Reformation, und zwar gegen die päbstliche Kirche entworfen sind; nicht von denen, welche die protestantischen Kirchen gegen einander entworfen haben. Denn diese alle verlieren durch die Vereinigung selbst ihr symbolisches Ansehen.

Sollte nun die vereinigte protestantische Kirche ein Glaubensbekenntniß außer der Bibel und den allen Christen gemeinsamen Bekenntnissen haben; so ist allerdings die augspurgische Confession das schicklichste dazu; weil sie die Grundsätze der Protestanten, in welchen sie gegen die päbstliche Kirche zusammenstimmen, am bestimmtesten ausspricht. Dazu kommt, daß die Churfürsten von Brandenburg und die Herzoge und Könige von Preußen, auch nachdem sie den reformirten Ritus dem lutherischen vorgezogen hatten, doch immer ausdrücklich für Verwandte der augspurgischen Confession gehalten seyn wollten; und daß der große Churfürst es ausdrücklich dahin brachte, daß die Reformirten in dem Westphälischen Friedensinstrumente für Verwandte der augspurgischen Confession, und daher auch gleicher Rechte mit diesen theilhaftig erklärt wurden.

Freylich könnte auch dieses Bekenntniß nicht angenommen werden, weil die Mitglieder beyder Kirchen mit den einzelnen Behauptungen desselben übereinstimmen, sondern nur weil sie den Geist billigen, in welchem der päbstlichen Kirche widersprochen, die heilige Schrift als die einzige Erkenntnißquelle der christlichen Wahrheit anerkannt und die Unabhängigkeit von menschlicher Autorität darin behauptet worden.

Betrachtet man die Sache aus diesem Gesichtspuncte,

so bedarf es für die Protestanten der Preußischen Monarchie, bey ihrer Vereinigung, auch nicht einmal der Erwähnung eines symbolischen Buches, weil die augspurgische Confession schon das gemeinschaftliche Glaubensbekenntniß der Brandenburgschen und Preußischen Protestanten gegen die Katholiken war und bleibt.

4. Was die Benennung der vereinigten Lutheraner und Reformirten betrifft; so kenne ich keine schicklichere, als die der Protestanten. — Wollte man den Namen Evangelische wählen; so scheint mir der Name nicht bezeichnend genug zu seyn, indem alle Christen, auch die katholischen, sich an das Evangelium halten, und indem also dieser Name allen gemein seyn kann. Die Benennung protestantisch hingegen drückt das wahre Verhältniß der evangelischen Kirche gegen die päbstliche aus. Wollte man hinzusetzen: vereinigte protestantische Kirche; so möchte ich dagegen erinnern, daß dieser Beysatz wieder an die ehemalige Trennung und an die lutherische und reformirte Kirche, als zweyer, zwar jetzt vereinigten, aber sonst und selbst jetzt noch außer der Preußischen Monarchie getrennten Kirchen erinnert. Und daher möchte ich den Zusatz: vereinigte, nicht nur für überflüssig, sondern selbst für schädlich halten.

5. In Absicht der Gebräuche, besonders der Art der Feyer des Abendmahls, würde ich beyde an die Kirche binden, und den Prediger, welcher bey einer Kirche angestellt wird, verpflichten, die bey dieser Kirche herkömmlichen Gebräuche zu beobachten. — Wenn erst eine gleiche Liturgie eingeführt ist — eine Sache, die freylich der Proclamation der Vereinigung vorhergehen müßte — so kann die Verschiedenheit nicht groß bleiben, und sie wird sich fast allein bey der Feyer des Abendmahls auf den Gebrauch der Oblaten und auf die Art der Darreichung beschränken. Bey neu zu stiftenden Kirchen würde ich ohne Bedenken den reformirten Gebrauch einführen; aber bey den Kirchen, in welchen der lutherische Gebrauch her-

kömmlich ist, würde ich rathen, diesen beyzubehalten, bis die Kirche ihn selbst ändert.

Ist die Sache gleichgültig, wie bey dieser Vereinigung immer vorausgesetzt wird, warum soll sie nicht beybehalten werden; da bey alten Kirchen, in welchen ein bestimmter Gebrauch herkömmlich ist, die Aenderung die Aufmerksamkeit Aller und vielleicht die Unzufriedenheit Mancher erregen dürfte.

Eben diese Betrachtung hat selbst die Stifter neuer protestantischer Gemeinden, welche aus Personen entstanden, die theils an den lutherschen, theils an den reformirten Gebrauch schon gewöhnt waren, bewogen, beyde Arten zu vereinigen. So wurde z. B. in den vereinigten Staaten von Nordamerica im Staate von New-York bey der deutschen Colonie im Gense-District *) das Abendmahl des Jahres vier Mal und zwar jedes Mal zwey Sonntage nach einander zu feyern beschlossen, ein Mal nach einer gedruckten bekannten Liturgie der evangelisch-lutherischen Kirche, und das zweyte Mal nach einer bekannten gedruckten evangelisch-reformirten Liturgie. — Als zu Würzburg unter der Königlich-Baierischen Regierung eine protestantische, aus Lutheranern und Reformirten zusammengesetzte, Gemeinde entstand, deren Liturg, Herr Prediger Fuchs, jetzt Kreisrath über das Kirchen- und Schulwesen des Regenkreises zu Regensburg, war; so wählte man, um keinem Theile anstößig zu werden, bey der Feyer des Abendmahls aus beyden Gebrauchsarten die Vereinigung, daß man auf einem Teller Oblaten und Brodtstücke zugleich darreichte, so, daß Jeder der Genießenden die Freyheit hatte, das Eine oder das Andere zu wählen. Wenn eine solche Vereinigung beyder Gebrauchsarten selbst bey einer neu gestifteten Gemeinde nöthig scheint; wie weit bedenklicher muß es seyn,

*) S. Theologische Nachrichten, Jahrgang 11, Monat October, S. 360.

den lange bestandenen Gebrauch einer alten Kirche zu ändern! Gebräuche, feyerliche Worte ändern sich ohnehin weit schwerer, als Lehren. Diese sind unsichtbare Begriffe, an sichtbare Zeichen gebunden. Die Begriffe, — das Unsichtbare — können sich lange geändert haben, wenn das Wort, das eines mehrfachen Sinnes, einer mehrern oder mindern Ausdehnung und Beschränkung fähig ist, noch bleibt. Ja selbst das Wort, welches bey dem Ohr schnell vorüber geht, zumahl wenn es nicht zu oft gehört wird, kann sich mit der Zeit ändern, ohne daß diese Aenderung einen großen Eindruck macht; wiewohl dieß schon eher zu befürchten ist, als bey einem unsichtbaren Begriff. Aber am schwersten ändert sich ein Gebrauch, ohne daß die Aenderung bemerkt wird. Er ist ganz bestimmt; er fällt in seiner Bestimmtheit ins Auge; die kleinste Abweichung wird bemerkt, geschweige eine gänzliche Veränderung oder Umtauschung. Das Neue stört selbst in dem ersten Eindruck die Andacht, die sich gern an das Bekannte und Gewöhnliche hält, mehr als es sie befördert.

Es ist daher sehr zu fürchten, daß eine Aenderung in dieser Sache eine nachtheilige Aufmerksamkeit, und besonders bey den minder Unterrichteten eine Unzufriedenheit erwecke; und warum wollte man sich einer solchen Gefahr in einer Sache aussetzen, die man doch in sich nicht für wichtig hält?

Bleiben hingegen die Gebräuche an die Kirchen gebunden, und werden nur die dabey angestellten Lehrer verpflichtet, dem hergebrachten Gebrauche zu folgen; so scheint auch nicht die kleinste Gefahr zu fürchten zu seyn. Und da unter den Lehrern die Einsicht herrscht, daß diese Verschiedenheit des Gebrauchs etwas Wesentliches nicht ist; ja da unter den Lehrern, wie ich voraussetze, der Unterschied zwischen Reformirten und Lutheranern ganz aufgehört hat; so ist auch nicht das mindeste Bedenken, den Lehrern diese Verpflichtung aufzulegen.

6. Was die Stolgebühren, Wittwen-Cassen, Besoldungen u. dgl. betrifft; so lasse man die Einrichtungen der verschiedenen Kirchen bestehen; oder ändere darin nach und nach, was den Zeitumständen und der Möglichkeit der Ausführung gemäß ist.

7. Aber das Wichtigste, was der Proclamation der Vereinigung vorhergehen müßte, wäre die Einführung einer gleichförmigen Liturgie; und

8. daß die Universität Königsberg nach Art der Berlinischen und Breslauischen in der theologischen Facultät organisirt, und auf diese Art der Unterschied zwischen Reformirten und Lutheranern unter den Lehrern der Kirche ganz aufgehoben würde.

Dann scheint mir

9. in Absicht der Ausführung weiter nichts übrig, als daß die oberste Staats- und Kirchen-Behörde erkläre: daß der bürgerliche und kirchliche Unterschied aufhören, die Benennung reformirt und lutherisch nach und nach außer Gebrauch gesetzt, und dagegen in allen öffentlichen Ausfertigungen der Name: protestantisch, gebraucht werden solle.

So, dünkt mich, wäre die Vereinigung nicht nur gemacht und gesichert, sondern auch feyerlich genug proclamirt. — Ein Fest der Vereinigung, so erhebend es für den Kenner der Geschichte seyn könnte, würde, ohne Erinnerung an ehemalige Zeiten und Zwiste, für den Laien unverständlich und eine fast zu große Feyerlichkeit seyn. Er würde nach der Ursache des Festes fragen, und so auf das Unterscheidende und die ehemaligen Streitigkeiten aufmerksam werden; und wie leicht könnte sich da, wenn die Sache Gegenstand des Gesprächs, des Lesens, des Fragens und Beurtheilens wird, der Geist des Streits und der Rechthaberey sich wieder entzünden. Gewisse Dinge werden glücklicher vergessen, als in das Gedächtniß gerufen; und es ist oft eine große Weisheit, auch das Wichtige nicht zu wichtig zu behandeln.

Doch ich kehre noch einmal zu dem trefflichen Buche zurück. Es enthält noch zwey merkwürdige Zugaben. Ein Schreiben der Genfer Geistlichkeit an den König von Preußen, Friedrich I., vom Jahre 1707, worin sie ihren Wunsch der Vereinigung und ihre Bereitwilligkeit dazu ausspricht; nebst der Antwort des Königs, welcher ihr sein Wohlgefallen an einer solchen Denkart bezeugt. An der Spitze der Genfer Geistlichkeit stand damals der berühmte Turretin.

Die zweyte Zugabe ist ein ausführliches Gutachten des ehemaligen churmärkischen Oberconsistoriums an den König, vom Jahre 1802, über die Art, wie der Religiosität, dem äußern Gottesdienste, dem Stande und der Wirksamkeit der Geistlichen in dem Preußischen Staate aufgeholfen werden könne. Viele einzelne Vorschläge sind seit jener Zeit bereits ausgeführt; für manche Gegenden enthalten sie wenig Neues. — Im Ganzen ein schönes Denkmal der Einsicht, der Freymüthigkeit und der religiösen Denkart jenes ehrwürdigen Collegiums.

Löffler.

2.

Unter den Hülfsschriften zur Erleichterung des Predigens über die herkömmlichen sonntäglichen Abschnitte aus den Evangelien, theils für nicht genugsam Unterrichtete, theils für sehr Beschäftigte, theils für Solche, welche in der Kürze zu vernehmen wünschen, was Andere über einen oft bepredigten Text gedacht haben, unter solchen Hülfsschriften scheint die folgende nicht die unterste Stelle zu verdienen.

Handbuch für Prediger zur praktischen Behandlung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von J. H. Fritsch, Oberprediger

zu St. Benedicti zu Quedlinburg. Erster Theil. Magdeburg 1811. 757 S. 8. Zweyter Theil. Magdeburg 1811. 803 S. 8.

Es hat folgende Einrichtung:

Die Evangelien sind sämmtlich vom ersten Sonntage des Advents bis zum letzten des Kirchenjahres bearbeitet. Diese Bearbeitung hat jedesmal drey Theile. Erstlich wird das Evangelium erläutert, nach seinem historischen Wortsinne, wobey die etwa eintretenden Schwierigkeiten und verschiedenen Ansichten nicht unberührt bleiben. Dann folgt eine Entwickelung der darin liegenden Hauptgedanken; und endlich kommen einige, drey oder vier, Entwürfe zu Predigten, welche der Verfasser theils selbst, während einer Reihe von Jahren, die er über die Evangelien predigen mußte, gemacht, oder auch nach Andern gebildet hat. Nicht selten wird auf andere Predigtsammlungen aufmerksam gemacht, in welchen einer oder der andere Hauptgedanke in einer vorzüglichen Predigt ausgeführt ist. So, daß man eine ziemliche Literatur der Predigten hier beysammen trifft.

Bey einem solchen Unternehmen kommt alles in Absicht seines Werthes auf die Zweckmäßigkeit, mit welcher es ausgeführt ist, an; also auf die Richtigkeit in der Auslegung; auf die Fruchtbarkeit der praktischen Gedanken, welche aus dem Texte abgeleitet werden; und auf die Genauigkeit und Reichhaltigkeit der Entwürfe.

Die Erläuterungen der evangelischen Texte sind zweckmäßig, und ohne Weitschweifigkeit größtentheils vollständig. Es ist dabey, wo es zweifelhaft bleibt, welches der bestimmte, und unter mehrern Ansichten die einzig richtige ist, auf mehrere Arten des möglichen Sinnes Rücksicht genommen worden, und es sind auch nach den Erklärungen, welche nicht die des Verfassers sind, praktische Gedanken und Entwürfe angegeben worden. Zum Beyspiel, bey dem evangelischen Texte am dritten Sonntage des Advents, welcher von der Sendung des Täufers

an Jesum handelt. Der Verf. glaubt zwar nicht, daß Johannes selbst an Jesu zweifelhaft geworden sey; aber dessen ungeachtet hat er, wenn man die Sache so ansehe, darauf Rücksicht genommen; und gezeigt, wie diese Ansicht, wenn man sie für die wahre halte, praktisch gemacht und was darüber gepredigt werden könne.

Nicht immer wird man mit des Verfassers Urtheilen und Meynungen in der Auslegung zusammenstimmen. So hebt z. B. bey dem evangelischen Texte am zweyten Sonntage nach Epiphanias über die Hochzeit zu Cana, Joh. 2, 1—11., die exegetische Erläuterung sehr bestimmt so an: „Es springt in die Augen, daß Johannes „überhaupt sein Evangelium zur Ergänzung der drey vor„anstehenden und vielleicht noch mehrerer schrieb.“ Eben diese Behauptung kommt in der Erklärung des Evangeliums am grünen Donnerstage vom Fußwaschen (Joh. 13, 1—15.) vor, wo er den Gedanken äußert: „Johannes erwähnt der Abendmahlsfeyer gar nicht, weil „die übrigen Evangelien ihrer schon ausführlich gedenken, „und Johannes sie überall nur ergänzt.“ Aber wer weiß nicht, wie zweifelhaft diese Hypothese ist. Es wäre in der That angenehm, wenn man die nicht unwichtige Frage: wie es kommt, daß Johannes des Abendmahls nicht gedenkt, auf eine so leichte Art lösen könnte. Aber mir scheint der Grund tiefer zu liegen. In manchen Gemeinden, namentlich in der zu Korinth, hatte sich an die gewöhnlichen Liebesmahle die Feyer des Todes Jesu angeschlossen. Die dabey eingetretenen Mißbräuche veranlaßten den Apostel Paulus, dagegen zu eifern und ihnen die Nachricht von der Feyer des Todes Jesu, oder, wie wir sagen, von der Feyer des Abendmahls, mitzutheilen, welche Er von Jesu selbst empfangen hatte. Durch Paulus ist wahrscheinlich diese Nachricht in das Evangelium des Lukas gekommen. Aus diesem in den später überarbeiteten Matthäus, aus beyden in den Markus. In den Gemeinden, wo Johannes lebte, war viel

leicht diese Feyer noch wenig gewöhnlich. Denn wer wollte in den ersten dreyßig bis vierzig Jahren nach Jesu Kreuzigung und Auferstehung in allen Gemeinden gleiche Einrichtungen und gleiche Gebräuche voraussetzen? Ihm selbst, dem Johannes, war vielleicht die Sache, als eine Anwendung der Gebräuche bey der Osterlammsmahlzeit auf den Tod Jesu, den Er seinen Jüngern gern so gewiß machen wollte, und über den Er, und daß dieß das letzte Mal sey, daß Er mit ihnen diese Feyer begehe, daß einer aus ihrer Mitte, daß Judas ihn seinen Feinden verrathen würde, so bestimmt wiederholt gesprochen hatte, so merkwürdig nicht erschienen, um derselben ausführlich zu gedenken. — Doch ich sehe, daß ich selbst weit kühnere Vermuthungen, und an einem Orte, wo sie nicht begründet werden können, häufe, als die Voraussetzung des Verfassers, die er mit so Vielen der gelehrtesten Ausleger gemein hat, ist: daß Johannes zur Ergänzung der übrigen Evangelien geschrieben habe. In Dingen dieser Art wird und kann aber auch nie eine völlige Uebereinstimmung herrschen; so wie ich zum Beyspiel das Gegentheil, nämlich daß Johannes die andern Evangelien nicht ergänzt habe, zu erweisen mich anheischig machen könnte.

Sonst folgt der Verfasser der allein richtigen philologisch-historischen Erklärungsart. Auf ungewisse Fragen, zum Beyspiel: ob in der Erzählung von der Hochzeit zu Cana auf Johannis Jünger Rücksicht genommen sey, und ob der Evangelist eben deßwegen Jesum als Beyspiel der Theilnahme an solchen und ähnlichen Hausfreuden habe darstellen wollen, auf solche unsichere Fragen, die für den praktischen Religionslehrer gleichgültig seyn können, läßt sich der Verfasser, seiner Absicht gemäß, nicht ein.

Auch philosophirt er bey den Texten, welche sogenannte Wundergeschichten enthalten, nicht über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder, und verliert sich nicht in Träume, wie die als außerordentlich erscheinenden Thatsachen auf einem natürlichen Wege sich erklären

lassen möchten. Er sucht den Erzählungen praktische Seiten abzugewinnen, ohne sich auf die wunderbaren Begebenheiten, als solche, selbst einzulassen.

Was die praktische Behandlung der Evangelien, die Entwickelung fruchtbarer Gedanken und die Angabe der Materien, über welche gepredigt werden könne, betrifft; so erscheint der Verfasser daran oft eher zu reich als zu arm; so wie man hingegen in Herrn Kleferers homiletischen Ideen-Magazin, auch einem sehr schätzbaren Hülfsbuche für Prediger, der Erläuterungen und Winke oft mehrere wünschen möchte.

Einige Proben mögen dafür den Beleg geben. Ich wähle das Evangelium am Sonntage Invocavit, von der Versuchung Jesu, Matth. 4, 1—11.

Nach einigen vorläufigen Bemerkungen, die zur Erläuterung der Erzählung dienen können, werden die verschiedenen Ansichten der Ausleger angegeben. Manche erklären die Sache nach dem Buchstaben, sie nehmen alles im eigentlichen Sinn, den Teufel, die Engel u. s. w. Diese Erklärung sey nicht wohl möglich. Daher haben Andere unter dem Satan einen Menschen, einen Verführer, verstanden. Andere glauben, daß die Versuchungen nur Gedanken, Ueberlegungen in Jesu gewesen, und daß Jesus dem innern Streit mit sich selbst nur diese Einkleidung gegeben habe. Noch Andere haben die Sache als ein Vision betrachtet. Endlich Manche als einen Traum. Die letzte Ansicht zieht der Verfasser den übrigen vor und gibt die Gründe dafür an. — Auf diese exegetischen Bemerkungen folgt nun die praktische Behandlung, die sehr ausführlich ist.

1. „Jesus ging in die Wüste," um sich zu seinem Lehramte vorzubereiten. Wie nöthig ist es, daß wir uns auf ernste, wichtige Geschäfte des Lebens vorbereiten! — Aber welche Gefahren hat auch die Einsamkeit.

2. „Auf daß er vom Teufel versucht würde." — Auch der beste Mensch ist vor Versuchungen nicht ganz

sicher. Niemand darf sich für vollkommen halten. — Jeder hat Ursach, die schwache Seite seines Herzens kennen und befestigen zu lernen u. s. w.

3. „Da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. — Das Fasten ist eine äußere Uebung und Fertigkeit. Diese haben nur Werth, wenn sie dienen, unsere innere Tugend zu stärken. — Es hungerte ihn. Welches ist das rechte Verhalten des Christen bey Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse?

4. „Und der Versucher trat zu ihm.“ Wer ist der Versucher? Unsere Sinnlichkeit. Wie mannigfaltig sind die Versuchungen. In den Versuchungen, die Jesus bestand, finden wir die noch jetzt gewöhnlichen und häufigen Arten der Versuchungen zur Sünde. Die Sünde schließt sich an unsere Bedürfnisse an; sie schmeichelt uns mit dem Scheine des Guten; sie hüllt sich in den Schimmer irdischer Vortheile. — Im Allgemeinen kann man die Frage aufwerfen: wie kommt der Mensch zur Sünde? wie wird er versucht? wie gelangt die Sünde zur Herrschaft über das menschliche Herz?

5. „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ — Der Verführer steckt sich hinter ein Bedürfniß; also über die Sünden, wozu uns unsre Bedürfnisse verleiten. Auch in unsern Vorzügen (bist du Gottes Sohn) liegen Versuchungen zur Sünde.

6. „Und er antwortete und sprach: es stehet geschrieben — — gehet.“ Er unterdrückt also die Versuchung sogleich. — Der Mensch lebt nicht allein vom Brode; Gott kann den Menschen auf mannichfache Weise erhalten.

7. „Da führete ihn der Teufel — — stößest.“ „Du kannst das leicht thun. Du hast die Macht, das Vermögen dazu.“ So nimmt die Sünde den Schein des Erlaubten, der Tugend an. — Der Teufel versichert

Jesum des göttlichen Beystandes. Wenn können wir uns auf diesen verlassen? Also vom falschen Vertrauen auf Gott. — Der Versucher mißbraucht eine Stelle der heiligen Schrift. Also vom Mißbrauche biblischer Aussprüche.

8. „Da sprach Jesus zu ihm: wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ Hier über die Sünde der Versuchung Gottes, die auf so mannichfache Art begangen wird. — Rechter Gebrauch unserer Kräfte; Warnung vor deren Mißbrauch. Was kann ich thun? was soll ich thun?

9. „Wiederum führete der Teufel — — — — — und mich anbetest.“ So hüllt sich die Sünde in den Glanz irdischer Vortheile. — Gegen die Gewöhnung, Alles von Seiten des äußern Glanzes und des irdischen Vortheils zu betrachten. — Ueber die Klage, daß die Tugend so wenig mit unserm Vortheile stimme. — Ueber den Widerspruch unsers Gewissens mit unserm zeitlichen Glücke und Vortheile. —

10. „Da sprach Jesus: Hebe dich — — dienen.“ Abscheu vor unredlichen Absichten. Rechte Verleugnung irdischer Vortheile. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ueber die Stärke, die uns der Gedanke an Gott zur Besiegung der Versuchung gibt.

11. „Da verließ ihn der Teufel — — dieneten ihm.“ Von der Herrlichkeit und Größe des Sieges über die Versuchung. Von der Freude, einer Sünde widerstanden zu haben. Vom Werthe einer geprüften und bewährten Tugend.

Nach dieser Erläuterung und Anwendung der einzelnen Versuchungen, folgen noch manche allgemeinere Gedanken, welche in Predigten ausgeführt werden können. Z. B. Jesus, als das Muster hoher, sittlicher Vollkommenheit. Die Standhaftigkeit und Festigkeit Jesu. — Ueber die verschiedene Stärke der Versuchung; besonders

bey wiederholten Reizungen. Wie möglich es dessen ungeachtet sey, der Sünde zu widerstehen. — Endlich über die Mittel, die Reizungen zur Sünde zu schwächen, der Sünde selbst zu widerstehen, die Stärke der Tugend zu behaupten.

Dieß alles ist nur ein Auszug aus der praktischen Behandlung dieses Evangeliums; und man sieht, wie reich der Verfasser an Gedanken dieser Art ist.

Endlich folgen noch sechs Dispositionen über die Standhaftigkeit und Festigkeit Jesu im Guten; von den Versuchungen zur Sünde durch unsre Bedürfnisse; der Mensch lebt nicht allein vom Brod; die Stärke, die uns der Gedanke an Gott zur Besiegung der Versuchung gibt; über die Vollkommenheit menschlicher Tugend; die Herrschaft über die Begierden.

Bey dieser ausführlichen Behandlung wundere ich mich doch, daß der Verfasser in dem exegetischen Theile der Hypothese der Ausleger nicht gedacht hat, daß die ganze Erzählung eine allmählig vergrößerte Ausschmückung (s. Magazin für Prediger B. 1. St. 2. S. 61. ff.) des Gedankens oder der Erzählung sey: daß Jesus sich eine Zeitlang in der Wüste aufgehalten und eine große Versuchung bestanden habe. — Vielleicht, daß er diese Voraussetzung dem Gebrauche des Predigers für wenig angemessen hielt? Aber dann konnte sie doch berührt, und allenfalls vor Aeußerungen dieser Art auf der Kanzel gewarnt werden.

Dann hat es mich befremdet, daß bey dem letzten Verse: Engel traten zu ihm und dieneten ihm, der Erklärung nicht erwähnt ist: Engel brachten ihm Speise; die doch dem Sprachgebrauche nach wohl die allein richtige ist. Da der Verfasser das Ganze für ein Traumgesicht erklärt; so durfte Er ja dieses auch nur einen Theil des Traumes seyn lassen.

Wenn diese Arbeit über die evangelischen Texte Beyfall findet; so will er eine ähnliche Bearbeitung der epi-

stolischen Texte und der Leidensgeschichte folgen lassen.

Löffler.

3.

Aufgaben einiger auszuführenden Materien.

1.

Soll die eigentliche Anwendung einer Predigt nie an den Schluß kommen, sondern soll sie sich, nach der Anweisung mancher Homiletiker, immer durch das Ganze ziehen?

Welchen Sinn hat diese Vorschrift? und welche Gründe? wenn gestattet der Zweck der Predigt Ausnahmen? welches kann der Erfolg davon seyn?

2.

Wie macht sich der Prediger die Geschicklichkeit eigen, nach einem kurzen Entwurfe oder auch fast ganz aus dem Stegereife zu reden, ohne sich dadurch zu einer Nachlässigkeit in seinem Vortrage und zu einer faden Geschwätzigkeit zu verwöhnen? Wie hat er Sorgfalt in der Ausarbeitung und Uebung in jener Geschicklichkeit zu verbinden?

L.

Dritte Abtheilung.

I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1.*)

Am Sonntage Palmarum 1812, über Matth. 21, 1—9.

Gibt es irgend etwas, m. christl. Fr.! wovor sich die Menschen fast allgemein, und nur mit geringer Ausnahme fürchten, so ist es die Verwandelung im Tode. Bekannt mit ihrem gegenwärtigen irdischen Zustande und in Ungewißheit über die eigentliche Beschaffenheit des künftigen Lebens — gefesselt an die Bedürfnisse, Güter und Freuden der Erde, und kaum ahnend, welchen Ersatz ihnen dafür die bessere Welt anbieten dürfte — ihr ganzes Daseyn an ihre körperliche Gegenwart und, ich möchte sagen, an ihr körperliches Leben bindend, ohne die

*) Der Verf. dieser drey auf einander folgenden Predigten, am Sonntage Palmarum, am ersten und zweyten Ostertage, welche von der Verwandlung der Menschen im Tode und der Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode handeln, und zusammen ein Ganzes ausmachen, ersucht jeden gründlichen Recensenten dieses Magazins um die schärfste Critik, und wünscht sogar Einwendungen zu vernehmen, an denen er die Richtigkeit seiner Ansicht und die Stärke seiner Ueberzeugung erproben könne.

Wirksamkeit und das Leben ihres Geistes jemals recht empfunden zu haben — wie darf man sich da wundern, daß die Annäherung des Todes für sie etwas Abschreckendes mit sich führe.

Für den erhabenen Stifter unserer Religion, dessen letzte Lebenstage in dieser Woche der Gegenstand unserer frommen Betrachtungen seyn werden, war diese abschreckende Seite nicht vorhanden. Er konnte dem frühen, schmachvollen und schmerzlichen Tode ausweichen, der in Jerusalem seiner wartete, aber er geht ihm freywillig und mit männlicher Fassung entgegen; er hätte Ursache gehabt, das Schicksal, das ihn so grausam zu verfolgen schien, anzuklagen, aber er bricht in die Worte aus: auf daß die Welt erkenne u. s. w.

Möge der Grund hievon zum Theil in der Ansicht liegen, die er von der Welt und von seiner Bestimmung auf Erden festhielt; offenbar mußte er auch eine andere Vorstellung vom Tode haben, als wir zu haben pflegen; er mußte gewohnt seyn, die Verwandelung des Menschen im Tode von einer Seite zu betrachten, die uns in der Regel fremd ist; und es wäre möglich, daß auch uns die Furcht vor dem Tode verließe, wenn wir im Stande wären, seine Ueberzeugung zu der unsrigen zu machen.

Eben dieß ist die Absicht, in der ich heute u. s. w.

Matth. 21, 1—9.

Jesus hätte unmöglich auf dem Wege nach Jerusalem so ruhig, so gefaßt, so heiter seyn können, als wir ihn in unserem Texte finden, wenn er die Verwandelung gefürchtet hätte, die ihm in wenig Tagen bevorstand. Und ist es eben diese Verwandelung unseres Wesens, was uns gewöhnlich den Tod in einer so abschreckenden Gestalt erblicken und daher das Andenken an ihn geflissentlich vermeiden läßt; so dürfen wir nicht anstehen,

die Verwandelung des Menschen im Tode
1. kennen, 2. beherzigen zu lernen.

Daß nämlich im Tode eine große, merkwürdige Verwandelung mit dem Menschen vorgehe, brauche ich kaum zu erinnern, denn sie ist so auffallend und oft so schmerzlich, daß sie den mehresten Menschen als eine gänzliche Vernichtung und Zerstörung unseres Wesens vorkommt. Bemerken wir aber, wie Jesus selbst diese Verwandelung ansah, so ergibt sich, daß dieselbe 1. nicht unser geistiges Wesen, 2. nicht das eigentliche Band, das uns Menschen unter und miteinander verknüpft, sondern 3. nur unseren sichtbaren Körper treffe. —

1. Nicht unser geistiges Wesen leidet durch die Verwandelung im Tode. Zwar ist es eine gewöhnliche Besorgniß, oft sogar der besten Menschen: „wenn ich „einmal sterbe, so weiß ich nichts mehr von mir selbst, so „hört mein Denken, Empfinden und Wollen gänzlich auf, „so ist alle Erinnerung an die Vergangenheit verschwunden, „so bin ich, wenn ich überhaupt bin, ein neuer, ein ganz „anderer Mensch!" Zu dieser Besorgniß verleitet uns nämlich die sichtbare Veränderung, die im Tode mit unserem Körper vorgeht. Aber wir vergessen hiebey ganz die Veränderung, welcher unser Körper täglich und stündlich unterworfen ist; wir vergessen hiebey ganz, daß sich mehrmals in unserem Leben der Körper so sehr verändert, daß nach gewissen Jahren fast kein Theil mehr von dem alten Körper vorhanden ist; wir vergessen hiebey ganz, daß einzelne Theile unseres Körpers leiden, daß wir sogar einzelne Theile desselben, die Hand, den Fuß, das Auge verlieren können, ohne daß unser Geist dabey litte und zu Grunde ginge; wir vergessen hiebey ganz, daß unser Geist immer noch lebendig und thätig bleibt, daß er sogar in gewissem Sinne zunimmt und wächst, während der Körper alt und schwach wird und zusehends abnimmt.

Und darf ich bey euch, m. Fr! nicht die Kenntniß von der Natur und Beschaffenheit des menschlichen Geistes voraussetzen, worauf die Gewißheit beruhet,

daß unser Geist durch die Verwandelung im Tode nicht leide; so berufe ich mich auf das natürliche Verlangen eures eigenen Geistes nach Unvergänglichkeit und ewiger Fortdauer, auf das Vorgefühl und die Ahndung eures eigenen Herzens von etwas Höherem und Edlerem, als die Gegenwart und die Erde uns gewährt, auf die Ansprüche an allmählig fortschreitende Vervollkomnung unseres Wesens, die jeder gebildete, jeder gute Mensch macht.

Dasselbe verlangten, fühlten, ahndeten, hofften die Edlen des Alterthums, und schon Salomo bricht 12, 7. in die Worte aus: der Leib muß wieder zur Erden — — aber der Geist u. s. w. Und würde Jesus mit der Fassung und Ruhe, die wir an ihm in unserem heutigen Texte bemerken, seinem körperlichen Tode haben entgegengehen können, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre: er selbst kehre, wie er dieß auch versicherte, zum Vater zurück; sein geistiges eigentliches Wesen könne durch die Verwandelung nicht leiden, die im Tode mit ihm vergehen werde!? —

2. Aber auch das eigentliche Band, das uns Menschen unter und mit einander verknüpft, kann durch die Verwandelung im Tode nicht leiden. Diese Behauptung wird euch anfänglich vielleicht befremden, m. Fr! aber, ihr müsset bey den Verbindungen der Menschen mit einander zweyerley unterscheiden, nämlich die sichtbare körperliche und die unsichtbare geistige Verbindung. Denn was die Menschen im geselligen Umgange, im täglichen Leben, im bürgerlichen Verkehr und vor allem in den Verhältnissen der Freundschaft und Liebe mit einander verknüpft, ist nur bey der niedern ungebildeten Volksclasse, nur bey den rohen sinnlichen Menschen der sichtbare Körper; sind wir gebildeter und edler, sind wir, was wir seyn sollen, vernünftige Geschöpfe: so ist es die Zusammenstimmung unserer Grundsätze, unserer Gesinnungen, unserer Empfindungen, unse-

rer Wünsche und Bedürfnisse, unserer Absichten und Plane; mithin der unsichtbare Geist in uns ist es, der unsere Verbindungen knüpft, zusammenhält, befestigt.

Nun gebe ich zu, daß das sichtbare körperliche Band, das uns mit einander verbindet, sich vielfältig ändern, oft locker werden, zuletzt im Tode zerreißen müsse; gilt aber dasselbe auch von deiner geistigen Verbindung? Denke dir, du würdest durch die Veränderung deines Wohnortes von deinen Aeltern, von deinem Gatten, von deinen Kindern, von deinen Angehörigen und Freunden körperlich getrennt; wirst du wohl sagen können: deine Verbindung mit ihnen sey gänzlich abgebrochen und aufgelöst? bleiben sie nicht auch in der Entfernung deine Lieben? schlägt nicht dein Herz für sie, als ob sie dir sichtbar nahe wären? kannst du nicht auf sie, auf ihr Denken und Wollen, auf ihr geistiges Wesen wirken, und sie auf dich? — Nun aber lasse immerhin das körperliche Band im Tode zerreißen; trifft diese Verwandelung nicht deinen Geist, wie dieß ja nur bey dir selbst steht, so wird ja auch das geistige Band, das dich mit Andern verknüpft, keineswegs leiden können.

Und davon war gerade Jesus so fest überzeugt. Darum gab er seinen Jüngern die bestimmte Versicherung: ich bin bey euch alle Tage u. s. w. In diesem Sinne konnte er den Vater bitten: ich will, daß, wo ich bin u. s. w.

Mithin das eigentliche Band, das uns Menschen unter und mit einander verknüpft, kann durch die Verwandelung im Tode nicht leiden; wohl aber trifft

3. diese Verwandelung unseren sichtbaren Körper. Der Staub, das ist die ewige Regel, der Staub muß wieder zum Staube zurückkehren, der sichtbare, so vielen Veränderungen unterworfene Körper muß sich allmählig wieder auflösen!

Ach du bemerkst es nur nicht bey deinem Leichtsinne, bey deiner Gedankenlosigkeit, bey deiner fortwährenden Zer-

streuung, wie du täglich stirbst; erst die letzte schmerzliche Erschütterung fällt dir in die Augen. Oder wie? wenn du, kaum erwacht zum thierischen Leben, schon von Zeit zu Zeit erkrankst; wenn sich allmählig, ehe noch die Jahre der Blüthe und Kraft vorüber sind, einzelne körperliche Gebrechen bey dir einstellen; wenn endlich dein Alter anfängt, lästig und drückend zu werden; wenn sich deine Sinne nach und nach abstumpfen: ist dieses Hinwelken und Ermatten nicht schon der Anfang des Todes? — Und wenn du zu den seltenen Menschen gehörst, die ein volles Lebensalter erreichen; gibt es nicht für dich, wie in der Natur, einen Frühling, die Kindheit, einen Sommer, die Jugend, einen Herbst, die männlichen Jahre, und zuletzt einen Winter, das Alter? Gerade so hast du deinen Körper mit der Natur um dich her, wovon er ein Theil ist, gemein. In ihr wächst alles, und blüht, und trägt Frucht, und entfärbt sich; so auch du! Der Mensch, vom Weibe geboren, gehet auf, wie eine Blume, und fället ab! Daß du mehr bist, als die körperliche Natur, spricht nur der Geist in dir, der aus Gott ist! —

Wir fühlen indeß die allmählige Verwandelung, das allmählige Absterben unseres Körpers zu wenig, und daher scheint es uns, als breche der Tod erst in dem Augenblicke ein, wo alle Verwandelung des sichtbaren Menschen endet; aber merken wir nur auf, so bestätigt sich an einem Jeden der Ausspruch des Apostels: ich sterbe täglich! —

Es ist viel daran gelegen, m. Fr! daß wir von dieser Seite die Verwandelung des Menschen im Tode ansehen; denn

1. leidet unser geistiges Wesen nicht durch die Verwandelung im Tode, bleibt unser Geist, der er war, wenn auch das Haus dieser Hütten zusammenfällt: so kann uns keine Sorge wichtiger seyn, als die für unseren Geist.

Wenn es nämlich nicht dein Geist ist, der in deinen

Wünschen und Hoffnungen, in deinen Planen und Unternehmungen lebt und webt; wenn die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte deines Geistes hinter dem Wachsthum deines Körpers zurückbleiben; wenn es dir gar nicht beyfällt, wie einzig und allein von der Ausbildung und Beschaffenheit deines geistigen Wesens dein ganzes künftiges Leben, deine ganze künftige Wirksamkeit, dein ganzer künftiger Genuß abhängt; wie kannst du da sagen: Sterben ist mein Gewinn! — Du hast ja nicht gesäet, wie kannst du erndten wollen?

Erfreuliche Aussicht aber für den, der auf seinen Geist säet, dem die Ausbildung und Vervollkommnung seines geistigen Wesens die wichtigste Angelegenheit des Lebens war; der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten, für den wird die Verwandelung des Menschen im Tode nichts Furchtbares und Schreckliches herbeyführen! Im Gegentheil: so lange du in diesem sterblichen Leibe dich befindest, klagst du über die Beschränktheit deiner Einsichten, über die Mangelhaftigkeit deiner Kenntnisse, über die Macht deiner Vorurtheile und Irrthümer; aber mit deinem sterblichen Leibe wird das trübe Glas zerbrochen, durch welches du so dunkel siehst; mit deinem sterblichen Leibe werden die Fesseln gesprengt, welche deinen Geist so oft im Forschen und Denken aufhalten; mit deinem sterblichen Leibe fallen der Hindernisse so viele hinweg, mit denen dein Geist hier auf Erden zu kämpfen hat! Nur in diesem sterblichen Leibe bleibt dein Wissen Stückwerk; lasse mit ihm die große Verwandelung im Tode vorgehen, und nicht verloren, sondern erweitert, berichtiget, vollendet werden dann erst die Einsichten, die du hier erlangtest, die Erfahrungen, die du hier sammeltest, die Ueberzeugungen, die du hier faßtest. Was hier für dich Nacht war, wird dann helles Licht!

Oder klagst du in diesem sterblichen Leibe über die Unvollkommenheit deiner Tugend, über die Schwachheit deines Herzens, über die Gewalt deiner Neigungen?

Siehe, der Staub, der dich zurückhält, verfliegt im Tode! dein Herz wird stärker und die Neigungen der Erde werden schwächer werden, wenn dein Geist wiederkehret zu Gott, der ihn gegeben hat! Die letzte Verwandelung im Tode kann also auch für dich nur Gewinn seyn!

2. Leidet das eigentliche Band, das uns Menschen unter und mit einander verknüpft, eben so wenig durch die Verwandelung im Tode: so müssen Wahrheit und Tugend, so müssen uneigennützige Liebe, herzliches Wohlwollen, unverbrüchliche Treue der Geist seyn, der unsere Verbindungen schließt, erhält, befestigt.

Denn es ist begreiflich, was Johannes von Jesu sagt 13, 1.: wie er hatte geliebt die Seinen, so liebete er sie bis ans Ende. Die Seinen? Blieben sie das nicht auch nach seinem Tode? blieb nicht das heilige Band der Wahrheit und Tugend unversehrt, das ihn während seines Lebens mit seinen vertrauteren Freunden vereinigte? war es nicht sein reiner, wohlwollender, kräftiger, von körperlichen Fesseln freyer Geist, der sie nach seinem Tode stärkte und heiligte? — Denn nur in diesem höheren Sinne konnte er ihnen die Versicherung geben: ich will euch wiedersehen! Seine Jünger alle haben, ohne daß das heilige Band mit ihrem Herrn und Meister dadurch aufgelöst wäre, den Körper der Erde zurückgeben müssen.

Das müssen auch wir, m. Fr! auch uns wird die sichtbare Gegenwart unserer Lieben früher oder später entzogen; aber das Band der Liebe wird währen, ihr Aeltern, das euch an eure Kinder knüpft! Nur wenn diese Liebe es nicht ist, was euch bindet, so fürchtet eure und ihre Verwandelung im Tode; ihr sehet euch nicht wieder! Das Band der Treue wird währen, ihr Gatten und Freunde, das eure irdische Verbindung heiligt! Nur wenn diese Treue es nicht ist, was euch zusammenhält, so fürchtet eure Verwandelung im Tode; ihr sehet euch nicht wieder! Das Band der Wahrheit und Tugend wird wäh-

ren, ihr Edlen! die ihr, weil es Zeit ist, Gutes thut und nicht müde werdet! Nur wenn es Wahrheit und Tugend nicht ist, was euch gegenseitig am Herzen liegt, was eure Verbindung knüpfte und fortwährend erhält, so fürchtet eure Verwandelung im Tode; ihr sehet euch nicht wieder!

Gewiß eine wichtige Lehre: daß wir schon hier auf Erden uns mit guten Menschen verbinden müssen, wenn wir dereinst vom Körper frey, und in einer besseren Welt, auf gute Menschen zu treffen wünschen! So kann und darf also nicht die körperliche Gestalt, nicht der äußere vergängliche Glanz, nicht der irdische vorübergehende Vortheil unsere Verbindungen mit anderen Menschen bestimmen, sondern der reine, edle, ewige Geist in uns. Lässest du dich von ihm leiten, so wirst du

dereinst in höh'rer Wesen Schaaren
dich ihnen gleich und heilig sehn u. s. w.

3. Leidet nur der sichtbare Körper durch die Verwandelung im Tode: so müssen wir unseren Körper, bis zu seiner gänzlichen Auflösung, vernünftig gebrauchen.

Denn sterben wir bey aller Sorge, die wir auf unseren Körper wenden, täglich, so dürfen wir wahrlich seine Auflösung nicht erst beschleunigen; wie du es thust, Leichtsinniger, der du oft ohne Noth Gesundheit und Leben aufs Spiel setzest; wie du es thust, Unmäßiger, der du durch überhäufte Genüsse deinen Körper nicht nur nicht stärkst, sondern sogar schwächst; wie du es thust, Leidenschaftlicher, der du dich durch den Ungestüm und die Heftigkeit deiner Gemüthsbewegungen vor der Zeit aufreibst!

Ist uns überdieß der Körper, während wir auf Erden leben, so wichtig; können wir durch ihn wirken; hängt von seiner Gesundheit, von seiner Ausbildung und Uebung der nützliche Gebrauch ab, den wir von ihm machen sollen: so wollen wir ihn einen Tempel des Herrn seyn lassen mit allen seinen Gliedern; so wollen wir ihn frühe

geschickt machen zu nützlichen Arbeiten; so wollen wir jede seiner Neigungen strenge beherrschen; so wollen wir auch durch ihn wirken, weil es Tag ist!

Glücklich, glücklich! wenn wir dann einmal, wenn unsere Verwandelung im Tode nahet, sagen können: ich brauche dich nicht mehr!

Wie frühe sie nahen werde, das überlassen wir dir, o Gott, der du unserem körperlichen Leben ein Ziel gesetzt hast, über das wir nicht hinaus können! Aber fürchten wollen wir diese Verwandelung im Tode nicht mehr, denn wir sind fest überzeugt — — — — Und so soll die Sorge für unseren unsterblichen Geist unsere wichtigste Angelegenheit — — — damit auch die Spuren unseres irdischen Daseyns nach unserem Tode gesegnet bleiben! Amen. *)

2.

Am ersten Ostertage 1812, über Marc. 16, 1—8.

Als ich vor acht Tagen, m. christl. Fr! an diesem Orte von der Verwandelung des Menschen im Tode zu euch redete, und euch deutlich zu machen suchte, worin diese Verwandelung u. s. w. bestehe; als ich euch zu dem Behuf zeigte, daß eben diese Verwandelung keineswegs unseren Geist, der aus Gott ist, eben so wenig das eigentliche Band, das uns Menschen unter und mit einander verknüpft, sondern nur die sichtbare körperliche Bekleidung

*) Da ich sowohl beym Anfange als am Schlusse meiner öffentlichen Vorträge aus dem Herzen bete, und dieß von jedem Religionslehrer erwarte, der von dem voll ist, was er vorgetragen hat; so halte ich fast die Fingerzeige schon für unnöthig, womit ich den Uebergang von der Lehrform in die Form des Gebets bezeichnet habe. D. Verf.

unseres Wesens treffe: so war es mir im Grunde darum zu thun, euch auf eine der wichtigsten Lehren gleichsam vorzubereiten, deren Behandlung ich dem gegenwärtigen Feste zugedacht hatte. Und diese Lehre ist: die Lehre vom Wiedersehen nach dem Tode.

Was ich über diese Lehre seit funfzehn Jahren meinem angestrengtesten Nachdenken, der sorgfältigsten Prüfung älterer und neuerer Weisen, der anhaltenden Beschäftigung mit der Religion verdanke, das werde ich euch in diesen Tagen gewissenhaft mittheilen. Ich werde dabey euren Verstand, euer Herz, eure Erfahrungen, euren Glauben in Anspruch nehmen — und, ist sie euch unentbehrlich, die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode, so werde ich bey meinem heutigen und morgenden Vortrage auf eure gewohnte Stille und Aufmerksamkeit rechnen müssen u. s. w.

Marc. 16, 1 — 8.

Entsetzet euch nicht! so erschallt eine heilige Stimme am Grabe Jesu, ihr suchet Jesum von Nazareth u. s. w. Wie übertroffen also wurde die Erwartung seiner Freunde und Anverwandten, die nicht den entseelten Körper im Grabe, sondern ihn selbst wiedersehen, mit ihm selbst wiedervereinigt werden sollten! — Wie sehr sie es indeß wünschen mochten, so waren sie doch kaum im Stande, dieser süßen Hoffnung Raum zu geben; sie flohen vielmehr v. 8. vom Grabe, und sagten Niemand etwas, denn sie fürchteten sich.

Ach, wir sind glücklicher, m. Fr! wir vermögen es, die Hoffnung des Wiedersehens festzuhalten und uns an ihr aufzurichten, wenn der Verlust unserer Lieben uns niederbeugt. Damit wir aber nicht früher oder später einmal in dieser Hoffnung getäuscht werden, so wollen wir uns dieselbe recht deutlich, und

die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode

in diesen beyden Tagen zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Ich werde euch zeigen, diese Hoffnung

1. sey ein Bedürfniß des menschlichen Herzens;

2. werde von der Vernunft gebilligt und durch die Religion bestätigt;

3. habe ihre eigenthümlichen Freuden, aber auch Leiden.

Wenn ich von der Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode rede, so muß ich zuvörderst ein sehr gewöhnliches Mißverständniß zu heben suchen. Da wir nämlich bey der letzten Verwandelung im Tode unseren Körper der Erde zurückgeben, wovon er genommen worden, und nur unser Geist zurückkehret zu dem, der ihn gegeben hat: so kann sehr begreiflich von einer körperlichen Berühhrung, von dem Gebrauche unserer äußeren Sinne in der besseren Welt gar nicht die Rede seyn. Indeß bedienen wir uns aus dem gemeinen Leben der Ausdrücke: Wiedersehen, Wiedererkennen, Wiedervereinigtwerden; um damit das nähere, engere Verhältniß zu bezeichnen, in das wir nach dem Tode dieses Leibes mit einander treten werden. Und ich selbst erlaube mir daher diese bildlichen Ausdrücke, um mich euch, m. Fr! verständlich zu machen.

Nun habe ich schon vor acht Tagen erinnert, daß wir bey den gewöhnlichen Verbindungen der Menschen auf Erden zweyerley unterscheiden müssen, nämlich die sichtbare körperliche und die unsichtbare geistige Verbindung; und ich habe damals erwiesen, daß zwar das körperliche sichtbare Band (welches bey dem rohen sinnlichen Menschen oft leider das einzigste Band ist) sich vielfältig ändern, locker werden, zuletzt im Tode zerreißen müsse, daß aber jenes geistige Band, welches die Menschen im Innern mit einander verknüpft (nämlich die Zu-

sammenstimmung ihrer Grundsätze, ihrer Gesinnungen, ihrer Empfindungen, ihrer Wünsche, ihrer Absichten und Plane) ewig sey, wie der Geist selbst. Die Hoffnung des Wiedersehens also, von der ich zu euch rede, umfaßt den Glauben an eine ewige Fortdauer unserer Verbindungen, nicht dem Körper, sondern dem Geiste nach; und als solche ist sie

1. ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, insofern dem menschlichen Herzen die Bande der Natur und des Blutes, die Bande der Liebe und Freundschaft, die Bande der Tugend heilig sind.

a. Insofern u. s. w. die Bande der Natur und des Blutes heilig sind. Die ersten Bande nämlich, die uns gleich bey unserem Erscheinen auf Erden mit anderen Menschen zusammenknüpfen, sind die Bande der Natur und des Blutes, sind die Verhältnisse, in die wir zu unseren Aeltern treten, zu unseren Aeltern, denen wir zunächst das Leben danken, die sich unserer Hülfsbedürftigkeit sogleich annehmen, die uns warten, pflegen und schützen! Unwillkührlich neigt sich das Herz des Vaters und der Mutter zu uns hin, unwillkührlich vertrauen wir uns ihrer Leitung an, und gewöhnlich wachsen wir auf, ohne zunächst eine andere Fürsorge, als die ihrige, genossen zu haben. Kein Wunder also, wenn dieses so natürliche Band, das Aeltern und Kinder mit einander verknüpft, immer fester wird; kein Wunder, wenn die Mutter, die unter Schmerzen gebar, für keinen Preis von ihrem Liebling lassen will; kein Wunder, wenn der Vater bey allen seinen Sorgen und Anstrengungen das künftige Wohl seiner Kinder im Auge hat; kein Wunder, wenn die Kinder, wohlerzogen und wohlgerathen, ihre Aeltern beständig in ihrer Nähe zu haben und zu vergelten wünschen, was diese an ihnen thaten. Aber es ist in der Natur (Sir. 14, 18.) der alte Bund: du mußt sterben! Das körperliche Band zwischen Aeltern und Kindern muß sich allmählig wieder auflösen; die sichtbare Gegenwart muß einmal aufhören.

Nun aber redet, Vater oder Mutter! Welcher Wunsch, welche Hoffnung bewegt sich tief in eurem Innersten? Nun redet, Söhne oder Töchter! Wonach sehnet ihr euch, sobald die sichtbare Gegenwart eurer Aeltern euch entzogen wird? Du hast so manche Nächte für deine Kinder durchwacht, sorgsame Mutter; du hast so manche Unruhe und Angst für sie überstanden; du hast so manches Opfer freywillig für sie dargebracht; und nun sollst du scheiden! Wirst du nicht fragen, ob das alles umsonst sey? wirst du nicht zu wissen wünschen, was aus ihnen werden, und wie es ihnen gehen möge? wirst du nicht den Glauben festhalten: du sollest ihr Schicksal einmal erfahren? Was kann sich da also natürlicher in dir anregen, als: die Hoffnung des Wiedersehens?! — Und du, rechtschaffener Vater, der du so freudig deine Kinder in die Arme nahmst, als die Mutter sie dir gebahr, der du so besorgt, so geschäftig, so arbeitsam warest, um deinen Kindern ein sicheres Fortkommen in der Welt zu verschaffen, der du alles aufbotest, was in deinen Kräften war, um sie als selbstständige, nützliche und achtungswerthe Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zurückzulassen; wenn du nun scheiden sollst, wird es dir nicht beyfallen, was ihnen deine Sorge, deine Geschäftigkeit, deine Arbeitsamkeit helfen, ob und wie sie deinen väterlichen guten Namen auf Erden behaupten, in welchem Zustande, unter welchen Umständen, wie glücklich oder unglücklich sie dir im Grabe folgen werden? Was kann sich da also natürlicher in dir anregen, als: die Hoffnung des Wiedersehens?! — Und sind sie euch vorangegangen, eure Kinder, konnten sie noch nicht eure Liebe verstehen und erwiedern, bettetet ihr sie unter heißen Thränen in ihren kleinen Sarg, mußten sie euch die Wohnung beym Vater bestellen, brachet ihr da in die Worte aus: (2 Sam. 1, 26.) es ist mir leid um dich, ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt! o welches Bedürfniß fühlte da euer Herz tiefer und inniger, als die Hoffnung des Wiedersehens?!

Und was soll ich von denen sagen, die als Brüder und Schwestern mit uns unter einem Herzen ruhten, die unsere Spiele der Kindheit und Jugend mit uns feyerten, die als ältere oder jüngere Geschwister sich unserer annahmen, oder unserer Hülfe bedurften, die mit uns einen Namen, die mit uns Freude und Leid, die mit uns alles theilten, was unsere Familie traf? Könnte sich wohl unsere Natur so verändern, daß sie uns gleichgültig, daß ihr Schicksal uns fremd, daß wir um ihr Wohl oder Wehe unbekümmert würden? — Aber wie selten treffen wir ein Haus an, in welchem der freundliche Kreis liebender Geschwister und Verwandte nicht bald durch diesen, bald durch jenen Verlust in Trauer versenkt würde! Wie grausam stört oft der Tod die freundliche stille Ordnung, in der Brüder und Schwestern sich an einander anschließen! Wie wehmüthig sehen wir dem Gespielen unserer Kindheit und Jugend nach, mit dem wir einmal unsere männlichen Jahre und das Alter zu theilen gedachten! Ach, und fassen wir es dann auch noch nicht: es thut doch dem bewegten Herzen so wohl, wenn man uns die Versicherung gibt: Du wirst ihn wiedersehen!

Mithin die Hoffnung des Wiedersehens ist ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, insofern demselben die Bande der Natur und des Blutes heilig sind; nicht weniger

b. insofern u. s. w. die Bande der Liebe und Freundschaft heilig sind. Die Natur nämlich, m. christl. Fr! knüpft nur eine kleine Zahl von Menschen enge mit einander zusammen; und doch gibt es Verhältnisse und Verbindungen der Menschen, die so nahe, so innig, so fest sind, daß man glauben sollte: die Natur selbst habe sie geschlossen. Und hier nenne ich vor allen die eheliche Verbindung, das freundliche Verhältniß, in welches die Liebe den Menschen führt. Aber wie vermag ich es wohl, die Seligkeit einer glücklichen Ehe zu schildern! wie vermag ich es wohl, jenes gegenseitige Verlorenseyn

in einander mit Worten auszudrücken! wie vermag ich es wohl, jenen heiligen Bund der Treue in Freude und Schmerz, in Hoffnung und Sorge, im Glück und Unglück auszusprechen! Ich berufe mich vielmehr auf euch, die ihr eure eheliche Verbindung freywillig und auf Liebe gründetet; auf euch, deren ehelicher Bund durch die Vorzüge des Geistes und Herzens, die ihr euch aneignetet, immer reiner, edler und fester geworden; auf euch, die ihr gegenseitig euch Sorge und Kummer und Schmerz abnehmet und einander das Leben zu erleichtern, zu versüßen, zu verschönern bemüht seyd. Wenn ihr nun das geliebte Weib, die Mutter eurer Kinder, die Zierde und Wonne eures Hauses der Erde zurückgeben; wenn ihr nun den treuesten Freund, den Versorger der Eurigen, den Beschützer und Beglücker eures Hauses vor euch hinweggehen lassen müsset: ist es euch nicht, als ginge die Hälfte eures Daseyns verloren? scheint euch da nicht Alles öde und leer? kommt es euch nicht vor, als habe das Leben selbst keinen Reiz mehr für euch? sehnet ihr euch nicht unwillkührlich aus dem Leben hinaus, und möchtet dem entseelten Körper zur ewigen Ruhe nachfolgen?

Da aber tritt sie hervor, die süße, himmlische Hoffnung des Wiedersehens! Nicht umsonst habt ihr Vater und Mutter verlassen; ihr fühlet es: die Verbindung, welche die Liebe geschlossen und geheiligt, müsse ewig währen! „War es doch nicht der Körper (so werdet ihr „sagen), war es doch nicht der Körper, was uns mit ein„ander verband, sondern der gute Geist, an dem wir „uns hier erkannten und festhielten; an ihm werden wir „uns dereinst wiedererkennen! Die Liebe, die uns auf Erden „nicht verließ, die wird uns auch dort, und nur reiner, „edler, fester, unzertrennlich zusammenführen!“ Und in dieser Hoffnung wird euer tiefbewegtes Herz anfangen, ruhiger zu schlagen; ohne sie, was wäre der Mensch?! —

Mit Recht stelle ich der ehelichen Verbindung diejenige

an die Seite, welche die Freundschaft unter den Menschen knüpft; die Freundschaft, nicht die, welche im täglichen Leben die Menschen auf Augenblicke oder Jahre neben einander stellt; nicht die, welche im flüchtigen Rausch der Freude und des Vergnügens geschlossen wird; nicht die, welche sich mit der lächerlichsten Eitelkeit, mit dem niedrigsten Eigennutze und wohl gar mit allen Lastern verträgt; sondern die Freundschaft meyne ich, die einen verständigen Menschen dem andern zuführt, die ein gutes Herz an das andere bindet, die bey aller Verschiedenheit des Standes, der Geschäfte, der Neigungen sich in der gleichen Rechtschaffenheit der Denkart und der Gesinnung zusammenfügt. Eine Verbindung der Art ist, ich gebe es zu, sehr selten; sie kann auch, wie die Menschen im Allgemeinen sind, nur unter einzelnen und wenigen Menschen statt finden; aber eben deßwegen gibt es für den, der Jahre lang einen Freund (oder eine Freundinn) besessen, der Jahre lang mit ihm sein Schicksal getheilt, der ihn im Glück und Unglück erprobt gefunden, und nun zuletzt durch den Tod von ihm getrennt wird, fast gar keinen Ersatz; eben deßwegen bleibt dem verlassenen Freunde nichts übrig, als: die Hoffnung des Wiedersehens.

Und diese Hoffnung ist es, die sich in dir regt, wen du dich bisweilen nach den Gespielen deiner Jugend zurücksehnst, wenn du den redlichen Mitarbeiter in deinen Geschäften vermissest, wenn du dem auch nur einmal danken möchtest, der dir in früheren Zeiten wohlgethan hat, wenn du Kunde zu haben wünschest von denen, die dich ehemals leiteten, schützten, beglückten. Und sie wird sich um desto lebendiger in dir regen, diese Hoffnung des Wiedersehens, je reiner, je edler dein Herz ist.

Doch hier tritt c. das Bedürfniß dieser Hoffnung für diejenigen ein, denen das Band der Tugend heilig ist. Die Tugend nämlich, die vom Himmel stammt, führt auch zum Himmel zurück; die Tugend bil-

det schon auf Erden nahe und ferne Menschen zu einer großen Familie; die Tugend knüpft nicht etwa einen Bund für Augenblicke, sondern für die Ewigkeit. Lasset mich zum Beweise, statt aller einzelnen Tugenden, nur die der Dankbarkeit nennen.

Ach, wenn du es fühlst, mein Sohn! meine Tochter! wenn du es fühlst, wie treu deine Aeltern für dich gesorgt, wie oft sie sich für dich aufgeopfert, was sie um deinetwillen erlitten und geduldet, wie unermüdet sie für dich gestrebt und gearbeitet haben; wenn du bedenkst, wie du von Jugend auf ihrer Wartung, ihrer Pflege, ihrer Hülfe, ihrer Nachsicht und Schonung bedurftest; wenn du erwägst, wie groß deine Schuld an sie geworden und wie wenig du an derselben bisher abgetragen; wenn es dir wohl gar vorkommt, als schieden Vater und Mutter mit ängstlicher Besorgniß von dir; — wenn du nun nach ihrem Tode recht thust und Niemand scheuest, wenn du ein gut Gewissen bewahrest vor Gott und vor der Welt, wenn du die letzten Bitten deiner besorgten Aeltern treu erfüllst und ihren Namen auf Erden unbefleckt erhältst; — wird sich da nicht der Wunsch in dir anregen: „möchten sie doch Zeugen deines Lebens seyn! möchten sie „doch erfahren, wie es dir auf dem Wege gehet, den „sie dich führten! möchten sie doch von dir die Bezahlung „der Gelübde annehmen können, die du an ihrem Sterbe„bette aussprachst!" Und dieser heiße Wunsch, wird er nicht übergehen in die frohe Hoffnung des Wiedersehens?

Was wollt ihr aber sagen, m. Fr! die ihr euch euren Lehrern für den Unterricht, den ihr empfinget, die ihr euch euren Wohlthätern für die Unterstützung, die ihr genosset, die ihr euch so manchem Anderen für die Erinnerungen und Zurechtweisungen, die ihr erhieltet, für die Tröstungen und Ermunterungen, deren ihr bedurftet, für die Rettung aus Gefahren, in die ihr geriethet, für die Mitwirkung zu eurem Fortkommen, ohne die ihr euch

nicht zu rathen wußtet — die ihr euch für das Alles zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet fühlet? —

Vergessen könnet ihr sie nie, diese Schutzengel eures Lebens! Zu fest hat euch die Dankbarkeit an sie gekettet! Aber wäre es euch auch nur möglich, zu denken: daß sie für immer aus der Reihe der Wesen verschwunden seyn sollten? Lebt nicht ihr guter, wohlthuender, beglückender Geist in euch fort? seyd ihr wirklich von ihnen ganz und auf immer geschieden? — O nein! höre ich euch rufen, sie leben und ich werde auch leben! Vorangegangen sind sie mir! Ich habe ihre Spur und folge ihnen! Wo sie sind, werde ich auch einmal seyn!

Da werd' ich freudig dem begegnen,
der mir den Weg der Tugend wies u. s. w.

So also, m. Br., ist die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, so gewiß diesem Herzen die Bande der Natur und des Blutes, die Bande der Liebe und Freundschaft, die Bande der Tugend heilig sind — ein Bedürfniß, das wir nicht verläugnen können; und ich brauche daher kaum darzuthun, daß

2. die Hoffnung des Wiedersehens von der Vernunft gebilliget und durch die Religion bestätiget werde.

Denn die Vernunft kann freylich nicht jede Regung des menschlichen Herzens und nicht jede Vorstellung der menschlichen Einbildungskraft gut heißen; aber was könnte die Vernunft einzuwenden haben gegen einen Wunsch, den der Schöpfer selbst so tief in die menschliche Brust pflanzte? was könnte die Vernunft einzuwenden haben gegen ein Verlangen, welches Natur, Liebe, Freundschaft und Tugend dem menschlichen Herzen zum Bedürfniß machen? was könnte die Vernunft einzuwenden haben gegen eine Hoffnung, die auf die Weisheit, Gerechtigkeit, Güte und Heiligkeit Gottes gegründet ist? was könnte die Vernunft einzuwenden haben

gegen eine Vorstellung, die allen Forderungen des denkenden Verstandes und des empfindenden Herzens ein Genüge leistet? — Eben diese Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode gibt uns das Siegel: daß wir vernünftige, höhere, Gottähnliche Geschöpfe sind. Der rohe sinnliche Mensch kann das geistige Wiedererkennen und Wiedervereinigtwerden nach dem Tode gar nicht fassen; der lasterhafte Mensch schlägt sich jeden Gedanken der Art geflissentlich aus dem Sinne; das Thier ist an den Staub der Erde gebunden. Nur je höher du steigst in deiner vernünftigen Bildung; je mehr sich dein Geist über den Körper erhebt; je näher du der Heiligung kommst, ohne welche Niemand den Herrn schauen, Niemand an der engeren Verbindung mit vollkommneren Wesen Theil haben kann: desto lebendiger, desto inniger, desto unerschütterlicher wird die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode!

Und die Religion, m. Fr., die Religion sollte diese Hoffnung nicht bestätigen? Ist sie es nicht eben, die den Menschen vom Sichtbaren auf das Unsichtbare, von dem Vergänglichen auf das Ewige, von der Erde auf den Himmel verweist?

Wie könnte sonst wohl ein frommer Mann im A. T. (Baruch 4, 23.) in die Worte ausbrechen: ich habe euch ziehen lassen mit Trauren und Weinen, Gott aber wird mir euch wiedergeben mit Freude und Wonne ewiglich!? Wie könnte sonst wohl der Apostel Paulus (1 Cor. 13, 13.) behaupten: Glaube, Hoffnung, Liebe bleiben in Ewigkeit!? Wie könnte sonst wohl im zwölften Capitel des Briefes an die Ebräer (v. 22.) von einer Stadt Gottes die Rede seyn, in die, merket es wohl, nicht hineingehen wird irgend ein Gemeines und das Gräuel thut und Lügen; oder (v. 23.) von den Geistern der vollendeten Gerechten, zu denen wir kommen sollen? — Und war es nicht die letzte Bitte Jesu an seinen

Vater (Joh. 17, 24.): ich will, daß, wo ich bin, auch die u. s. w.?

Mithin auch in seine Nähe, in die Nähe aller Verständigen und Guten, die längst vor uns geschieden sind, in die Nähe aller derer, die Natur, Liebe, Freundschaft und Tugend hier auf Erden mit uns verband, in diese Nähe sollen wir, und in unsere Nähe sollen einmal alle die gelangen, auf denen unser guter Geist nach unserem Tode ruhet!

Meine Freunde, was haben wir da zu thun? Wollen wir Theil nehmen an diesem Wiedersehen nach dem Tode, so lasset uns auch so auf Erden leben,

daß wir, wenn der Vater ruft,
freudig sinken in die Gruft! Amen

3.

Am zweyten Ostertage 1812, über Luc. 24, 13 — 35.

Die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode war bekanntlich gestern der wichtige Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Betrachtung. Ich erinnerte euch zuvörderst daran, daß von einem körperlichen Wiedersehen in der besseren Welt gar nicht die Rede seyn könne, sondern daß der Leib wieder zur Erden — — und der Geist Gottes, der ihn u. s. w.; ich zeigte euch, daß die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode ein Bedürfniß des menschlichen Herzens, insofern dem menschlichen Herzen die Bande der Natur u. s. w.; ich machte euch bemerklich, daß diese Hoffnung von der Vernunft um so mehr gebilliget werde, da, je klarer, lebendiger und fester diese Hoffnung in uns rege ist, desto höher unsere Aehnlichkeit mit dem steigt, nach dessen

Bilde wir erschaffen worden. Und die Religion bestätigte alles, was der menschliche Verstand und das menschliche Herz in dieser Hinsicht zu fordern wagen durften.

Mir blieb also nur noch übrig, die Freuden und Leiden oder vielmehr die erfreuliche und traurige Seite zu berühren, welche die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode einschließt, und etwa einige Winke zur Anwendung meines gestrigen und heutigen Vortrages hinzu zu fügen.

Luc. 24, 13 — 35.

Brannte nicht unser Herz in uns, sprachen die Jünger Jesu v. 32. unter einander, brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? war es nicht eine selige, uns selbst unerklärbare Empfindung, die seine Nähe in uns anregte?

Glücklich sind wir, die wir diese selige Empfindung kennen und uns zu erklären vermögen! Sie ist

die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode.

Und habe ich euch gestern gezeigt, wie dieselbe ein Bedürfniß des menschlichen Herzens u. s. w. so lasset mich heute

1. die eigenthümlichen Freuden aber auch Leiden dieser Hoffnung darstellen, und

2. einige Winke zur Anwendung meines gestrigen und heutigen Vortrages hinzufügen.

I. Wie überall im menschlichen Leben Freude und Leid einander nahe liegen, so ist dieß auch bey der Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode der Fall. Denn, wie sehr es euch auch dem ersten Anscheine nach befremden mag, m. christl. Fr.! es ist dem wirklich also; die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode hat ihre erfreuliche und ihre traurige Seite. Lasset mich indeß mit der ersteren den Anfang machen.

1. Erfreulich ist die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode, sowohl dann, wenn wir unsere Verbindungen auf Erden mit einander anknüpfen, als auch dann, wenn unsere Verbindungen äußerlich im Tode aufgelöst werden. Wenn wir

a. unsere Verbindungen auf Erden mit einander anknüpfen, so kann es bey Menschen, die gewohnt sind, überall mit Nachdenken zu verfahren, nicht fehlen, es muß uns unwillkührlich die Veränderlichkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Verhältnisse beyfallen; und diese sichtbare Veränderlichkeit u. s. w. ist sogar bey manchem Menschen die Ursache, lieber keine zu enge Verbindung mit Anderen zu schließen. Aber nun sage selbst, wie würde dir zu Muthe seyn, zärtlicher Vater! oder dir, sorgsame Mutter! wenn ihr bey der Geburt vielleicht langersehnter Kinder sogleich den Gedanken festhalten wolltet: in wenig Jahren sind wir getrennt und sehen uns nicht wieder! wie würde dir zu Muthe seyn, treuer Lehrer! wenn es dir bey der Annahme deiner Zöglinge sogleich einfiele: ich werde nur kurze Zeit säen, ohne die Erndte zu erleben! wie würde dir zu Muthe seyn, redlicher, uneigennütziger Freund! wenn du bey der Anknüpfung edler, wohlwollender Verbindungen sogleich an die vielleicht nahe Auflösung dächtest? Und wie würde vollends euch zu Muthe seyn, die ihr in den Jahren der Munterkeit und Kraft den schönen Bund der Liebe knüpfet, wenn eurem Geiste sogleich der nahe Todesengel erschiene und an die kurze Dauer eures ehelichen Glückes erinnerte?

Indeß wohl euch, wenn die Hoffnung des Wiedersehens in euch klar, lebendig und fest ist: so betrachtet, so schätzet ihr insgesammt eure Verbindungen nach dem geistigen Zusammenhange, in den ihr mit einander tretet; so wisset ihr, dieser geistige Zusammenhang könne und werde nie aufhören, der werde vielmehr in alle

Ewigkeit fortdauern; so freuet ihr euch also des Sohnes und der Tochter, nicht weil sie Fleisch von eurem Fleisch und Bein von eurem Bein, sondern weil euer Geist in ihnen verjüngt worden und auf ihnen ruhet; so freuet ihr euch eurer Schüler und Schülerinnen, auf deren Verstand und Herz ihr wohlthätig wirken und deren unsterbliche Anlagen ihr entwickeln; so freuet ihr euch der Tugend, die ihr durch eure nähere Verbindung in anderen anregen und befestigen; so freuet ihr euch der inneren Seligkeit, die ihr durch Mittheilung und Theilnahme befördern und verbreiten; so freuet ihr euch des allgemeinen Wohls, das ihr durch Rath und Belehrung, durch Trost und Ermunterung, durch euer Wirken und Dulden vermehren und sichern könnet. Und der Gegenstand eurer Freude, Verstand, Herz, Tugend, innere Seligkeit — ist das alles nicht ein Eigenthum der besseren Welt?

Die Liebe vollends, die euren ehelichen Bund knüpft, ist es nicht die Liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe? ist es nicht eine Liebe, angeregt und festgehalten durch die Vorzüge eures Verstandes und Herzens, durch die Reinheit und Lauterkeit eurer Tugend, durch den Adel eurer geistigen Natur? Und ist das alles nicht ein Eigenthum der besseren Welt? — Wie kann euch da also das baldige Ende, die nahe Auflösung eurer Verbindungen beyfallen? wie muß euch da vielmehr die Gewißheit genügen: unser Bund währet in Ewigkeit! wie werden vor dieser Gewißheit alle ängstliche Zweifel und Besorgnisse weichen! wie wird diese Gewißheit jeden einzelnen frohen Lebensgenuß in euren Verbindungen erhöhen! Wie gefaßt werdet ihr bey dieser Gewißheit

b. das äußere Band, das euch zusammenhält, sich auflösen sehen!

Denn gesetzt, m. Fr! ihr dächtet auch bey der ersten Anknüpfung eurer Verbindungen nicht sogleich an ihre Ver-

änderlichkeit und Hinfälligkeit, oder vielleicht unterdrücktet ihr, so lange als möglich, absichtlich diesen Gedanken; über kurz oder lang werdet ihr doch die Erfahrung machen müssen: der Mensch, vom Weibe geboren u. s. w. über kurz oder lang werdet ihr euch doch genöthiget sehen, der Erde wiederzugeben, was von der Erde genommen ward; vielleicht werdet ihr wohl gar unvorbereitet das körperliche Band, das euch mit Anderen verknüpft, sich schnell auflösen sehen. Aber ist die Hoffnung des Wiedersehens in eurer Seele klar, lebendig und fest, so kann es euch ja nicht befremden, daß die körperliche Natur ihre Rechte fordert; so kann es euch ja nicht niederbeugen und unglücklich machen, daß das äußere, zufällige, veränderliche Kleid eurer Verbindungen abgeworfen wird, und sich nun der entkörperte Geist eurer Lieben freyer bewegen darf; so kann es euch ja nicht vorkommen, als sey Alles für euch verloren! —

Ach ich weiß es wohl, wie wenig der Mensch in den ersten Augenblicken des Verlustes der Seinigen für Trost und Beruhigung empfänglich ist; ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie leicht eben dann unser Geist dem herzangreifenden Gefühle des Schmerzes unterliegt; aber lasset sie nur allmählig in euch rege, lebendig, wirksam werden, die Hoffnung des Wiedersehens, und — die Thränen der Wehmuth werden sich in Thränen der Freude auflösen, an die Stelle irdischen Schmerzes wird himmlische Ruhe treten! — Denn, überlege nur, du siehst deinen alten treuen Vater, deine bejahrte, immer sorgliche Mutter zu Grabe tragen. Sie haben einen guten Kampf gekämpft, sie haben Glauben gehalten, ihnen wird beygelegt die Krone der Gerechtigkeit; und so wirst du sie wiedersehen. Ist das keine erfreuliche Aussicht? Oder, du bettest dein kaum aufgeblühtes, dir so theures Kind mit Thränen in seine letzte Ruhestätte. Es trug noch das Bild seines Schöpfers an sich; an diesem Bilde, reiner noch und verklärter wirst du es einmal wiedererkennen.

Ist das keine erfreuliche Aussicht? Oder, dein vieljähriger, bewährter Freund nimmt von dir Abschied. Er läßt seinen siechen Körper zurück, der ihn oft schmerzlich genug niederbeugte; er hat viel gearbeitet und seine Werke folgen ihm nach. Ist das keine erfreuliche Aussicht? — Und sind überhaupt die Verbindungen der bessern Welt reiner, edler, fester, als die der Erde; wer freuet sich da nicht, sobald das Haus dieser Hütten an uns oder anderen zerbrochen ist, des neuen Baues, nicht von Menschenhänden gemacht, sondern ewig im Himmel!? —

So hat also die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode ihre eigenthümlichen Freuden, sowohl dann, wenn wir unsere Verbindungen auf Erden mit einander anknüpfen, als auch dann, wenn diese Verbindungen äußerlich im Tode aufgelöst werden; aber

2. auch ihre eigenthümlichen Leiden, nämlich für den, der sich nur körperlich mit Anderen verbindet, für den, der beym Scheiden um die Tugend seiner Angehörigen bekümmert seyn muß, und endlich für den, der nicht in die Fußstapfen seiner Vollendeten tritt. Ich sage

a. für den, der sich nur körperlich mit Anderen verbindet. Denn leider ist die Zahl derer sehr groß, die nur durch die sichtbare Außenseite der Menschen angezogen und gefesselt werden, für die nur das Sinnliche einen Reiz hat, die sich daher nur um des Körpers, um der fleischlichen Lust, um irdischer Vortheile willen an einander anschließen. Ist es aber entschieden, daß die Welt vergehe mit ihrer Lust, muß wieder zu Erde werden, was von der Erde genommen ist: so ist es auch ausgemacht, daß die, welche sich nur körperlich, sinnlich, irdisch mit einander verbanden, im Tode völlig getrennt werden, und alles verlieren!

Und diese Gewißheit wäre nicht beunruhigend für

Bayerische Staatsbibliothek München

dich? Schon der Gedanke: daß jede Verbindung, die du knüpfest, weil du ein sinnlicher, irdischgesinnter Mensch bist, von kurzer flüchtiger Dauer sey, müßte dir nicht jeden frohen Lebensgenuß verbittern? Es sollte dir nicht wehe thun, einmal ohne Ersatz, ohne Trost, ohne Hoffnung deine irdischen Bande zerrissen und aufgelöst zu sehen, während sich Andere an der süßen Ueberzeugung aufrichten: ich werde dich, wir werden uns wiedersehen!? — Wenn es dir vollends im Angesichte des Todes beyfällt, daß es deine Schuld war, die Hoffnung des Wiedersehens nicht fassen zu können; wirst du es ertragen?

O daß ich nicht hinzusetzen dürfte: das ist das Schicksal bey weitem der mehresten Menschen! Und wer unter euch die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode nicht klar, lebendig und fest zu fassen vermag, der trete heute weinend aus dieser Versammlung! — Doch, was soll ich

b. von denen sagen, die beym Scheiden von der Erde um die Tugend ihrer Angehörigen bekümmert seyn müssen? Vermögen die es etwa, sich an der Hoffnung des Wiedersehens aufzurichten? — Denn eben in den Augenblicken, wo der Tod die Decke von unseren Augen hinwegnimmt, wo alle Blendwerke der Erde verschwinden, wo die sinnliche Lust zu schweigen und das Gewissen laut zu reden anfängt, da ist kein Wunsch natürlicher, als der: möchten doch die, welche ich hinterlasse, wohl gerathen, daß ich sie wiedersehe! Das ist die letzte Bitte frommer Aeltern an ihre Kinder, das ist der letzte Seufzer des scheidenden Freundes, wenn er von seinen Lieben Abschied nimmt, das ist der letzte Trost, wonach der sich sehnt, der sich bis dahin wohlwollend für die Seinigen aufopferte. Wenn es dir aber beyfällt, daß deine letzte Bitte an deine Kinder vergeblich seyn dürfte, weil sie schon von der Bahn der Tugend gewichen, und des väterlichen oder mütterlichen Schutzengels in Zukunft entbehren müssen; wenn du

scheiden mußt, ohne deinen verirrten Freund auf den Weg der Tugend zurückgeführt zu haben, und er deinen letzten Seufzer nicht mehr vernimmt; wenn du nicht an deinem Krankenlager aus dem Munde der Deinigen den letzten Trost, nicht das Gelübde empfängst: daß sie dir treu folgen wollen, im Leben und im Tode; vermagst du es dann auch, die Hoffnung des Wiedersehens zu fassen und dich an ihr aufzurichten? — Ihr aber,

c. die ihr wohl wisset, daß in die Stadt Gottes nicht hineingehen wird irgend ein Gemeines und das Gräuel thut und Lügen, aber demungeachtet aus den heiligen Fußstapfen eurer Vollendeten hinaustretet; was soll bey euch Hoffnung des Wiedersehens heißen? Wen wünschest du wiederzusehen? Es ist entschieden: nur wer den Willen Gottes thut, bleibet in Ewigkeit! Es gibt nur einen Weg zu den vollendeten Gerechten, und dieser Weg ist die Tugend! Wandelte dein Vater, deine Mutter, dein Gatte, dein Geschwister, dein Freund diesen Weg, so kannst du ja auch nur auf dem Wege der Tugend zu ihnen gelangen; und hier gilt es im vollen Sinne: wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke, der trennt sich selbst von denen, die als Tugendhafte ihm in die Ewigkeit vorangingen! — Oder soll ich es noch einmal wiederholen, daß das körperliche Band im Tode auf immer zerreiße, und daß nur das geistige Band, das uns mit einander verknüpft, dauern könne in Ewigkeit?

Erschrecket immerhin vor dieser Gewißheit! Sie ist in der Vernunft, sie ist in der Schrift gegründet; ich vermag es nicht, sie umzustoßen. Ja fühle recht tief deine Unseligkeit, ungerathener Sohn! gefallene Tochter! undankbarer, verirrter Freund! Fühle recht tief deine Unseligkeit, wer du auch seyst, wenn du dir sagen mußt: die mir in die Ewigkeit vorangingen, waren reiner, edler, besser, als ich! Fühle recht tief deine Unseligkeit,

wenn du nicht hoffen darfst, die wiederzusehen, die dir das Leben gegeben, die dir Belehrung und Unterricht, die dir Rath und Trost ertheilet, die dir den Weg des Fleißes, der Rechtschaffenheit und eines glücklichen Fortkommens in der Welt geöffnet, die dir wohlgethan und sich deiner angenommen haben! Fühle recht tief deine Unseligkeit, wenn du nun im Tode allein da stehst und nicht einmal deine hinterlassenen Angehörigen und Lieben wiederzusehen hoffen darfst, weil sie, von dir getrennt, auf den Weg der Tugend zurückkehren! — Erfreulich mag die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode für jeden guten Menschen seyn! du darfst sie nicht fassen, diese Hoffnung, du Lasterhafter! und wenn du es wolltest, würde sie nur eine Quelle namenloser, unaussprechlicher Leiden für dich werden, denn du bist von der Tugend gewichen; die bessere Welt kennet dich nicht! —

So steht es also, m. Fr.! um die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode. Diese Hoffnung in euch anzuregen, klar, lebendig und fest zu machen, das war eigentlich die Absicht meines gestrigen und heutigen Vortrages. Und nur bis zu dieser Hoffnung sind dem Sterblichen die Augen geöffnet; er darf es nicht wagen, in die Art und Weise tiefer einzudringen, wie sich in der besseren Welt ein guter Geist an den anderen wieder anschließen werde. So möge denn uns allen

II. die so unaussprechlich wichtige Lehre vom Wiedersehen nach dem Tode zur Prüfung, zur Warnung, zur Ermunterung dienen. Denn

a. prüfen, wohl prüfen möget ihr euch heute, m. Fr.! ob ihr bisher eine richtige Vorstellung vom Wiedersehen nach dem Tode hattet, und ob diese Hoffnung des Wiedersehens ein Bedürfniß eures Herzens geworden sey. Rechnetet ihr gar nicht darauf, waret ihr unbekümmert, ob das Band, das euch mit Andern verknüpfte, ein bloß körperliches, oder ob es auch ein geistiges war; ob bloß der Leib oder auch die Seele sich mit ein-

ander vereinigte; so fühlet, daß ihr zum wenigsten in die Classe roher und leichtsinniger Menschen gehöret. Rechnetet ihr im Gegentheil darauf, daß eure irdischen Verbindungen von Dauer seyn werden, und fesseltet ihr euch bisher an die eben so trügliche als zufällige Außenseite eurer Brüder; so vernehmet es für die Zukunft, daß der Leib wieder zur Erde werden, daß der äußere Mensch verwesen müsse, während der innere unaufhörlich, von Tag zu Tag erneuert wird.

War bisher die Hoffnung des Wiedersehens nach dem Tode kein Bedürfniß eures Herzens; so werdet mißtrauisch gegen euch selbst. Vielleicht, daß es an der gehörigen Ausbildung eures Verstandes, vielleicht, daß es an der Fehlerhaftigkeit und Unlauterkeit eurer Gesinnung, vielleicht, daß es an dem Mangel an Innigkeit und Festigkeit bey euren Verbindungen liegt! Auf jeden Fall vergesset es nicht: nur die Liebe, die reine fleckenlose Liebe währet in Ewigkeit!

Und eben daher muß die Lehre vom Wiedersehen nach dem Tode uns

b. zur Warnung dienen, damit wir nicht genöthiget werden, die Hoffnung des Wiedersehens selbst aufzugeben.

Unglückliche Täuschung so vieler Menschen, als lasse sich das Werk der Heiligung, ohne das wir weder Gott noch unsere Vollendeten schauen werden, bis auf die letzte Stunde verschieben! Die uns vorangegangenen sind, m. Fr., dachten nicht also! Unsere Vollendeten — heilig sey ihr Gedächtniß! — unsere Vollendeten trachteten mit Geduld, in guten Werken nach dem ewigen Leben; und so gelangten sie in die bessere Welt, so gelangten sie auch da — diese Behauptung darf ich kühn wagen — von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern. Bleibst du nun schon auf Erden hinter ihnen zurück, verlässest du schon hier die Fußstapfen, die ihren Weg zur Ewigkeit bezeichneten, zerreißest du schon so bald nach ihrem Tode das Band der Liebe, der Dankbarkeit, der Treue, womit sie dich an

ihren Geist binden wollten; so wirst du ewig hinter ihnen zurückbleiben, so wirst du den Weg zu ihnen vielleicht nie wiederfinden, so wirst du, fürchte es immerhin, von ihnen auf ewig getrennt und verlassen seyn!

Höret es, beherziget es! die ihr Aeltern oder Kinder, Gatten oder Freunde in der bessern Welt wiederzusehen hoffet! Ob diese hohe himmlische Hoffnung erfüllt werden solle, das hängt allein von euch, das hängt davon ab, ob ihr eure Vollendeten lieb habt und ihnen im Geiste, auf dem Wege der Tugend nachfolget! Ist aber das, so kann euch

b. die Lehre vom Wiedersehen nach dem Tode zur Ermunterung dienen, damit der gute Geist eurer Vollendeten euch auf Erden leite. Denn wie der, dessen Gedächtniß die gegenwärtigen Tage gewidmet sind, bey den Seinen bleiben wollte bis an der Welt Ende; wie es sein guter Geist war, der in ihnen lebte, redete und wirkte: so, m. Fr.! können auch wir den guten Geist unserer Vollendeten auf Erden festhalten.

Erscheine er euch denn dieser gute Geist in dem Bilde des händeringenden Gatten, des bittenden Vaters, der leidenden Mutter, des wehmüthigtraurenden Freundes, wenn euch die Welt reizet mit ihrer Lust, wenn die Verführung sich eurer Unschuld nahet, wenn das Laster euch seine Freuden darbietet, wenn die Noth euch eine Ungerechtigkeit anräth, wenn Gefahren des Lebens auf euch eindringen! O wie ruhig, wie gefaßt, wie stark, wie ausdauernd werdet ihr euch dann fühlen! wie mächtig wird euch dann das Andenken an die bessere Welt bey jedem guten Werke unterstützen! wie leicht wird euch dann der Uebergang zu denen werden, die eurer mit liebevoller Sehnsucht harren! wie erhebend wird dann für euch der freudige Zuruf eurer Vollendeten seyn: ihr seyd uns bekannt! —

Dr. A. H. M. Kochen,
Hauptpastor in Wilster, in Holstein.

4.

Am Neujahrstage. Ueber Gal. 3, 23. ff.

So stehen wir denn abermals am Anfange des wiederkehrenden Jahres; und nur Gottes, des Allmächtigen, Allweisen Gnade hat uns so weit gebracht. Was konnten wir, m. F.! zu dem zwar jetzt noch drückenden, aber doch bis jetzt von uns ausgehaltenen Zustande der Dinge beytragen? Wir konnten nichts, als ahnen und vermuthen; hoffen und fürchten; allenfalls nach unsrer beßten Klugheit für mögliche Umstände Vorkehrungen treffen: und mußten, was diese Vorkehrungen fruchten — was von unsern Ahnungen sich bestätigen — von unsern Wünschen wirklich werden sollte — das mußten wir doch ihm überlassen, der allein die Zügel der Weltregierung in der Hand hat.

Aber immer, m. F.! haben wir Gott so viel Gutes zu danken. Er hat uns bis jetzt bey'm Leben erhalten; hat uns Wohnung und Haab' und Gut geschützt; hat die Verheerungen des Kriegs von uns abgewandt; hat unsre milde Regierung, unsre bequeme Landesverfassung uns gesichert; wir sind — wer durfte mehr verlangen? wir sind noch, was wir waren — und haben Hoffnung, was wir sind, auch künftig zu bleiben.

Und wenn es anders wäre: wer, m. F.! wer dürfte murren? und welcher wahre Christ könnte verzweifeln? und wer dürfte mit seinen Gebeten und Wünschen Gott vorschreiben? Oder soll die Religion nicht den ganzen Menschen veredeln? Dürfen wir ihr auch nur in einem Stücke widersprechen? Wünschen; und doch wissen, wie unkräftig und unweise gewöhnlich unsre Wünsche sind? wünschen; und doch wissen, daß Gott mehr und Besseres thut, als wir zu bitten verstehen? wünschen; und unbekümmert seyn um die Pflicht, die unsre Wünsche erfüllen

kann? O so sey wenigstens jeder unsrer Wünsche edel; und er sey verbunden mit edeln Vorsätzen.

Innige Verbindung edler Vorsätze und Wünsche.

Daß beyde innig verbunden seyn müssen, soll I. aus dem Texte, II. aus der Sache selbst klar gemacht werden.

I. 1) Die Lehre Jesu soll uns zu Gottwohlgefälligen Menschen machen. V. 24. Solche Menschen können nicht schlaff und unthätig wünschen; nicht wünschen, wo sie selbstthätig seyn sollten: sie kennen ihre Pflichten; und machen sich keines Widerspruchs schuldig.

2) Wir sind durch die Annahme der christlichen Religion freye Gottessöhne. V. 26. Diese sind Selbstschöpfer ihres wesentlichen Schicksals; und frey von Begehrlichkeit — durch Zutrauen zu Gott.

3) Wir sind durch die Taufe — d. i. die Einweihung zum Christenthume mit Christus aufs genauste verbunden. V. 27. Christus — christlich-thätige Gesinnung lebt in uns.

4) Der Mensch gilt im Christenthume als Mensch — als gebildeter, vernünftiger Mensch. V. 28. Dieser unterscheidet Schein- und wahre Güter; kennt die Mittel, sich seine Glückseligkeit zu sichern; findet seine wahre Befriedigung in Tugend und Ewigkeit.

5) Wir sollen als Christen einerley Rechte und Vorzüge genießen. Das können wir nur als gute, vernünftige Menschen: denn die äußern Verhältnisse bleiben verschieden. Das wesentliche Menschen- und Christenglück ist bey allen dasselbe. V. 28.

II. 1) Wünsche, Güter betreffend, die gar nicht in unsrer Gewalt stehen, sondern ganz von Gott abhangen, sind Unverstand, der Gott vorgreift.

„Ich wünsche" heißt doch: ich will — und ich würde an Gottes Stelle das und das thun; und mich also um die Regel der Weisheit und des Weltbeßten nicht kümmern.

2) Wünsche ohne gute Vorsätze sind kindischer Unver-

stand: wenn diese Wünsche ohne Fleiß im Guten nicht erfüllt werden können. Was unmöglich ist, ist wider Gottes Ordnung.

3) Das beßte Gut — Bewußtseyn der Gnade Gottes, Selbstzufriedenheit und Zufriedenheit mit Gottes Fügungen hängt von uns ab.

Man wünscht gewöhnlich hinter andern Dingen einen gnädigen Gott; aber irdisch gedeutet.

4) Der edelste Wunsch ist unsre persönliche Tugend und der gute, sittliche Zustand der Gemeinde: wozu wir das Beßte, freylich durch Gottes Gnade, beytragen können. „Ich wünsche" — heißt hier: ich will; ich biu entschlossen.

Schluß. Nun, m. F.! unverständige, unreligiöse, der Ehrfurcht gegen Gott und dem Vertraun auf ihn widersprechende Wünsche dürfen nicht gehegt — dürfen also auch nicht ausgesprochen — am wenigsten an einem so feyerlichen Tage, in dieser Gott geweihten Versammlung ausgesprochen werden. Oder darf hier die Begehrlichkeit, die Eitelkeit, der irdische Sinn, die Ungenügsamkeit laut werden? Dürfen die Regungen unsres lüsternen Herzens unsern Glauben an die heilige Religion Jesu beschämen? Wir wünschten uns heute dieß und jenes irdische Gut — etwa ungestörtes Wohlseyn, ununterbrochene Gesundheit, die unveränderte Dauer unsrer Familien-Verhältnisse: und im Rathschlusse der Allweisheit, der allezeit anbetungswürdigen Allweisheit wäre für Lang oder Kurz das Gegentheil bestimmt; wir, wir Christen wären zu großen Opfern ausersehen; Gott forderte uns selbst unsre Lieben ab — Trotz unsrer heißesten Wünsche, unsrer inbrünstigen Gebete. Unwiderruflicher Beschluß: eben, weil er der Beschluß der höchsten Weisheit ist. Wollten wir murren; und so als Abtrünnige, Widerspänstige, der Gnade Gottes Unwürdige erst recht unselige Menschen werden?

Nein!

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
will ich mein Glück stets bauen;
und dem, der mich erschaffen hat,
von ganzer Seele trauen.
Er, der die Welt
allmächtig hält,
wird mich in meinen Tagen
als Gott und Vater tragen.
Er sah von aller Ewigkeit,
wie viel mir nützen würde;

und schenkte mir und Vielen unter uns, m. F.! so manches Gut; auch der Geringste, der Aermste blieb nicht unbesorgt; Allen, Allen war er ein milder, guter, segnender Vater. Wird er uns unser Glück erhalten? wird er's uns erhöhen? werden wir seiner Güte froh werden? werden wir, was die beßte Würze jedes Genusses ist, zufriedene Herzen haben? Ach Gott! gehe nicht in's Gericht mit dem Wollüstling, der sich Gesundheit wünscht — und aus dem Becher der Wollust Gift und Tod in sich trinkt; mit dem Sinnlosen, der sich Wohlstand wünscht — und sein Haab' und Gut verschwendet und lässig seine Tage verträumt; mit dem Verzogenen, der sich häusliches Glück wünscht — und seine Gatten- und Vater- und Kindespflicht versäumt. Solltest du Wunder thun — uns vor Krankheit, vor Verarmung, vor Verachtung schützen wider deine heilige Naturordnung, zum Nachtheile unsrer Besserung und Tugend, zum Hohne deiner Gesetze. Ist der beßte Wunsch nicht Frevel ohne den festen Vorsatz der Pflichtübung? Aber ist muthige Uebernehmung, standhafte, gottergebne Erduldung der Leiden nicht die Probe unsrer bewährten, gottseligen Tugend? Und

was zagt mein Herz?
Ist auch ein Schmerz,
der zu des Glaubens Ehre
nicht zu besiegen wäre?

Ihr Lieben! mit euern so tief verwundeten Herzen, die ihr theure Angehörige in die Grube senken sahet: sehet ihr nicht jetzt schon auf diesen Grabeshügeln eine Blume hervorsprossen, die euch auf eine milde Art an euern Verlust erinnert?

Ist auf ein Schmerz,
der zu des Glaubens Ehre
nicht zu besiegen wäre?

Wäre es ein gutes Kennzeichen eures Glaubens gewesen: wenn ihr Verlust und Leiden geradezu hättet verbitten wollen? Noch jetzt ist es für euch und uns dunkel in dieser Nacht; und doch hell genug durch den Strahl der Religion, um nicht auch hier den Weg ganz zu verlieren. Was schützt uns auch in dem herbsten Leiden vor der Verzweiflung? Ach! m. F.! nur das gute Gewissen, das getrost aufblicken darf — auch mit thränendem Auge getrost aufblicken kann zum Allvater.

Ein ruhiges Gewissen
laß, Herr! mich stets genießen.
Denn hab' ich dieses nur:
so ist für mich in Tagen,
wenn Andre ängstlich zagen,
nichts schreckliches in der Natur.

O! so kehre du, fromme Tugend! in unser Aller Herzen ein! so sey du mit allen deinen erquickenden Blüthen die Zierde unsres Orts! so zeichne du, ehrwürdige Besonnenheit! du, goldne Mäßigung! du, liebenswürdige Bescheidenheit! du, bewahrende Vorsicht! du, holder, lieblicher Anstand! zeichnet ihr bey uns das Alter und die Jugend aus. Und für euch und eure gesammten wohlthätigen Einflüsse sey auch uns gesegnet die Regierung unsres Herzogs, die Weisheit aller Minister und Räthe unsres Landes, die Thätigkeit unsrer nächsten geistlichen und weltlichen Obrigkeit, die Unterweisung unsrer Schuljugend durch unsern verdienten Schullehrer, jede Maßregel unsres braven Ortsvorstehers und der Männer, an deren

Spitze er steht. Nicht nach einem bessern Zustande uns sehnen; nicht, was daran fehlt, beklagen; nicht müssig wünschen; nicht in der zwängenden Tiefe des alten Geleises sorglos fortgehen: sondern das Bessere thun; aus allen Kräften handeln; für unser Gesammtwohl arbeiten; Ordnung herbeyführen; auf jede Störung derselben ein wachsames Auge haben — das wollen wir; und mit diesem kraftvollen Entschlusse gefallen wir unserm Gott. Euch, ihr Ehegatten! regiere die Liebe; euch, ihr Aeltern! die gewissenhafte Sorgfalt für eure Kinder; euch, ihr Kinder! Zucht und Gehorsam; euch, ihr Herrschaften! Billigkeit; euch, ihr Dienstbothen! unwandelbare Treue; euch, ihr Reichen! Barmherzigkeit und Milde; euch, ihr Armen! Redlichkeit, Genügsamkeit, Bescheidenheit. Und daß nur sie, die Schutzgöttin unsres geistigen und leiblichen Wohls — sie, die Bildnerin der Menschheit — sie, die unentbehrliche Begleiterin auf allen unsern Lebenswegen — sie, die Mutter der edlen, ausharrenden Tugend — daß nur sie unter uns nicht sinke, nur sie nicht von uns fliehe, die heilige Wahrheit der Religion; und daß ich, einer ihrer geringsten Diener, vor Gott nicht verwerflich werde: das ist der Wunsch, den ich aus der Fülle meines Herzens noch aussprechen muß — aussprechen muß für mich und euch. Amen! —

5.

Am Feste der Erscheinung. Ueber Jesa. 60, 1. ff.

Exord. Das Laster gibt manchen innigen Genuß, der noch dazu durch das Heimliche, das Verbotene gewürzt wird: aber einen Genuß, der dem Herzen und Gewissen die empfindlichsten, schärfsten Stacheln eindrückt; die Qual der Furcht vor der Entdeckung mit sich führt;

um manchen schönern, sehr schmackhaften und reizenden, dauernden häuslichen Genuß bringt, und zu diesem Genusse unfähig macht; für die Geschäfte endlich vereitelt und zerstreut.

Mancher weiß sich aber nicht in den Genuß des Lebens zu schicken, den die sittliche Klugheit oder vielmehr die Weisheit selbst gewährt; und er büßt also ganz ein, was ihm das Laster nicht gibt.

Ihm müssen solche Lebensregeln willkommen seyn: denn Regeln der Weisheit, die sich also auf feste Grundsätze stützen, und nicht etwa einer zweydeutigen, verfänglichen Klugheit angehören, befördern sicher und dauerhaft Zufriedenheit und Lebensgenuß.

Regeln der Weisheit für das Leben.

I. Sey heiter! „Werde Licht!"

II. Freue dich jedes Glücks in Gott. „Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir."

III. Hege keine allzubestimmten Erwartungen von der Zukunft — oder: Mäßige deine Hoffnungen! Die Hoffnung des Propheten wurde nie in der von ihm bestimmten Art erfüllt.

IV. Suche deine Befriedigung nicht in äußerer Auszeichnung! Der Prophet malt freilich ein seltenes Glück.

V. Nimm am Glücke Anderer Theil! wie der Prophet.

VI. Genieße dein gegenwärtiges Glück; und lege dir von diesem Genusse etwas Bleibendes zurück!

VII. Sey, was du bist (z. B. gesellig, gesprächig) für dein Haus und für die, die dich zunächst umgeben.

VIII. Mäßige deine Befürchtungen!

Nur die ersten beyden Regeln sollen jetzt erläutert werden.

I. 1) Heiterkeit ist Pflicht.

Wenn der Mensch ist und leistet, was er seyn und leisten soll: dann ist er wahrer Mensch. Da muß er nicht von Gefühlen beherrscht werden, die ihn niederschlagen — ihm seine Thätigkeit erschweren, seine Kräfte ohne Un=

strengung derselben schwächen; ihn die Gegenstände im widrigen Lichte sehen lassen; ihn für die menschliche Gesellschaft und zur Geselligkeit verstimmen; ihm seine Pflichten sauer — ihn dabey unglücklich machen; ihm Lebensüberdruß beybringen: sondern er muß zufrieden, ruhig, zur Freude — zum aufmunternden Gefühle gestimmt seyn; da er nicht immer wirkliche Freude fühlen kann.

Ueberläßt sich der Mensch dem Eindrucke des Aeußern; und ist er diesem überlassen: so muß er bald niedergeschlagen, bald fröhlich seyn.

Er muß sich also vor der Gewaltsamkeit der Eindrücke bewahren können — sich im Zustande der Munterkeit, der Selbstkraft, der Freyheit, der vollen Besonnenheit erhalten können durch Grundsätze; und Trübsinn darf folglich nie überhand nehmen.

Heiterkeit ist die natürliche Folge von der Art, wie der Mensch seinen Zustand ansieht und dabey empfindet. Er sieht nie mehr Uebel, als da ist; und in keinem Uebel etwas Böses. Er muß vom Unglücke unangenehm gerührt werden im ersten Anlaufe desselben; er kann diesem Anlaufe eines und desselben Uebels öfter ausgesetzt seyn: aber er ruft sich seine Grundsätze in die Seele, deren Licht nie ganz verlischt; und die Heiterkeit kehrt durch seine Willkühr wieder. Die Wolken, die seine Sonne verdunkeln, sind nur vorübergehend. Immer tritt die Herrschaft der Vernunft über die Empfindungen wieder in ihre vollen Rechte ein.

Wenigstens ist das Streben nach Heiterkeit Pflicht; wenigstens für die, denen und so weit sie ihnen möglich ist: und sie ist Manchem möglich, der sie versäumt.

Durch die Heiterkeit stärkt sich die Gesundheit; nützliche, besonnene Thätigkeit wird durch sie gefördert: und beyde wirken auf die Heiterkeit zurück. Heiterkeit empfiehlt uns Andern.

2) Die Hauptfeindin der Heiterkeit ist Unzufriedenheit.

Alles haben, was man sich zum Wohlstande wünschen kann: und doch —

Recht, wie mit Vorsatz, an das viele Gute nicht denken, das man hat; und nur an das denken, was man nicht hat!

Ueber jeden kleinen Mangel, jede Widerwärtigkeit viel Aufhebens machen: als wäre man der Einzige, dem so etwas widerführe!

Nicht sehen und nicht sehen wollen, daß Viele, denen weit mehr fehlt und denen noch größere Widerwärtigkeiten begegnen, sich ganz gelassen dabey verhalten und nicht unzufrieden werden!

So mancher Mensch hat Ueberfluß;
hat Haus und Hof und Geld:
und ist doch immer voll Verdruß;
und freut sich nie der Welt.
Je mehr er hat; je mehr er will.
Nie schweigt sein Herz mit Klagen still.

3) Ursache der Unzufriedenheit.

a) Ein krankhafter Zustand des Körpers. Es ist die Frage, ob man das Seinige gethan hat, diesen Zustand zu verbessern; und den bösen Geist der Unzufriedenheit zu vertreiben?

b) Verkehrte Gemüthsart.

aa) Hochmuth: „Ich sollte von Rechtswegen viel reicher und vornehmer seyn."

bb) Geiz: der nie genug hat; wenn es ihm gleich an keinem Gute fehlt.

Die Unzufriedenheit ist eine Krankheit der Seele — und eine recht hartnäckige, die, wie die Krankheiten des Leibes, nur dadurch geheilt wird, daß man die Ursachen wegschafft; und diese liegen in uns selbst. Kennt der Kränkliche die Pflicht der Heiterkeit; und kannte er sie zu rechter Zeit: so wird er für seine Gesundheit möglichst gesorgt haben; und auch bey Kränklichkeit sich die Heiterkeit möglichst erkämpfen — durch natürliche (angemessene Ar-

heit und Zerstreuung) und sittliche Mittel (öftere Zurückrufung seiner religiösen Grundsätze und religiöse Uebungen, besonders in der freyen Natur.)

Genieße, was dir Gott beschieden;
entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden;
ein jeder Stand hat seine Last.

4) Bewahrt wird die Heiterkeit

a) durch absichtsvolle, planmäßige Thätigkeit: sie zieht vom Verdrießlichen ab; gibt uns unsern Werth zu empfinden; verbessert unsern Zustand; leitet uns zur immer bessern Besorgung der Geschäfte; erwirbt uns Achtung u. s. w.

b) Durch Mäßigkeit: sie sichert vor körperlichen Beschwerden; dicken Säften, die die Leichtigkeit und Freyheit des Geistes hindern; erhält bey Wohlstand; gewährt innigern Genuß.

c) Durch Keuschheit: Wollust ist ein Feuer, das dem Menschen keine Ruhe läßt; nicht befriedigt macht sie Alles unschmackhaft.

d) Durch Zufriedenheit: die jedes Gut zu schätzen weiß; den Werth der Güter bedenkt — und durch religiösen Glauben dazu treibt, um mit ganzem Gefühl in Gottes Willen einstimmen zu können.

II. Freue dich jedes Glücks in Gott oder auf religiöse Art!

1) Sey religiös; und verbinde mit Religiosität deine menschlichen Gefühle!

2) Die Religiosität — und also auch der Gedanke an Gott durchdringe dich ganz!

3) Die Religion sey dir nicht bloß Trösterin, Nothhelferin: da bleibt ihr Werth verdächtig. Der Religiöse bedarf keines Trostes; und bleibt sich gleich.

Freude in Gott

1) macht genügsam und zufrieden;

2) macht unbesorgt wegen der Zukunft, die uns das Glück vielleicht wieder nimmt;

3) die Freude, die sich auf eine religiöse Art genießen läßt, wird desto froher genossen, weil sie gewiß Wille und Absicht Gottes ist. Auch ist man von ihr versichert, daß sie dem Endzwecke der Menschheit nicht schaden kann.

4) Der Religiöse genießt mit Mäßigung, um im Genusse Gott nicht zu mißfallen — und sich durch böses Gewissen des Genusses nicht unfähig zu machen; und er genießt mit Besonnenheit Alles, was am Gute genießbar ist; und er genießt dabey die Güte Gottes — und seinen Menschenwerth.

Anwendung. Einfluß der Heiterkeit auf häusliches Glück. Der Eine heitert die Andern auf; und Verdruß kann nie überhand nehmen. Man lebt gern in einem solchen Hause; genießt seines Lebens selbst bey Aermlichkeit. Jedes thut seine Geschäfte mit Lust. — Der Mürrische, Bittere macht seine Kinder widerspänstig, trotzig. Heitre Menschen, von Heitern erzogen, sind für die Welt. Verdrießlichkeit scheint Unwille, der denn auch Unwillen und Uneinigkeit verursacht. —

6.

Am dritten Sonntage der Erscheinung.

Ueber Röm. 12, 17 — 21.

Exord. „Gott widersteht den Hoffärthigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ Gibt es eine heilige Vorsehung: so muß sie es besonders darauf anlegen, den Hochmuth zu dämpfen. Denn ein Laster, das die Glückseligkeit der Menschen mehr störte — sie mehr der edelsten Gesinnungen und Gefühle und des schönsten geselligen Genusses beraubte, als Hochmuth — gibt es nicht. Den Hochmuth verabscheut Jeder; und arbeitet ihm entgegen.

Einleit. V. 16. „Unterstützet euch gegenseitig in Eintracht — und entziehet euch nicht aus Stolz den leidenden Brüdern: sondern duldet willig mit ihnen; und dünket euch nicht für sie zu groß.“

Hochmuth, die Quelle vieler Laster.

V. 17. „Haltet euch — klug.“

Der Hochmüthige

I. vergilt Böses mit Bösem („Vergeltet nicht u. s. w.“) — und ist rachsüchtig. „Rächet euch selber nicht u. s. w.“ Nur Gott weiß, wie er strafen muß, um zu bessern.

Hochmüthig ist: wer sich über Andere seines Gleichen erhebt. Er ist für Andere, zumal bey gewissen Menschen, eine lächerliche Narrheit: aber er ist doch da.

Er hat eine hohe Einbildung von der Vorzüglichkeit seiner Person. Denn es ist nicht Einer, mit dem er sich nicht messen zu können glaubt: und, wenn er auch eingestehen muß, daß er in einigen Stücken von Andern übertroffen wird; so weiß er doch in sich selbst so viel größere Vorzüge aufzufinden — oder die des Andern so sehr zu verkleinern, daß die Wagschale zu seinem Vortheile sinkt.

1) Er verlangt daher ganz besondere Aufmerksamkeit und Schonung. Wer sie ihm versagt, greift ihn an seiner Ehre — seinem Leben an. Diese muß er retten.

2) Je größer aber seine Anmaßung ist: desto leichter fühlt er sich beleidigt — und zur strafenden Vergeltung aufgefordert.

Manches unschuldige Wort wird vom hochmüthigen Ehegatten übel aufgenommen — und trotzig erwidert; man verlangt sehr viel; man hat üble Laune, weil der Zorn nicht Stoff und Ursache genug findet, worauf er doch ausgeht. Man kann seinen Hochmuth im Hause am ersten geltend machen.

II. ist weit von der Höflichkeit entfernt. Gleichwohl gebietet der Apostel: „fleißiget euch der Ehrbarkeit!“

Höflichkeit ist ein Betragen, das Zeichen der Achtung gibt. Dieß verträgt sich mit der Anmaßung des Hoch-

müthigen und mit seiner Verachtung, wenigstens Geringschätzung Andrer nicht. Er will gesucht seyn: und glaubt viel zu thun; wenn er sich finden läßt. Er ist daher oft zurückgezogen und sprachlos in der Gesellschaft: seinen Gebehrden und Mienen zufolge nicht aus Blödigkeit; es müßte ihn denn Furcht oder etwas Anderes stumm machen.

III. ist unfriedfertig. „Ist's möglich — so viel an euch ist: so u. s. w.“

1) Die Anmaßung des Hochmüthigen und seine Verachtung Anderer beleidigt diese gern und leicht.

2) Er glaubt sich leicht beleidigt — durch den geringsten Mangel an Schonung und Aufmerksamkeit.

3) Er nähert sich nicht gern Menschen, die ihn nicht beleidigten; geschweige seinen Beleidigern.

4) Er fordert natürlich von seinen Beleidigern große Selbstdemüthigungen, wenn er ihnen verzeihen soll.

5) Ihm ist an der Liebe und Achtung Anderer nicht gelegen, wenn er sich nur die Zeichen der Achtung — Ehre erpressen kann. Sein Stolz hat ihm das Gefühl des Menschenwerths überhaupt — und des Menschenwerths Anderer genommen. Es liegt ihm also nicht daran, Andere durch Hebung der Mißverständnisse oder Vermeidung derselben zur Menschlichkeit zurückzuführen — oder vor Versündigung zu bewahren.

IV. ist unfähig zur Großmuth oder ungroßmüthig. „So nun deinen Feind hungert u. s. w.“ V. 20. 21.

1) Er kann dem Feinde nicht vergeben, also noch weniger wohlthun. War er vorher sein Wohlthäter: so wird es ihm Wonne seyn, diesen Feind fühlen zu lassen, welchen wichtigen Mann er beleidigt habe.

2) Er würde durch Wohlthaten sich dem Feinde nähern — also seine Ehre zu verrathen glauben. Wohlthaten sehen ihm aus, wie Bitte um Freundschaft.

3) Unerkannter Wohlthäter will er nicht seyn: denn er macht sich gern geltend — auch durch seine Wohlthaten.

4) Peinlich-beschämende Wohlthaten könnte er allen-

falls erweisen: aber Kleingeistigkeit oder vielmehr Niederträchtigkeit ist ja nicht Großmuth.

Schluß. So wären denn die Ermahnungen des Apostels an dem Hochmüthigen verloren. Welche Warnung vor dem Hochmuthe! —

Man prüfe sich: ob nicht an unsrer Unfriedfertigkeit u. s. w. Hochmuth Schuld ist; wenn wir gleich nicht recht wüßten, worauf wir hochmüthig seyn sollten. Hochmuth kann in der niedrigsten Hütte herrschen. Hochmuth des Ehegatten, der nie die Hand zur Versöhnung bietet.

Gebhard.

---

b. Ueber selbstgewählte Texte.

7.

Auszüge von Predigten vor einer Landgemeine an die erwachsenere Jugend gehalten.

Anmerk. Es ist in Niedersachsen auf dem Lande fast allgemeine Sitte, daß die Gottesverehrungen an den zweyten hohen Festtagen ganz vorzüglich von unverheiratheten jungen Leuten beyderley Geschlechts besucht werden. Der Grund hievon ist nun zwar nicht ganz edel; denn ihres Putzes und ihrer beßten Kleidung wegen könnte man wohl von ihnen mit Ovid sagen spectatum veniuut, veniunt spectentur ut ipsi. Da sich aber doch auch dieser Gebrauch von dem Prediger sehr gut benutzen läßt, weil er das junge Volk denn doch nun einmal bey einander hat: so habe ich auch geglaubt, diesen Umstand benutzen zu müssen, und habe gegenwärtige Predigten, von denen hier jedoch bloß die Auszüge erscheinen, seit einigen Jahren für diese ausgearbeitet und gehalten. Ich finde mich bewogen, diese mir sehr angenehme Arbeit fortzusetzen, da es der

Jugend meiner Gemeine nicht nur schon bekannt ist, daß ich ausschließlich zu ihr rede, sondern diese durch ihren noch fleißigern Besuch und durch ihre Aufmerksamkeit auch zu verstehen gibt, daß sie sich dadurch geehrt fühle.

F. R.

a. Am zweyten Weihnachtstage.

Evangelium Luc. 2, 15 — 20.

Wir finden hier einen Umstand erzählt, der den Aeltern Jesu sehr merkwürdig seyn, und ihnen große Freude machen mußte — — —

Es war sehr natürlich, daß die Aeltern Jesu hiebey sehr vieles empfanden, daß große Gedanken in ihre Seele kamen, und daß sie sich glücklich priesen, Aeltern eines Kindes zu seyn, das große Hoffnungen versprach.

Indeß dieß war nicht bloß der Fall bey diesen Aeltern; er ist es noch bey allen andern, die Väter und Mütter werden.

Sie alle machen sich gute Aussichten, Hoffnungen und Erwartungen.

Sie gedenken, Freuden an ihren Kindern zu erleben — und in ihnen gleichsam fortzuleben.

Allein nicht immer wird ihnen diese Freude zu Theil — Sie sind selbst oft Schuld daran — oft aber auch ihre Kinder. — — Darum

Was Kinder beobachten müssen, um ihren Aeltern ihre beßte Freude nicht zu verderben.

Die beßte Freude, die Aeltern auf der Erde haben, ist die Freude an ihren Kindern.

Keine Freude kommt dieser gleich — alle andern gehn verloren, diese bleibt — oder kehrt zurück, wenn sie auf Augenblicke verschwunden war.

Um diese Freude zu genießen, sehen wir Aeltern unendlich viel thun. Sie übernehmen Sorgen — Mühe —

Gefahren, — wenden ihre beßten Kräfte an — opfern sich auf — darben.

Oft empfinden Kinder das Zärtliche und Herzliche der Liebe ihrer Aeltern nicht.

Sie scheinen es nicht zu glauben, daß ihre Aeltern sie so lieb haben.

Sie kennen nicht das Drückende des Schmerzes, wenn sie Herzeleid über sie empfinden.

Werden die Liebe ihrer Aeltern gleichsam gewohnt — werden nachlässig und träge, und verwandeln ihre Freude in Traurigkeit.

Wer erlebte es wohl noch nicht, daß sich die Herzen mancher Kinder von ihren Aeltern entfernten — gefühllos wurden — und daß sie unnatürlich mit ihren Aeltern umgingen.

Wollt Ihr ihnen nicht nachahmen und Eurer Aeltern beßte Freude nicht verderben, so müßt Ihr

1) Eure Aeltern hochachten und lieben.

Hochachten heißt ihren großen Werth anerkennen —

Und es sich bewußt bleiben, was sie an uns gethan haben.

Kann es wohl eine heiligere Pflicht geben?

Waren es nicht die Aeltern, die sich unserer annahmen, als wir schwach und hülflos die Erde betraten?

Boten sie nicht alles auf, unser Leben zu erhalten?

Nährte uns nicht unsere Mutter mit ihrem Fleische und Blute?

Arbeitete nicht der Vater für uns?

O uns allen, die wir Kinder sind, kann nichts wichtiger seyn, als unsere Aeltern — und als die Liebe und Hochachtung gegen sie.

Sie muß sich gründen auf das viele Gute, das auch die ärmsten Aeltern ihren Kindern erweisen.

Sie muß sich zeigen in Worten und Handlungen.

Aeltern waren unsere ersten Götter — es muß uns unmöglich seyn, sie zu kränken — und ihnen Kummer zu machen.

Erfüllet sie denn gern diese Pflicht, Ihr Kinder.

Schämt Euch nicht, es zu fühlen, was Vieles und Großes Eure Väter und Mütter an Euch gethan haben.

Wendet alles an, was möglich ist, um Euren Aeltern durch Freude zu ersetzen, was ihr auf andere Art nicht könnt.

Mit dieser Liebe muß

2) Folgsamkeit und Gehorsam gegen ihre Befehle — Wünsche — Ermahnungen — und Warnungen verbunden seyn.

Schon durch die Natur ist diese Pflicht jedem Kinde nahe gelegt.

Kinder hingen vom ersten Daseyn an von ihren Aeltern ab —

Sie wurden, was sie wurden, durch ihre Aeltern —

Sie mußten sich auf ihre Aeltern am ersten verlassen —

Sie konnten es nachher in ihrer ganzen Jugend.

Und diese Kinder sollten nicht folgen — nicht gehorchen?

Nicht hören, wenn das väterliche oder mütterliche Herz zu ihnen redete?

Wenn sie sie treugemeynt vom Bösen ab und zum Guten leiten wollten?

Wenn sie sie warnten — ihnen Rath gaben — ihr Beßtes wünschten?

Aeltern müssen ihren Kindern über alles gelten!

Diese brachten nichts mit, um damit abzuverdienen, was sie an ihnen gethan haben.

Und Aeltern können nie Geschöpfe werden, die man verstoßen kann, wenn man sie gebraucht hat.

Höret darum, Kinder, auf sie, wenn sie Euch vorstellen den Werth der Tugend und die Schande des Lasters —

Wenn sie gute Lehren und Ermahnungen Euch geben. —

Wenn sie bemühet sind, Euch gute Sitten und Angewöhnungen beyzubringen —

Wenn sie Euch warnen vor bösen Gesellschaften — vor einem ausschweifenden Leben —

Ja oder wenn sie Euch Häuslichkeit — stille Tugend und Redlichkeit anrathen.

Laßt Euch nie zählen zu solchen Kindern, die Vater und Mutter verachten. —

Ach dieser Strafe ist nicht fern! — Seht, sie haben kein Glück, keinen Segen, keine Ruhe und keinen Frieden. — Sie werden gefoltert durch ein böses Gewissen — die Reue verzehrt sie — und der Fluch des Vaters und der Fluch der Mutter verfolgt sie bis ans Grab.

Folgt darum gern dem Willen Eurer Aeltern — habt Vertrauen zu ihnen. — Sie meynen es besser als andere.

Vergeltet ihnen, was sie an Euch gethan. — Versüßt ihnen ihr Alter und ihre Schwächen und Gebrechen des Körpers.

Dann sterben sie mit Segen für Euch auf den Lippen, und ihr braucht Euch nicht zu schämen, die Augen denen zuzudrücken, die für Euch Freudenthränen geweint haben.

Höret noch folgende Worte der Bibel Sir. 3, 1—11. Matth. 15, 4. Eph. 6, 1 — 3.

Dieß, geliebte junge Freunde und Freundinnen, war es, was ich Euch heute sagen wollte, da ihr in größerer Anzahl vor mir versammlet seyd.

Nehmt zu Herzen, was ich Euch empfohlen habe.

Schon vor der Welt hättet ihr keine Ehre davon, wenn Ihr Euren Aeltern nicht folgen wolltet. —

Aus dem Bösen, wißt Ihr, kann nichts Gutes kommen, Unglück verfolgt den Sünder, aber dem Gerechten wird Gutes vergolten.

Macht es mit dem, was ich Euch vortrug, wie Maria, und behaltet alle diese Worte und beweget sie in Euren Herzen. Amen.

b. Am zweyten Weihnachtstage.

Text: Pred. Sal. 12, 1. 2.

Wie Ihr eben gehört habt, gehe ich heute von dem gewöhnlichen Evangelium und von der Geschichte ab, an die uns der heutige Tag erinnert; aber Ihr seyd es, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die ich heute in größerer Anzahl vor mir sehe, die mir die Veranlassung dazu geben.

Zu Euch besonders will ich heute reden. —

Ihr alle habt den Wunsch, ein hohes Alter zu erreichen — Niemand ist unter Euch da, der ihn nicht hätte.

Diesem Wunsche möchte ich gern eine gute Richtung geben, und darum habe ich den Text gewählt, den ich Euch vorgelesen habe.

Nach Salomo's Ausdruck sollt Ihr schon in Eurer Jugend an das Alter gedenken.

An die Jahre, die Ihr erleben könnt, und die Euch gefallen könnten.

An die Zeiten, wo Eure Augen finster werden — und wo die Wolken nach dem Regen zurückkommen.

Denkt mit mir nach

Ueber einige Mittel, ein glückliches Alter hoffen zu dürfen.

Nicht jedes Alter kann ein glückliches Alter heißen.

Wer in ihm mit sich selbst und mit der Welt unzufrieden ist —

Wer in ihm noch Sünden büßen muß, die er in der Jugend verschuldet hat —

Wer in ihm noch gequält wird mit Vorwürfen des Gewissens —

Wer als Betrüger — als Wollüstling — als Spieler u. s. w. nur mit Reue auf die Jugend zurücksieht, kann kein glückliches Alter genießen.

Glücklich ist nur der im Alter, der auch bey allen Un-

vollkommenheiten des Körpers noch heiter und froh und zufrieden ist —

Der zwar nicht frey geblieben ist von Schwächen, aber doch von den Lastern der Jugend —

Der sich mit Freuden an die Vergangenheit erinnert —

Und der nicht verzagt, wenn er dem Tode entgegensieht.

Was meynt Ihr; wünscht Ihr wohl nicht Alle ein solches Alter?

Aber Ihr könnt es auch erreichen; nur müßt Ihr

1) Mäßig und enthaltsam seyn, und einen gesunden Körprr ins höhere Alter mit herüber nehmen.

Ein kranker Körper ist schon in der Jugend ein großes Uebel, was nun nicht vielmehr noch im Alter?

Schon natürliche unvermeidliche Lasten bringt das Alter mit sich; muß es nicht noch unerträglicher werden, wenn der Körper schon früher zerrüttet ist?

Suchen wir aber den Grund auf, warum viele alte Leute ein elendes Leben führen, so liegt er meistens in der Unenthaltsamkeit der Jugend.

In der Blüthe der Jahre welkt der ausschweifende Liederliche — der Unmäßige — Fresser und Säufer u. s. w.

Und eine wilde sündliche Lust macht das Alter oft zum elenden Alter.

Hunderte von Krankheiten und Gebrechlichkeiten entstehen dadurch.

Unheilbare Krankheiten spinnen sich an.

Klägliches Leben — trauriger Tod ist die Folge.

Wünscht Ihr Euch ein frohes Alter, so seyd mäßig — Herrn Eurer Begierden.

Laßt Euch nicht überwältigen durch heftige Wünsche und Leidenschaften.

Höret immer auf die Stimme der Vernunft und des Gewissens —

Und folgt nicht leichtsinnig Menschen, die Euch verführen wollen.

Achtet es für Schande, das mitzumachen, was schlechte Menschen thun.

Aus der Lust, die sie versprachen, wird Unlust — aus der Freude Leid.

Seufzen und Klagen hilft dann nicht mehr.

Schande und Schmerz folgen unvermeidlich nach.

Und ein elendes Alter und kummervoller Tod machen den Beschluß hier auf der Erde — und der Himmel kann nicht selig seyn. —

2) Wer glücklich seyn will im Alter, muß Fleiß und nützliche Thätigkeit geübt haben in seiner Jugend.

Im Alter kann nur die Ruhe behagen, die auf den Fleiß folgt.

Wer zurücksehen kann auf eine Summe guter Thaten —

Wer sich rühmen kann, zum Beßten anderer nützlich mitgewirkt zu haben —

Dessen Haar grau geworden ist im Dienste der Welt, dessen Rücken gekrümmt unter der Last, die er tragen sollte:

Dem fehlen nicht die frohen Stunden des Alters, seine Werke folgen ihm nach und belohnen ihn.

Wollt Ihr es auch so gut haben, so thut dergleichen.

Vermeidet Trägheit — Müssiggang — schlechte Verrichtung Eurer Arbeit.

Seyd so nützlich, als Ihr es nur immer werden könnt.

Und Ihr werdet mit Freuden in das Thal zurücksehen, wenn Ihr auf dem höhern Berge des Lebens steht.

3) Habt ein menschenfreundliches Herz — übt Menschenliebe durch Euer ganzes Leben hindurch — und Euer Alter wird froh seyn.

In jedem Alter haben wirs nöthig, daß uns die Menschen lieb haben, aber noch mehr im höhern Alter.

Werden wir aber diese Liebe finden, wenn wir sie nicht erst beweisen?

Der findet im Alter keine Liebe, der sich in der Jugend schon verhaßt machte —

Der schadenfroh andere beleidigte und kränkte —

Der durch Grobheit — Falschheit — Bosheit — Betrug und Diebstahl aller Menschen Herzen von sich entfernte.

Die Folgen kommen im Alter — Menschen vergessen dergleichen nicht — bleiben mißtrauisch.

Wollt Ihrs also gut haben, so verdient Euch erst die Liebe der Menschen.

Seyd liebreich gegen Jedermann — höflich — dienstfertig — gefällig u. s. w.

Man kennt die Menschen selten, die uns im Alter die größesten Dienste erweisen.

Bringt man aber den Ruhm der Menschenliebe dahin mit, dann findet man Freunde und Verpfleger, die den letzten Rest des Lebens erheitern.

Doch dieß würde noch nicht allein helfen, wenn nicht noch

4) die Religion Eure getreue Freundin seyn würde.

Sie ist die sicherste Führerin, wenn die Füße nicht mehr fort können auf der Bahn des Lebens.

Sie ist der Stab, worauf man sich alsdann am besten verlassen kann.

Aber kann sie wohl noch des Menschen beßte Freundin werden, wenn er sie erst im Alter zu suchen anfängt?

Seyd früh in der Jugend Freunde der Religion und des Christenthums. —

Meynt nicht, Ihr hättet nicht mehr nöthig, Euch darum zu bekümmern, da Ihr die Schule verlassen habt.

Ohne sie verfallt Ihr leicht auf den Weg des Lasters.

Ohne sie könnt Ihr im Alter Euch nicht beruhigen und Eure Hoffnungen begründen.

Ohne sie könnt Ihr nicht mit Lust abscheiden, um bey Christo zu seyn.

Wohl dem, der dem Salomo folgt und schon früh in der Jugend an seinen Schöpfer gedenket.

Er nimmt große Schätze mit ins Alter, die mehr sind, als wofür man Königreiche erkaufen kann.

Er geht mit unerschütterlichem Muthe den Tagen entgegen, die so viel Bitteres haben, daß sie nicht gefallen können.

Er sieht dem Tod in die Augen und erschrickt und zittert nicht.

Denn das Christenthum bleibt ihm eine Kraft Gottes, die Kraft und Muth gibt im Alter, Trost und Beruhigung im Tode und Freudigkeit im Gerichte. Amen.

---

6. Am zweyten Ostertage.

Text: Sirach 6, 18—20.

Abermals Ihr Jünglinge und Jungfrauen dieser Gemeine habe ich für Euch einen Text gewählt, an den ich heute Wahrheiten anknüpfen werde, die Euch allen sehr nützlich sind.

Laß dich die Weisheit ziehen von Jugend auf, sagt Sirach, und dieß heißt nichts anders, als sey von deinen frühen Zeiten an weise, verständig und vollkommen.

Dieß ist ein schöner guter Rath, der sich für jeden jungen Menschen paßt.

Thust du das, setzt er hinzu, so wird ein weiser Mann aus dir, so hilft dir deine Jugend für die folgenden Jahre.

Sey darum einem fleißigen Landwirthe gleich, ackere und säe, gib dir Mühe um Weisheit: so genießest du die Früchte davon.

Laßt mich diese Worte benutzen, zu Euch zu reden

Ueber das, was Ihr in Euren Jugendjahren vorzüglich aussäen müßt, um in den männlichen Jahren Früchte davon zu erndten.

Oder was Ihr bedenken und thun müßt, um Vortheil davon im zunehmenden Alter zu haben.

Man kann die Zeit der Jugend sehr füglich eine Schule für die männlichen Jahre heißen.

Der Grund, den man in der Jugend legt, ist der Grund zum nachherigen Glücke oder Unglücke in den männlichen Jahren.

Die Jugend ist die Zeit der Aussaat — die darauf folgenden Jahre sind die Zeit der Erndte.

Laßt einen jungen Menschen Thorheiten, Sünde, Laster begehen, die Folgen kommen bestimmt und gewiß — dieß ist und lehrt Erfahrung.

Wollen Jünglinge und Jungfrauen einst gute Früchte genießen, so müssen sie, wie Sirach sagt, sich durch Weisheit ziehen lassen.

Hierzu gehört denn nun:

1) daß sie sich mannigfaltige nützliche Erkenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben suchen.

Ohne Geschicklichkeiten kann Niemand etwas rechts in der Welt anfangen 2c.

Sehr selten erreicht der Jüngling das Ziel, das er sich selbst gesteckt hat.

Es kommt anders, als er denkt — und die männlichen Jahre führen neue Berufsarten, neue Verhältnisse — neue Umstände herbey.

Wird ein solcher aber fertig werden können, wenn er nicht mancherley gelernt hat?

Muß er klagen über Ungeschicklichkeit und Unwissenheit, so ist meistens die Reue zu spät.

Was gäbe wohl mancher darum, wenn er in seiner Jugend fertig Lesen, Schreiben, Rechnen und dgl. gelernt hätte?

Würde nicht mancher in seinem Berufe, Hauswesen, Kinderzucht geschickter seyn, wenn er die Jugendzeit besser benutzt hätte?

Ich will Euch, Ihr jungen Leute, Eure Feyerstunden

und Vergnügen gern gönnen — ihr habt sie nöthig nach Eurer oft sauern Arbeit.

Aber wäre es wohl nicht räthlich, daß Ihr bisweilen etwas von ihnen abbrächet, und noch manches zulerntet?

Wißt Ihr, was Euch in den folgenden Jahren oder im Alter erwartet?

Wißt Ihr, wo Ihr bleibt — wohin Ihr verschlagen werdet, welche Arbeiten von Euch gefordert werden?

Lernt drum recht viel — lernt von Jedermann!

Selten bleibt die Zeit aus, wo man das Gelernte nicht nützen könnte.

Und käme sie nicht, so hilft doch eines dem andern, und der Mensch von Kenntnissen ist immer brauchbarer, als ein anderer.

2) Gute Früchte bringts im männlichen Alter, wenn die Jugend an den Schicksalen anderer Menschen lernt, was ein jedes Betragen für Folgen habe.

Wer in den Jahren der Jugend auf Vieles achtet, kann Vieles erfahren — kann bemerken, wie es dem Redlichen und Guten — auch dem Lasterhaften am Ende geht.

Und ist dieß nicht besser, als gedankenlos und unbesonnen dahin zu leben, — als in die Schule der eigenen Erfahrungen, in die Narrenschule zu gehen? erst durch eigenen Schaden klug zu werden und darüber zu verderben?

Benutzt, Ihr jungen Leute, die Schicksale Anderer zu eigenem Vortheil!!

Bringt sich Jemand um Ehre — in Schimpf und Schande — um Ankommen und Brod — durch eigene Schuld in Armuth — durch unvorsichtige Reden in schlechten Glauben — — so zieht gute Lehren für Euch daraus.

3) Gute Früchte bringts, wenn sich die Jugend Achtung und Liebe erwirbt.

Diese Liebe hat mannigfaltige Vortheile, erfreuet das Herz — schafft Theilnahme, Beystand und Hülfe.

Viele Jünglinge bedachten das nicht.

Sie verdarben es mit Andern durch Unvorsichtigkeit — Nachlässigkeit — Grobheit — Frechheit — Trägheit.

Und als sie sich auch schon gebessert hatten, hatte die Welt ihre Thorheiten noch nicht vergessen und war mißtrauisch.

Fallet nicht in die Fehler solcher Unbesonnenen, schafft Euch Liebe durch Bescheidenheit — Dienstfertigkeit — Verschwiegenheit ꝛc.

Vieles verschafft uns die Liebe unserer Mitmenschen:

Sie bringt zu Glück und Brod und Ehre ꝛc. — Der Gehaßte bringt es selten zu etwas.

Seyd also in allen Dingen gut, fromm, tugendhaft redlich ꝛc.

4) Und dabey versäumt es nicht, für Eure Gesundheit und körperliches Wohlseyn zu sorgen.

Sehr oft ist die Jugend geneigt, in diesem Fall leichtsinnig zu werden.

Viele stürmen auf ihre Körper gewaltsam los —

Ziehen sich Schwächen und Gebrechen zu —

Und stürzen sich früher in die Grube, als es nach dem natürlichen Laufe der Natur der Fall seyn müßte.

Ist das weise? — Muß das nicht Reue bewirken?

Lebt also nicht bloß für die wenigen Jahre der Jugend.

Vergeßt nicht das Sprichwort: Jugend spare dein Blut — sein Mangel dir einst wehe thut.

Das waren einige herzlich gut gemeynte Rathschläge.

Solltet Ihr ihren Werth noch nicht einsehen können, o so nehmet sie fürs erste auf guten Glauben an.

Gewiß, Ihr werdet ihren großen Nutzen einst erfahren.

Und wohl demjenigen von Euch, der einst sagen kann: ich ließ mich die Weisheit ziehen von Jugend auf, und jetzt genieße ich ihre Früchte. Amen.

Kl. Rhüden. Fr. Röver.

c. Entwürfe zu Homilien über Psalmen, von Stolz.

8.

(XXIII) Psalm CXXIX.

Ein Reiselied (Volkslied). Sie haben mich genug gedrängt von meiner Jugend an: So sage Israel. Ja genug haben sie mich gedrängt von meiner Jugend an; dennoch haben sie mich nicht übermannt. Auf meinem Rücken pflügten die Pflüger, zogen ihre Furchen lang. Aber Jehovah ist gerecht; er schnitt ab die Bande der Ruchlosen. Erröthen, zurücktreten müsse, wer Zion haßt; er sey gleich dem Korn auf Dächern, das verwelkt, eh' man es ausrauft, wovon seine Hand nicht füllt der Schnitter, seinen Arm nicht der Garbenbinder, und die Vorübergehenden nicht sagen: Jehovens Segen über Euch; wir grüßen Euch *in* Jehovens Namen.

Auch dieses Psalms Verfasser ist nicht David, er lebte auch nicht in Davids Zeitalter, sondern mehrere Jahrhunderte später, um die Zeit der Rückkehr des Volks aus der babylonischen Kriegsgefangenschaft, als die Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels aus ihrem Schutte die erste Angelegenheit der Vaterlandsfreunde war. Alles Ausländische war diesem von Liebe zu seinem Vaterlande und zu dessen Verfassung durchdrungenen Manne, in wiefern es das Vaterländische verdrängte, ein Greuel; tief fühlte sein Gemüthe jede Kränkung seiner Landsleute, jeden Eingriff in deren Rechte; was das jüdische Volk schon seit einer Reihe von Jahrhunderten von fremden Unterdrückern hatte leiden müssen, das blieb seinem Geiste stets gegenwärtig; er wünschte nichts so sehnlich als Unabhängigkeit seiner Nation von fremdem Einflusse auf seine Gesetzge-

bung, Religionsübung, Sitten und Gebräuche. Bey dieser lebendigen Vaterlandsliebe, bey diesem Unwillen über die vielen Mißhandlungen seiner Landsleute kann man also auch nicht erwarten, daß er duldsam, milde, gelinde in seinen Urtheilen über diejenigen seyn werde, welche er als Feinde seines Vaterlandes betrachtete und betrachten mußte; Duldsamkeit und Gelindigkeit des Urtheils wäre in diesem Falle, nach seiner starken Empfindung, Lauheit gewesen; er mußte Freund oder Feind seyn, lieben oder hassen, segnen oder fluchen. So ist der Verfasser dieses Psalms zu beurtheilen; mit wenigen, aber kraftvollen Worten drückt er seine Freude über eine unerwartete Hülfe aus, die Jehovah seiner Nation gegen tyrannische Unterdrücker hätte wiederfahren lassen; und damit verbindet er Worte des Unwillens über gewisse Uebelgesinnte, von welchen er nichts Gutes für seine Landsleute glaubte erwarten zu dürfen.

---

1. Ein vaterländisches Lied wird hier gesungen; und nur, wer selbst ein Vaterland hat, wem dieses Vaterland theuer ist, wer dieses Vaterlands Verfassung mit keiner fremden vertauschen möchte, wer alles, was seinem Vaterlande wiederfährt, so ansieht und fühlt, als wäre es ihm gethan, wird dem Dichter ganz nachzuempfinden vermögen. Das Volk Israel, sein Volk, wird angeredet; der Sänger betrachtet sich als Theil einer lange gemißhandelten Nation; er stellt die Gesammtheit des Volks als eine Person vor, die ihr Leben nicht wie einzelne Menschen nach Jahren oder Jahrzehenden, sondern nach Jahrhunderten mißt. Die einzelnen Bestandtheile des Ganzen werden gebohren und sterben innerhalb des Zeitraums eines Jahrhunderts; Israel als Volk spricht von seinen Schicksalen in Aegypten vor Mose's Zeit wie von der Zeit seiner Jugend. So wie der Mann noch eingedenk ist der Schicksale seiner jüngern Jahre, und noch im höhern Alter sie Kindern und Enkeln

erzählt, so Israel. Dem Patrioten ist noch unvergessen das Unrecht, das schon vor vielen Jahrhunderten Tyrannen seinem Volke zugefügt haben. Viel, sagt er, haben wir leiden müssen; Uebermächtige haben unsre Schwäche, unsre Wehrlosigkeit, unser Unvermögen, sie mit gleichen Waffen zu bekämpfen, gemißbraucht, um uns zu plündern und zu unterdrücken.

2. Aber auch das sage Israel, stolz auf seinen Retter: Sie haben mich nicht ganz zu überwältigen vermocht; in Aengsten geprüft, erfuhr ich den Beystand eines mächtigen Beschützers. So Paulus 2. Kor. IV. 8. 9. Je schwächer ich mich selbst fühlte, um so mehr verherrlichte sich an mir deine Stärke. Du hast dich eben in meiner Noth als Immerdenselben, als den Gerechten und Heiligen bewiesen; ging es mir übel, mein war allemal die Schuld.

3. Wie einen Sclaven haben sie mich Freygebohrnen gestäupt, auf meinen wunden, blutigen Rücken mit ihrer Zuchtgeißel Furchen gezogen. Dieß gilt nicht bloß von den Draugsalen in Aegypten, es gilt auch von den Bedrängnissen in viel spätern Zeiten. S. Esra IX, 7. Den Uebermuth der Tyrannen schildern die unter Jesaias Namen bekannten Aussprüche mit starken Zügen.

4. Aber wir fühlen uns itzt frey durch die Macht und Güte unsers Retters; der Uebermuth unserer Verhöhner hat ein Ende. Wie mußte das Machtwort von Cyrus einen Israeliten entzücken, der mit ganzer Seele an seinem Vaterlande hing, und die Herabwürdigung seiner Nation unter einem fremden Volke, den Verlust freyer Religionsübung und eigner Verfassung nicht verschmerzen konnte! Wenn auch die Judäer in dem fremden Lande nicht immer gerade hart behandelt wurden, so waren sie doch in der Fremde, hatten kein Vaterland mehr. Es gab freylich Egoisten, die zufrieden waren, wenn sie nur im Auslande mit Gemächlichkeit leben und Geld gewinnen konnten; aber zu diesen konnte der Verfasser dieses Psalms nicht gerechnet werden: ihn konnte man zu Babylon in den Schooß alles

irdischen Glücks setzen, und er war doch unglücklich, als Mitglied einer heruntergekommenen Nation; sein höchstes Gut bestand nicht in einer guten Tafel, in dem Besitze edler Metalle; Freyheit, Nationalehre ward von ihm höher geschätzt; so lange sein Volk als Volk unglücklich war, hätte er sich selbst in einem Pallaste nicht gefallen. So Moses. (Hebr. XI. 24—26.) Nun durfte er wieder hoffen für sein Volk; das Volk ging wieder einem bessern Zustande entgegen. Und es war um so erfreulicher, je unerwarteter es war; man durfte eine solche Veränderung der Umstände nicht hoffen, wenigstens so bald noch nicht, und nicht von dieser Seite her. Aber der Könige Herz ist in der Hand des Herrn; er neigte das Gemüthe des Siegers über Babylon zum Wohlwollen, zum Mitleiden mit dem unterdrückten Volke. „Geht in Eure Heimat zurück, bauet wieder Jerusalems Mauern:“ So scholls aus des persischen Fürsten Munde. Wer durfte dieß hoffen? Doch Jehovah war gerecht. (Ausdruck lebendigen Gefühls erlittenen großen Unrechts!) Er schnitt die Bande ab. (Bild der schnellen Veränderung. So schnell, wie mit einer Axt ein Strick zerhauen wird, ward es anders.) Ruchlose = Götzendiener, Verächter und Lästerer Jehovens.

5. Hier scheint von Feinden im Lande selbst die Rede zu seyn, von Samaritern, Bewohnern des ehmaligen Reichs der zehn Stämme, auch Nachkömmlingen Abrahams, deren Vorfahren einst unter David und Salomo mit den Judäern Ein Volk ausgemacht hatten. Schon die Trennung des Reichs unter Rhehabeam hatte die Gemüther von einander entfernt, und als nach der Zerstörung des Reichs der zehn Stämme durch die Assyrer eine Menge fremder Leute aus den Ländern der Ueberwinder in das Land gezogen wurden, und diese sich mit den nicht zur Auswanderung gezwungenen Einwohnern zum Theil durch Heirath verbanden, so ward die Entfernung der Judäer, die sich von der Vermischung mit fremden Völkern reiner erhalten hatten, von diesem vermischten Volke, das unter

dem Namen des samaritanischen bekannt ist, noch größer: Obgleich die letztern mit den zurückgekommenen Judäern gern gemeine Sache zur Wiederaufbauung des Tempels gemacht, gern mit ihnen zu Einerley Religionsübung sich verbunden hätten, so wollten die Judäer sich doch nicht mit ihnen vereinigen, und machten eben dadurch die Samariter zu ihren Feinden. Nach Esra (IV.) schwärzten die Samariter die Judäer in Persien an, als könnte man sich auf ihre Treue nicht verlassen, und sie fanden an dem persischen Hofe Eingang, so daß die Wiederaufbauung Jerusalems und des Tempels einige Zeitlang aufgehalten ward, bis ein andrer König (Darius) zur Regierung kam. Diese Samariter (vorzüglich Rehum und Simsai) mögen hier gemeynt seyn. Sie zu gewinnen, durfte bey der großen Erbitterung der Parteyen gegen einander nicht gehofft werden; vielleicht war selbst der Verfasser dieses Psalms nicht in einer solchen Gemüthsstimmung gegen die Samariter, daß sich eine friedliche Annäherung der Parteyen hätte erwarten lassen. Die Samariter sind ihm Leute, die Zion gram sind, die das Gute hindern; aber es soll ihnen nicht gelingen. Jehovah ist gerecht. Wenn er die Bande der Ruchlosen abschnitt, so werden auch sie nichts ausrichten. Das wünscht er nicht nur, er hofft es. Sie mögen sich schämen, und zurücktreten, wenn sie sehen, daß Jerusalem durch die vereinigten Kräfte der Zurückgekommenen doch aus seiner Asche sich wieder erhebt, ein neuer Tempel wieder da steht.

6. Bild von Bestrebungen ohne Erfolg.

7. Weitere Ausmalung des Bildes.

8. So rief man Schnittern im Vorbeygehen zu. So antwortete man auf diesen Zuruf. (In katholischen Ländern grüßt man mit den Worten: Gelobet seyst du, Jesu Christ, und antwortet: In Ewigkeit.)

So natürlich ist es dem Gottesverehrer, erfreuliche Begebenheiten in bürgerlichen Verhältnissen auf Gott zu beziehen, und seine Freude darüber dadurch zu heiligen,

daß man die Mitwirkung der göttlichen Regierung dankbar darin verehrt. Wo der Herr nicht das Haus baut, den Staat beschützt, so — —. Zwar verdienen die Besorger der Angelegenheiten eines Staats den Dank der Staatsbürger, wenn sie, zumal in unruhigen Zeiten, in denen so manche Fürsten- und Königs-Thronen wanken, und zum Theil umgestürzt werden, so manche alte Verfassungen erlöschen, ihre Wachsamkeit und Thatigkeit verdoppeln, damit das gemeine Wesen durch ihre Schuld keinen Schaden leide; aber von ihnen soll sich unser Dank zu dem emporschwingen, der über die Schicksale der Staaten und einzelner Menschen waltet, der Staaten schützt und erhält, und die Verfassung andrer Staaten verändert, der Könige absetzt und einsetzt, der Freystaaten schirmt und *auflöst*. Wie viel Heil und Segen ist insbesondere dir schon zugeflossen, kleiner Freystaat von Bremen, in welchem wir wohnen! Bist du nicht ein Wunder in den Augen desjenigen, der deine Geschichte kennt? Bey wie vielen Gefahren hat die Vorsehung dich nur seit den Zeiten der Reformation, oder um einen kürzern Zeitraum anzugeben, nur seit den letzten zwölf Jahren vorbeygeführt! Erkenne es mit freudigem Danke, daß Gott viel für dich gethan hat, und immer noch thut! Nicht das frühe Aufstehen und hernach lange Sitzen, und sein Brod mit Sorgen essen, erhält uns bey so vielen uns bedrohenden Gefahren; die Güte des Ewigen waltet auch in diesen drückenden Zeiten über uns. Deß wird sich jeder gute Bürger freuen, der Gott in seinen besondern Schicksalen und in den Schicksalen dieser guten Stadt verehrt. Er wird sich freuen, so oft zu Schanden werden, die unserer seit Jahrhunderten blühenden Verfassung gram sind, welche auch unter dem Drucke einer schweren Zeit unser Kleinod ist. Möge nur Vaterlandsliebe und Bürgersinn das Gute befestigen, das die göttliche Vorsehung uns zuwendet! Möge keine Zwietracht, kein getheiltes Privatinteresse auflösen, was selbst Mächtige der Erde schonen, während größere Staaten sich nicht

mehr zu behaupten vermochten! Was überwältigte einst den jüdischen Staat? Die Spaltung seiner Bürger in mehrere Parteyen, der Mangel an Gemeingeist, die beschränkte Denkart, der Sectenhaß der angesehenern und geringern, reichern und ärmern Bürger, nicht die Macht der weltlichen Staaten. Ein guter, friedfertiger, gemeinnütziger, den Privatvortheil dem allgemeinen Wohl unterordnender, den Gesetzen gehorsamer, die Obern ehrender, das Gute freudig unterstützender Sinn beseele uns alle, und jeder, der Bürgertugenden schätzt, und sich über den herrschenden Bürgersinn in einem größern oder kleinern Staate freut, rufe uns im Geiste beyfallgebend zu: Der Segen des Herrn ruhe auf Euch; wir segnen Euch im Namen des Herrn; Ihr seyd werth, freye Bürger zu seyn, und ferner zu bleiben. Amen.

9.

(XXIV) Psalm CXLVI.

Lobet Jehoven! Lobe Jehoven, meine Seele! Ja ich will Jehoven loben, so lange ich lebe; meinen Gotte will ich das Saitenspiel rühren, so lange ich bin. Vertrauet nicht Fürsten, nicht Menschenkindern, bey denen kein Heil ist! Der Odem geht ihnen aus; sie kehren zur Erde zurück; mit demselben Tage sind ihre Entwürfe dahin. Heil dem, der Jakobs Gott als seinen Retter erkennt, der auf Jehoven als auf seinen Gott hofft. Er schuf Himmel, Erde und Meer und alles, was darin ist; er hält Treue immerdar; er schafft Recht den Unterdrückten; er gibt Brod den Hungernden; Jehovah macht die Gebundenen ledig; Jehovah öffnet die Augen der Blinden; Jehovah richtet die Gebeugten auf; Jehovah hat die Rechtschaffenen lieb; Jehovah behütet die Fremdlinge; er erhält aufrecht die

Waisen und Wittwen; die Anschläge der Ruchlosen macht er zunichte. Auf immer herrscht Jehovah; dein Gott ist er, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht. Lobet Jehoven!

Die biblische Lehre bezieht alles Gute, was dem Menschen zu Theil wird, und alles Gute, dessen er bedarf, auf Gott; jede gute Gabe kömmt, nach ihr, von oben herab; Gott ist es, nach ihr, der Regen und fruchtbare Zeiten gibt. Gott, der durch alle Veränderungen in der Welt sein Daseyn und seine Größe und Güte kund thut, Gott ist der Herr der Zeiten und Begebenheiten; ohne seinen Willen trägt weder Großes noch Kleines sich zu; Er erhöht und erniedrigt, erfreut und betrübet, belohnt und straft; Er ist es endlich, der den Weisen ihre Weisheit gibt, und den Verständigen ihren Verstand; der die Frommen zum Guten begeistert, sie bewahrt vor dem Bösen, sie aufrichtet in Bedrängnissen, sie tröstet in der Trübsal. Von ihm soll deßwegen der Mensch, nach ihr, alles erwarten, was er zu seinem Wohlseyn bedarf. Auf ihn soll sein Vertrauen sich richten, an ihn sein Gebet sich wenden, in seinem Willen das Gemüthe ruhen. Darum soll er aber doch in den Angelegenheiten dieses Lebens vernünftig und besonnen zu Werke gehen, auf Zeit und Umstände Rücksicht nehmen, die Mittel, die ihm die Vorsehung an die Hand gibt, um sich ein gewünschtes Gut zu verschaffen und sich von einem Uebel zu befreyen, anwenden, die ihm verliehenen Kräfte gebrauchen; nur erklärt es die biblische Lehre für verwerflich, sich auf äußere Dinge, auf sterbliche Menschen, auf Umstände, die beständig sich ändern können, zu verlassen, sein Vertrauen darauf zu setzen, Fleisch für seinen Arm zu halten, und des Gottes zu vergessen, der in allem seine waltende Hand hat. Zur Frömmigkeit also, nicht zur Schwärmerey will sie uns erziehen; den Unglauben wie den Aberglauben will sie uns vermeiden lehren;

vernünftige Gottesverehrer sollen wir werden. Dieß lehrt auch der vorgelesene heilige Gesang, der Gott als den gütigsten Versorger der Menschen und die Menschen als abhängig von seiner Regierung schildert.

1. Ihr bewundert das Vortreffliche in Werken der Kunst; Ihr preist ausgezeichnete Talente, Geisteskräfte, Verdienste. Was gebührt denn dem Schöpfer der Wunder der Natur, der im Kleinen eben so groß ist wie im Großen, dem Wesen, das in sich alle Vollkommenheiten vereinigt, und Geister schuf, die ihm ähnlich werden können, dem Erhalter und Regierer der Welt? Er verdient unbedingtes und ewiges Lob; alles Endliche nur vergleichungsweise, und nur auf kürzere und längere Zeit, ein begränztes, abgemessenes Lob, so lange es nicht durch Vortrefflicheres verdunkelt wird. Er ist über jede Vergleichung erhaben.

Der Dichter fodert sich selbst zu Jehovens Lobe auf. Verweile, o Seele, bey seiner Majestät und Huld; preise dich glücklich, daß du ihn denken, deinen Fürsorger nennen kannst!

2. Ja ich will es thun, so lange ein Odem in mir ist; es gewährt das seligste Gefühl des Daseyns, auf Ihn seine Gedanken und Empfindungen zu richten.

3. Der Gesang ward zu einer Zeit gedichtet, da das Volk abhängig von fremden Fürsten geworden war, da also von der Gunst oder Ungunst dieses oder jenes mächtigen Satrapen und seiner Günstlinge die ganze Wohlfahrt der Nation abzuhängen schien. Daß man in dieser Zeit immer nur auf gewisse Große sein Vertrauen setzte, immer nur so von ihnen sprach, als ob wirklich a l l e s auf ihnen beruhte, mithin Jehovah gar nicht mehr wirksam und Jehovens Name eine leere Fabel wäre, das erfüllte den Sänger mit Unwillen; er rügt den Abfall des Volks von der edlern Denkart der Vorzeit, die herrschende Religionslosigkeit. Glaubt es mir, sagt er, Eure Verbindung mit Mächtigen des Auslandes wird Euch nicht retten in der Gefahr,

wenn Euer Herz von Jehoven abgewichen ist. Der vaterländische Sinn hing bey dem Israeliten mit dem Glauben an Jehoven genau zusammen. Je mehr der religiöse Sinn erlosch, je mehr schloß man sich an vielvermögende Ausländer an, als wären dieß die einzigen Beschützer und Heilande der Nation. Darum heißt es: Verlaßt Euch nicht auf Sterbliche, bey denen kein wahres Heil zu finden ist, die Euern Zustand nicht gründlich verbessern können, ja deren Wohlmeynen vielleicht noch sehr zweifelhaft ist.

4. Luc. XII. 16—20. Jak. IV. 13. 14. Vorbey ist es oft unversehens mit allem, was der für Euch ausführen sollte und wollte, auf den Ihr Euch stützet; der Staub kehrt zum Staube zurück.

5. Von der Rückkehr zu der religiösen Denkart der Vorzeit soll man sich Segen versprechen; auf den Ewiglebenden, Unwandelbaren, der seine Macht nie verliert, soll man seine Hoffnung bauen.

6. Betrachtet das Weltall, Sein Werk! Welche Ordnung, welche Weisheit, welche wohlthätige Gesetze! Flößt es Euch nicht Vertrauen ein, wenn der über Euch waltet, dessen Macht die ganze Schöpfung verkündigt. Wie klein sind die Mächtigsten, die Euch nützen und schaden können, gegen Ihn! Und er hält Treue und Glauben. Menschliche Große sind oft unzuverlässig; ihre Zusagen gelten zuweilen nicht länger, als bis sie ausgesprochen sind; rechnet nicht zu sehr auf ihre Wohlgewogenheit! Und die Umstände können sich ändern; Euer Gönner gibt Euch vielleicht nach einiger Zeit irgend einem, an den er Euch verkauft hat, preis.

7. Menschen sind nicht immer gerecht; um es zu seyn, sind sie nicht immer gewissenhaft und menschenliebend genug; der Unterdrückte läßt sie kalt; Unrecht empört sie nicht in dem Grade, daß sie sich desjenigen, der darunter leidet, aus allen Kräften annähmen; die Noth des Gedrängten geht ihnen nicht tief genug zu Herzen.

Der Herr der Natur ist gütiger, freygebiger, milder,

als die Mächtigen, von denen Ihr oft in theuern Zeiten allein Unterstützung erwartet.

Von Alters her ist er ein Retter seines Volks gewesen, wenn es ihm vertraute. Denkt an das Diensthaus, Aegypten, zurück!

8. Jehovah macht Blinde sehend, so daß sie ohne Handleitung den Weg finden, den sie zu wandeln haben. Der Dichter will durch alles, was er sagt, seine Landsleute von der übertriebenen Anhänglichkeit an heidnische Große abziehen, deren Denkart und Sitten sie sich so sehr näherten, daß sie darüber beynahe ihren Glauben an Jehoven einbüßten, und ihre Religion ihnen immer mehr aus den Augen gerückt ward. Der Blinde ist abhängig von fremder Handleitung; in manchen Stücken kann er sich nicht selbst helfen.

Nicht so sehr an fremde Retter dürfen sich die Redlichen im Lande anschmiegen, wenn sie bedrängt sind; sie dürfen sich nur an Jehoven halten. Es ist die Frage, ob die fremden Retter gerade die Redlichen vorzüglich lieb haben, ob es ihnen nicht vielleicht um etwas ganz anderes als um Beschützung der Rechtschaffenen zu thun ist.

9. Schutzlose Fremdlinge waren die Juden damals; und des Schutzlosen nimmt sich der Weltling so leicht nicht an. Wendet Euch an Jehoven, in welchem Verhältnisse Ihr Schutz und Hülfe bedürfen möget.

Des Ruchlosen Weg macht Jehovah zum Labyrinth, in welchem er sich selbst verirrt und den Ausweg nicht wieder findet; das ist seine Strafe: seine Entwürfe werden durch eine höhere Macht vereitelt.

10. Ganz im Geiste der Propheten gesprochen, die es immer für verderblich für das Vaterland hielten, sich zu weit mit ausländischen Mächten einzulassen und ihren Sitten nachzuahmen. Bey Anhänglichkeit an Jehoven und dessen Gesetz hatte das Volk eine innere Stärke; diese verlor es, so bald es davon abwich, und sich, mit Entäußerung von altisraelitischer Denkart, unter den Schutz einer heidnischen

Macht begab. Darum waren auch die Propheten nie für enge Bündnisse mit heidnischen Monarchen; sie sagten: Jehovah ist immer mächtig genug, Euch zu beschützen, wenn Ihr ihm vertrauet! So dachte auch der Verfasser dieses Psalms.

Allgemeine Bemerkungen:

a. Der Odem geht dem Sterblichen aus. Also gräme dich nicht zu sehr, wenn du von andern gekränkt wirst. Auch sie sind Sterbliche. Wenn nur der dich liebt, der die Gerechten lieb hat. Die dich beneiden, die dir das Leben verbittern, sind Sterbliche. Aber auch die, an die du dein Herz hängst, die du abgöttisch verehrst, sind Sterbliche. Auf sie sich stützen, heißt an Schilfrohr sich lehnen, das bricht und mit seinen Spitzen deine Hand verwundet. Auch deine Gönner, von deren Gunst du dir in der Folge noch viel versprichst, sind Sterbliche. Der Odem wird ihnen ausgehn. Auf Gott allein vertraue, Gott allein bete an.

b. Doch dürfen und sollen wir uns allerdings an Menschen wenden, die uns nützen und schaden können. Durch Menschen thut uns Gott Gutes; es würde schwärmerisch seyn, Menschen stolz vorbeygehn zu wollen, an die uns seine Vorsehung selbst weiset. Kein Mittel darf ungenutzt gelassen werden, durch dessen Gebrauch uns Gott Hülfe schaffen kann. Aber verlassen wollen wir uns nur auf Gott; Vertrauen auf Menschen kann täuschen.

c. „Dir, Höchster, ähnlich seyn, ist unser höchstes Glück:" So sangen wir. Und wie ward uns Gott geschildert? Als zuverlässig, gerecht, milde, als Freund der Rechtschaffenen. Dieß also auch für uns eine Auffoderung. Matth. V. 48.

Alle Homilien über Psalmen, die bisdahin in dieß Magazin aufgenommen wurden, und noch durch einige Stücke werden fortgesetzt werden, sind von mir gehalten

worden, als mein verewigter Amtsgenosse noch lebte. Ich bemerke dieß, um, so viel an mir liegt, unschicklichen Nachahmungen vorzubeugen. So lange an Einer Gemeine Zwey Prediger stehen, von denen jeder des Sonntags eine Predigt hält, geht es sehr wohl an, wenn zuweilen der eine, wie man es zu Zürich in dem Jahrhunderte der Reformation nannte, die Prophezey treibt, d. h. Abschnitte der Bibel in der Form von Homilien erklärt und anwendet, oder, wie ich es bey dem Uebergange in ein neues Jahrhundert that, über die Merkwürdigkeiten des verflossenen Jahrhunderts zur Abwechslung Vorträge hält, oder, wie ich es mir einige Jahre später auch erlaubte, z. B. über die Geschichte Davids und über andre ähnliche Materien sich in Predigten manchmal ausbreitet; vielen Zuhörern ist auch eine solche Verschiedenheit der von Zwey Predigern Einer Gemeine bearbeiteten Materien eher erwünscht als unangenehm. So bald aber mein seliger Amtsgenosse starb, also seit dem Jahre 1809 bis zur Niederlegung meines Amts am 18. August 1811, predigte ich beständig über die evangelische Geschichte, weil ich, da die zweyte Stelle unbesetzt blieb, von jener Zeit an einziger Lehrer der Gemeine war, und ich glaubte, daß es die Pflicht des einzigen Lehrers wäre, das eigentliche Evangelium im engern Sinne des Worts des Sonntags der Gemeine praktisch vorzutragen. Für Wochenpredigten würde ich aber auf alle Fälle eine solche homiletische Behandlung alttestamentlicher Abschnitte sehr empfehlen; vielleicht geschieht dieß auch zu Bremen von den Herren Dompredigern, welche Mittwochen und Freytags, wenn ich mich nicht irre, über das A. T. in der St. Petri-Kirche zu predigen pflegen.

Zürich, Ostermesse 1812. Dr. Stolz.

II. Casuistische Entwürfe und Predigten.

10.

Luthers Aufenthalt auf Wartburg.

An Ereignisse der Vorzeit, welche, an sich, eine unverkennbar hohe Wichtigkeit haben, welche einen mannichfach wohlthätigen Einfluß auf die religiöse Bildung unsers Verstandes und Herzens haben können, welche demnach und vorzüglich verdienen, daß wir sie zum großen Gegenstand unserer ernsten Betrachtung auch an diesem Orte machen, habe ich euch, M. F., durch die Wiederkehr der Woche, oder des Tages, in welcher, oder an welchem sie sich zutrugen, natürlich und stark und gerührt dazu aufgefordert, erinnert. — Eure, ich darf es freudig rühmen, gewöhnliche Aufmerksamkeit wurde merkbar durch rechte Hinweisungen auf solche große Gegenstände der merkwürdigen Vergangenheit erhöhet und genähret, und dieß war mir ein aufmunternder, erhebender Wink, euch solcher — Hinweisungen mehrere zu geben.

In dieser Woche kehrt der Tag wieder — der vierte März — an welchem, vor bald dreyhundert Jahren, 1521, der wahrhaft größte, verdienteste Mann seines Zeitalters, dessen Andenken auch wir das gerechteste Opfer der heiligsten Dankbarkeit bringen, seinen, uns allen bekannten, merkwürdigen Aufenthalt auf dem nicht fern liegenden Schlosse Wartburg nehmen mußte. — Manche von uns machten, auch in der Gesellschaft ihrer erwachsenern Kinder, eine Reise zu diesem denkwürdigen Orte hin, und erneuerten das schuldige Andenken an den staunenswürdigen Helden der religiösen Menschheit, der, als ein seltener Stern, ihrem betrachtenden Auge entgegenstrahlt. — Viele von uns rufen, indem ich jetzt rede, in ihr Gedächtniß das zurück, was sie von jenem

Aufenthalte des vollendeten Unvergeßlichen zu Wartburg hörten oder lasen.

Er — soll jetzt unserm gemeinschaftlichen Nachdenken eine religiöse Richtung geben. Geht es doch einen Mann an, dem die damaligen Bewohner unserer Stadt, dann und wann, in ihrer Mitte *) sahen, der gemeinschaftliche erheiternde Mahlzeiten bey dem damaligen Administrator unseres Stifts genoß, und auf der Kanzel unserer nachbarlichen Schloß- und Domkirche, in drey auf einander folgenden, kräftigen und feurigen Predigten, über die Worte des größten Gesandten unsers Herrn: die Ehe soll heilig gehalten werden! so überzeugend und hinreißend sprach.

Text. Ps. 41, v. 2. u. 3. Der Herr wird ihn erretten zur bösen Zeit. Er wird ihn bewahren und beym Leben erhalten und nicht geben in seiner Feinde Willen!

— — — — Luthers einsamer Aufenthalt auf Wartburg soll jetzt unser religiöses Nachdenken unterhalten.

Gottes schützende Vorsehung rettete ihn in diesen einsamen Aufenthalt hier. — Vor dem mächtigsten Kaiser seiner Zeit, vor sieben Churfürsten, vor vier und zwanzig Herzögen, vor acht Marggrafen, vor einigen dreyßig Bischöffen und Prälaten, vor fünf königl. Abgesandten, u. s. w. hatte, auf dem glänzenden Reichstage zu Worms, der Mann, Luther, die ewig erschütternd begeisternden Worte gesprochen: — — „Hier stehe ich! ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!" und, er soll sterben, war seiner wüthenden Feinde wüthendes Loosungswort, und, ich will ihn retten und

*) 1545, da Luther auch in Merseburg war, war kein Bischoff hier, sondern H. August Administrator, Fürst Georg, den er damals ordinirte, Coadjutor — — Der Text: die Ehe, u. s. w. war der Text der Traupredigt des Domdechants Sigmund von Lindenau.

er soll leben, sprach der Allmächtige. Schlau und heimtückisch suchten jene den Kaiser zu überreden, das Luthern zugesagte sichere Geleit nicht zu halten: aber die ihn schützende Vorsehung ließ den Kaiser den Ausspruch thun: „und wenn auch in der ganzen Welt keine Treue und „kein Glaube wäre, so muß er doch bey einem teutschen „Kaiser seyn!“ Durch einen Schluß des Reichstags und des Kaisers wurde Luther, als er auf seiner Rückreise war, als ein Ketzer in den bekannten Bann gethan und in die Acht erklärt. „Den Martin Luther, (hieß es da,) nicht hauset, höret, etzt, tränkt noch enthaltet, wo ihr ihn betreten möget, gefänglich annehmet, und ihr, um ein solch heilig Werk, auch eure Müh und Kost, zierliche Ergötzlichkeit empfahen werdet.“ Aber, ich will ihn retten und er soll leben, sprach Gott! — Glänzt uns denn nicht seine, unsers Gottes Vorsehung entgegen, wenn wir lesen, daß Luther, der geächtete und dem Bann übergebene Mann, auf seinem Heimwege, zwischen Altenstein und Waltershausen, von zween Edelleuten, mit verstellter Gewalt, vom Wagen gezogen, als ein Ritter bekleidet, auf ein Pferd gesetzt und durch den Wald auf das Schloß Wartburg gerettet wurde? Erweckte sie nicht in dem damals regierenden Churfürsten von Sachsen der verfolgten Unschuld einen mächtigen, weisen Beschützer, der sie ihrer Feinde Wuth nicht hingeben wollte? Wie verstärkt gerührt erinnert uns dieß an unsere Textes-Worte: Der Herr wird ihn erretten u. s. w. und an den kraftvollen Gesang: Errettet hast du mich gar oft, ganz wunderbar und unverhofft, da nur ein Schritt, ja nur ein Haar mir zwischen Tod und Leben war! — — — Einen recht achtsamen Blick, M. F.! laßt uns auf die Bahn hin thun, die wir bis hieher durchs Erdenleben gegangen sind. Wie Vieles vereinigte sich, dann und wann, diesen und jenen, auf eine unerwartete Weise, aus den größern Kreisen, in welchen er gesellschaftlich lebte und amtlich wirkte, heraus in die Einsamkeit zu

führen? — Wie rissen ihn unvermuthet daherstürmende, widrige Schicksale in dieselbe hin? wie zeigte sich ihm, in der weisheitsvollen Verkettung alles dessen, was da geschah, eine höhere, Alles anordnende und leitende Hand? mit welcher Rührung mußte er das überzeugte, fromme, lehrreiche Geständniß ablegen: Das hat Gott gethan! sein Werk ist es! —

— Sein, an eine nützliche Thätigkeit gewöhnter, Geist ließ ihn, in dieser Einsamkeit, recht nützlich thätig seyn. Wie wären wir vermögend, Alles das auffinden und angeben zu können, was der rastlos geschäftige Luther auf Wartburg gedacht, empfunden und entworfen haben mag? Was mag aus den ernsten Vorstellungen hervorgegangen seyn, die er sich, in seiner einsamen Stube, von der ihn und sein großes Werk angehenden Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft machte? — Wie so Manches, was er, späterhin, zum Erstaunen der Mit- und Nachwelt that, mag hier sein Entstehen gefunden haben? — — Schon die noch vorhandenen vielen Beweise seiner außerordentlichen Thätigkeit, an dem genannten Orte, setzen Jeden, und wäre er auch sein Feind, in die größte Bewunderung. Hier verfertigte er eine Predigtsammlung für die Lehrer seiner Zeit, denen es an Geschicklichkeit gebrach, gründlich und erbaulich vor dem Volke zu reden. — Von hier ließ er eine, nicht kleine Anzahl solcher Schriften ausgehen, welche das schwierigkeitsvolle Werk der begonnenen Kirchenverbesserung mächtig förderten. — Hier übersetzte er, für sein teutsches Vaterland, die Psalme und alle Urkunden der christlichen Religion in die teutsche Sprache. — So ging das merkwürdige, kostbare Jahr, welches er in dieser Einsamkeit verlebte, für seine Zeitgenossen und für die Nachwelt und für uns und für unsere Nachkommen nicht verloren! so erleuchtete er, von der schauerlichen Höhe herab, die ihn umschloß, den Verstand vieler Millionen und erwärmte ihr Herz. — —

Würde er aber wohl so überaus thätig gewesen seyn, wenn ihn nicht, vordem schon, eine stete, nützliche Thätigkeit zur andern Natur, zum unausgesetzten, süßen Bedürfniß geworden wäre? — Groß war die Versuchung für ihn, den aus seinem lieben Wirkungskreise gewaltsam herausgerissenen und in eine verhältnißmäßige Unthätigkeit versetzten Mann, dem erschlaffenden Unmuth und der harmvollen Geschäftlosigkeit sich hinzugeben; aber, er — arbeitete, denn dieß konnte und wollte sein daran gewöhnter Geist nicht lassen! — — Wer, M. F.! sind denn die, auch unter uns, die, in der Einsamkeit, in welcher sie durch irgend Etwas gehalten werden, mit rührender Wehmuth klagen, daß sie aus ihrem gewohnten, ihnen so theuren, Geschäftsgange sich herausversetzt sehen? deren Geist und Körper die einsamen Stunden so nützlich thätig verlebt, als es ihnen nur immer möglich ist? Wer waren denn die, welche, wenn Amt und Freundschaft mich zu ihnen führte, oft, mit Thränen im Auge, die Hand traulich und innig mir drückten und das bittre Geständniß ablegten: daß ihre jetzige, verhältnißmäßige Unthätigkeit qualvoll lastend ihnen würde? wer die, die ich, nach Möglichkeit, als Geschäftsmänner, als Hausväter und Hausmütter, für ihren Beruf und für die Ihrigen, arbeitsam fand? Die waren es, die wir, vordem, auf dem pflichtmäßigen Wege einer rühmlichen Thätigkeit unverdrossen und freudig einhergehen sahen! — Jünglinge und Jungfrauen, welch eine Aufforderung ist dieß für euch zum frühen Gewöhnen an ein nützlich thätiges Leben! Aeltern, Vormünder, Lehrer, Alle, in deren leitenden und bildenden Händen die heranreifende Jugend unsrer Stadt und Gemeinde liegt, welch eine Mahnung an euch, alles zu thun, durch Lehre und Beyspiel, diese in einen heilsam geschäftigen Kreis einzuführen und in demselben zu erhalten und fortzuüben! welch eine verstärkt laute Ansprache zu uns Allen, den heiligen Pflichten unsers Berufs ganz uns zu weihen — — damit

wir die, etwa auf uns wartende, Einsamkeit, nach unserm beßten Wissen und Vermögen, nützlich anwenden, und das etwanige Dunkle und Lastende derselben uns erhellen und erleichtern! — —

Die peinliche Trennung von seinem bestimmten Wirkungskreise machte ihm diesen desto werther. Wenn auch der Alles genau berücksichtigende Luther die weise und gütige höhere Hand freudig und dankbar erkannte und verehrte, die ihn so unerwartet und glücklich rettete; wenn er, der rastlos thätige Mann, in der einsamen Burg, auf welche sie ihn hinrettete, auch noch so bewundernswürdig nützlich thätig war: so mußte es ihn außerordentlich erschüttern, daß er sich aus dem, ihm so theuren, Geleise seiner bestimmten, amtlichen Thätigkeit herausversetzt sahe. Jetzt konnte er nicht, von der Kanzel herab, auf die Menge wohlthätig wirken, welche das heilige Feuer seiner religiösen Beredtsamkeit herbeygezogen hatte — Jetzt nicht mehr, auf dem akademischen Lehrstuhl, die Jünglinge bilden, welche, aus nahen und fernen Gegenden, der Ruf auch seiner heroisch-christlichen Thätigkeit nach Wittenberg führte — Jetzt nicht mehr in dem ehrwürdigen Kreise der großen Männer, welche mit ihm, Hand in Hand, an dem schwierigkeitsvollen Werke — das er, an ihrer Seite, unternommen hatte, arbeiteten, einflußreich reden, u. s. w. Aber, gerade dieß, mit der Trennung von diesen und andern ihm so theuren Verhältnissen verknüpfte Peinliche machte ihm diese Verhältnisse selbst desto werther. War denn dieß kein Gewinn für diese und — für ihn? — — Aehnliche Erfahrungen, M. F.! werden auch wir gemacht haben, wenn uns Etwas, auf einige Zeit, von unsern bestimmten Geschäften, für welche wir so gern lebten, trennte, und in die Einsamkeit verwies. Mit einem Feuer, mit einer Umständlichkeit, mit einem Nachdruck, hörte ich Manche, deren Fuß jetzt nicht auf dem bestimmten Pfade ihrer gewohnten Geschäftigkeit stand, von ihren Stan-

des- und Berufspflichten sprechen, wodurch ich mächtig ergriffen und zu der lehrreichen Ueberzeugung hingeleitet wurde, daß dieß eine wohlthätige Wirkung der ihnen so peinvollen Trennung von ihren lieben Arbeiten sey. So liegt oftmals in dem, worüber wir die bittersten Klagen verbreiten, eine Kraft verborgen, welche das Bitterste solcher Klagen weit überwiegt. — —

Mit verstärkter Lebhaftigkeit ließ ihn der gesammte Lauf seiner öffentlichen, freyen Wirksamkeit thätig seyn — Unruhen, welche in ihren traurigen Folgen außerordentlich bedenklich wurden, und, mit dem Fortgange der Zeit, noch weit bedenklicher hätten werden können, bewogen den für die Aufrechthaltung und Förderung der guten Sache glühenden, furchtlosen Luther, aus seiner seitherigen Einsamkeit hervorzutreten, Wartburg zu verlassen, und sich in Wittenberg, wo jene Unruhen entstanden waren, öffentlich wirksam zu zeigen — Mit staunenswürdiger Lebhaftigkeit trat er sofort auf den Pfad wieder hin, den er, ein Jahr lang, hatte verlassen müssen, und ging auf demselbem mit einem Geschäftseifer fort, der aller Augen freudig auf sich zog! Mit der ihm eigenen — — Beredtsamkeit sprach er, sieben Tage hinter einander, von der Kanzel herab, gegen den Urheber jener alles verwirrenden Unruhen und gegen dessen verblendete, tollkühne Genossen mit dem erwünschten Erfolge — Mit erneuetem, frischen Leben regte sich sein feuriger Geist in jeder Sphäre seines vielseitigen amtlichen Kreises. — Mit unaufhaltsamen Eifer weihete er einen Theil seiner, ihm sparsam zugetheilten Nebenstunden der Uebersetzung der Schriften d. A. T., aus der Ursprache in die teutsche, und machte mit der nun vollendeten teutschen Bibel der religiösen Welt das kostbarste Geschenk, und errichtete sich schon dadurch ein Denkmal, welches über alle aus Marmor und Erz kunstvoll gefertigten Denkmäler, die der alles zermalmenden Zeit früher oder später erliegen, unsterblich emporragt.

Sehet da die lebhaft schönen Wirkungen seiner für seinen regen Geist viel zu lange aufgehaltenen Thätigkeit! — — Hier, m. Z., vergegenwärtige ich mir das überaus lehrreiche Bild so Mancher, auch aus unserer Mitte, welche, mit verstärkter Lebhaftigkeit, der gehemmte Lauf ihrer sonstigen Wirksamkeit thätig seyn ließ. Derer, z. B., welche das schauervolle Getümmel eines daherstürmenden Krieges aus ihren Arbeitsstuben und Werkstätten hinaus in die geschäftsleere Einsamkeit trieb, welche aber, als dieser Sturm vorüber war, mit verdoppelter Anstrengung, an jenen Orten geschäftig waren — derer, welchen irgend ein anderweitiges Mißgeschick in ihrer Handthierung einen erschlaffenden Stillstand gebot; denen es aber eine günstigere Wendung ihrer Angelegenheiten möglich machte, mit verneuetem Muthe ihr amtliches Tagewerk wieder betreiben zu können — derer, welche eine lähmende Geistes- und Körperschwäche von ihrem Arbeitstisch hinweg in das einsame Krankenzimmer führte und eine längere oder kürzere Zeit in demselben festhielt; welche indessen, nach wiedererhaltener, innigst herbeygewünschter Gesundheit, mit regerer Kraft, die gestärkte Hand an ihre Geschäfte legten — derer, welche aus ihrem lastenden Wirkungskreise heraustraten, und neue, nöthige Körperkraft und Geistesheiterkeit für denselben zu suchen, das einsamere, stillere Landleben erwählten; dann aber, mit erhöhetem Muthe, in jenen zurückkehrten, u. d. m. So hält der rauhe Winter die freyere, schönere, mannichfachere Wirksamkeit der Natur auf, damit sie, ist er gewichen, im schönen Frühling, mit staunenswürdiger Thätigkeit, ihren großen, herrlichen Geschäftsgang wieder beginne!

Diejenigen, mit welchen und für welche Er vordem gearbeitet hatte, vermißten seine Gegenwart, lernten diese desto mehr schätzen und sehnten sich innig nach ihm. — Mit stiller Wehmuth dachte an ihn, den lieben Prediger,

seine Gemeinde, so oft der Schall der Glocken sie hin in die Kirche rief, in welcher er wahr und kräftig zu ihr geredet hatte. — Nach ihm, den theuren abwesenden Lehrer, sahe die studirende Jugend sich um, so oft die Stunde schlug, welche sie in den Hörsaal, in welchem er sie unterrichtet hatte, führte. — Nach ihm sehnten sich seine, zwar gelehrten, thätigen, erfahrnen, achtungswürdigen, aber sein männliches Mitwirken so sehr bedürfenden Amtsgehülfen, vorzüglich dann, wenn dieß — Mitwirken zwiefach nöthig war — Ihn wünschten seine Freunde und Bekannten herbey, denen er, zuvorkommend und aufrichtig, Freund, Rathgeber und Tröster gewesen. — So weiß die Vorsehung des Allgütigen uns den herrlichen Besitz eines ausgezeichnet vortrefflichen Mitmenschen auch dadurch erhöhet wichtig zu machen, daß sie uns seine heilsame Gegenwart auf einige Zeit entziehet und ein geheimes Sehnen nach ihm in unserer Brust erzeuget — — Dieß haben ja wohl Viele unter uns schon erfahren! Wie sehr vermißte mancher Gatte den Gatten, manches Kind den Vater oder die Mutter, mancher Vater oder manche Mutter den Sohn oder die Tochter, mancher Lehrling den Lehrherrn, mancher Lehrherr den Lehrling, manche Herrschaft den Dienstbothen, mancher Geschäftsmann den Gehülfen, mancher Freund den Freund, u. s. w. der von ihm getrennt war und dessen Trennung er, in seinem Wirkungskreise und auf seinem Berufswege, so auffallend vermerkt! wie steigt da oft aus voller, gepreßter Brust der Ausruf empor: „o! wenn er, wenn sie doch jetzt bey mir wäre! wenn er, wenn sie doch bald käme! welche traurige Leere schafft mir diese Abwesenheit! wie nachtheilig wird sie mir! wie wenig vermag meine, des Einzelnen, Kraft! wie böse ist es, wenn der thätige Mensch allein dastehet! wie gut, wenn Einer des Andern Last träget!“ So muß denen, die Gott lieben, — Alles, auch die längere oder kürzere Trennung des Freundes u. s. w. zum Beßten dienen! —

Daß einem, nicht kleinem Theile Menschen jetzt noch Luthers einsamer Aufenthalt zu Wartburg deßhalb vorzüglich so merkwürdig ist, weil er, in seinem einsamen Zimmer, über einer seiner wichtigsten Geistesarbeiten, gegen die wiederholten Anfälle eines bösen Geistes sich auf die bekannte Art thätig bewiesen und vertheidiget haben soll, kann jeder Vorurtheilslose und unbefangen Urtheilende nur bedauern. Der Aberglaube hat diese leidige Sage erzeugt, verbreitet und leider! bis diesen Tag noch erhalten. Sie ist an sich selbst und in sich selbst so auffallend widersprechend, sie trägt das offenbare Gepräge des Erdichteten so deutlich an sich, daß es unnöthig seyn würde, zu Bestreitung derselben mehr anzuführen. — Wollten wir uns indessen Luthers Benehmen als wirklich geschehen denken; so könnte und würde doch vorzüglich dieses nur für uns, als Lehre, daraus gefolgert werden: daß sich an ihm, dem einsamen, zu thätigen Manne, die leidigen Folgen des Mangels der so nöthigen als heilsamen Abwechselung zwischen Einsamkeit und Geselligkeit, Arbeit und Ruhe, warnend bewährten. — Diese Abwechselung ist Jedem, in seinem Wirkungskreise gewissenhaft Thätigen, ganz vorzüglich aber denen nöthig, deren mannigfaltige Geschäfte eine größere und anhaltendere Anstrengung ihrer Geisteskräfte, in der einsamen Arbeitsstube, erfordern. Sie ist das natürlichste, wohlfeilste und stärkste Mittel gegen die vielfach schrecklichen Folgen der Ueberspannung jener Kräfte; wird sie verachtet, so rächt sich diese Verachtung durch auffallende Schwächen, nicht nur des Körpers, sondern auch des Geistes; die verstimmte, übelgerichtete, kranke Einbildungskraft glaubt die Gegenstände zu sehen, die nicht vorhanden sind, deren Nichtvorhandenseyn dem völlig Gesunden einleuchtet, ja, von welchem sich ein solcher Kranker, im gesunden, nüchternen

Zustande, so fest überzeugt, und darüber, daß er so sehr irren konnte, erstaunet. — Das so außerordentlich geschäftsvolle Leben des unermüdet thätigen Luthers stellt uns mehrere Beweise von den leidigen Folgen seiner zu großen und zu anhaltenden Geistesthätigkeit auf, und es würden diese noch zahlreicher und auffallender gewesen seyn, wenn ihn nicht, auf der einen Seite, sein von Natur so überaus fester Körperbau, auf der andern, mannigfaltige, wohlthätige Zerstreuungen, z. B. Reisen, glücklich dagegen geschützt hätten. Auch sind ja immer noch, besonders in städtischen Gemeinden, die warnenden Beyspiele nicht selten, daß Personen, welche, freywillig oder Berufs wegen, anstrengenden Geistesbeschäftigungen in der Einsamkeit zu anhaltend und zu leidenschaftlich sich hingeben, dauernde oder vorübergehende Geistesschwäche verrathen, welche mehr durch Stillstand in jenen Beschäftigungen, durch zweckmäßige Zerstreuungen und Körperbewegungen, als durch Arzneymittel gehoben werden. — Nun denkt euch den, auch in seinen Geistesanstrengungen so feurigen Luther, auf der einsamen Wartburg, in seiner menschenleeren Stube, Stunden und Tage lang mit einer Arbeit beschäftiget, die alle Seelenkräfte in die gespannteste Thätigkeit setzte; wie leicht konnte da seine Einbildungskraft erkranken und als ein wahrhaft böser Geist, mit zwar nichtigen, aber höchst unangenehmen Vorstellungen quälen? — und wie prediget er uns, (wenn wir uns jenes so sehr besprochene Benehmen einmal als geschehen denken wollen,) die überaus heilsame Lehre: man sorge, unausgesetzt und so viel es nur immer möglich ist, dafür, daß eine gesunde Seele in einem gesunden Körper — und durch diesen — wirke!

Merseburg. F. E. A. Heydenreich.

11.

Abschiedspredigt in Bremen.

Sammle dich, mein Geist; ordne deine Gedanken; beherrsche die Gefühle, die dich überwältigen könnten; durch erhebende Wahrheiten, werth, noch in der Ewigkeit ausgesprochen zu werden, bleibe mächtig der Rührung, die dich durchdringt! Und du, Geist der Weisheit und des Verstandes, Geist des Raths und der Stärke, Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn, lehre du mich reden, was dieser Stunde würdig ist! Heilige mein Gemüthe, und jeder, der mich hört und Sinn für Heiliges hat, werde durch mein Wort erfüllt von Empfindungen der Ehrfurcht gegen Gott, der innigen, liebevollen Freude in Gott, des über alle Sorgen und Leiden dieses Lebens triumphirenden Vertrauens auf seine Regierung! Amen.

Gesang: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt, der mit verhärtetem Gemüthe den Dank erstickt, der ihr gebührt? Nein, seine Liebe zu ermessen, sey ewig meine größte Pflicht! Der Herr hat mein noch nie vergessen; vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Text: Matth. 6, 9—13.

(Das Gebet des Herrn.)

So lehrte Jesus seine Jünger beten. Von solchen Gesinnungen sollten sie belebt seyn. Auch noch itzt geziemen nur solche dem Bekenner Jesu. Nichts verdient des Christen Herz ganz zu füllen als der allein Anbetungswürdige, der in der Unendlichkeit des Himmels seine Majestät offenbart, und den wir, erleuchtet von einem höhern Lichte — o herrliches Vorrecht der Kinder Gottes! — unsern Vater nennen dürfen. Wie vergleichungsweise groß und

vortrefflich irgend etwas Endliches sey, das ein Mensch sein Höchstes nennt, gemein ist die Denkart, die dieß Endliche vergöttert; noch keinen Fuß hat, wer dieß thut, in das Reich Jesu gesetzt. Nur der Name des allein Guten, allein Weisen, allein Herrlichen verdient ewig von allen Wesen heilig gehalten zu werden; nur sein Reich, ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Güte und der Seligkeit, verdient ewig zu dauern, und über alle Welt sich zu verbreiten; nur sein Wille verdient ewig zu gelten, und das menschliche Gemüthe, das von kaum Erträglichem beynahe erdrückt wird, kann sich nur dabey beruhigen, daß sein Wille es verhängt hat. Vorherrschen soll also in der Seele des Christen das innige Verlangen, daß doch die Erde voll werden möge der Erkenntniß Seiner; vorherrschen soll der lebendige Eifer für Gott und alles Göttliche; Gottes Sache soll für ihn die erste Angelegenheit seines Herzens, und alles andre ihr untergeordnet seyn; die ganze Religion wäre aufgehoben, wenn hiervon auch nur das Allergeringste nachgelassen würde. Freylich bleibt der Christ immer ein Mensch; er kann sich, ohne leichtsinnig zu seyn, über die Bedürfnisse dieses Lebens nicht täuschen; die Sorge für sein Fortkommen in der Welt wird ihm, zumal zu einer Zeit, in der sich viele Millionen von Menschen in einer unerfreulichen Lage befinden, durch die täglichen Ereignisse fühlbar genug gemacht; aber er hat einen allgenugsamen Vater; diesem kann er alles getrost empfehlen; auf ihn kann er die zu drückenden Sorgen werfen, auf ihn, der da weiß, was seine Kinder bedürfen, noch ehe sie ihn bitten. Nur mit wenigen Worten berührt er betend, er, dem Gott ein Himmelreich beschieden hat, die Bedürfnisse seines Leibes und des Leibes der Seinen. Tiefer fühlt er seine Verschuldungen gegen Gott; er kann nicht auftreten mit der Selbstzufriedenheit eines Gerechten, der sich nichts vorzuwerfen hat; über Vieles hat er sich anzuklagen, er bedarf der Gnade seines himmlischen Vaters; aber eben dieß Be-

dürfniß seines Gemüths macht ihn milde und gütig; er, der es in dem Innersten seines Wesens empfindet, daß er keine Ansprüche machen kann, daß er seinem Richter, vor dessen Augen alles bloß und enthüllt ist, auf Tausendes nicht Eins zu antworten wüßte, ist immer geneigt zu vergeben, so wie er wünscht, daß Gott ihm vergebe; er kann Nachsicht haben mit Fehlbaren, so bald sie ihr Unrecht erkennen, und den bessern Weg betreten; er kann Großmuth üben, er kann Beleidigungen und Kränkungen vergessen, als wären sie ihm nicht zugefügt worden; er kann, und dieß ist der Triumph des Edelmuths, den Beleidiger wieder mit sich selbst aussöhnen; und eben dieser großmüthige Sinn, wovon ein rohes Gemüthe keine Ahndung hat, gibt seinem eignen Gemüthe die Ueberzeugung, daß ihm Gnade wiederfahren sey. Doch zieht er Gottes Huld nicht auf Leichtsinn, er scheut sich vor der Sünde, und fürchtet sich vor ihr; denn er mißtraut seinem Herzen; er hält sich nicht für unverführbar von allen Seiten; nie wird ihm jener Trotz auf Tugend eigen werden, den selbst einige religiöse Gesänge auf eine fehlerhafte Weise als eine edle Gesinnung vorgestellt haben; im Gefühle der Schwäche und Unzuverlässigkeit seines Herzens bittet er Gott vielmehr, ihn nicht in zu schwere Prüfungen kommen zu lassen, welchen er noch nicht gewachsen seyn würde, sondern ihn vor dem Bösen, das zu jeder Zeit allein sein Unglück war, zu bewahren. Diese Gesinnungen drückt das Gebet Jesu aus; diesen Sinn drücke auch aus meine heutige Rede. Das sey das Siegel, das ich auf mein hier seit sieben und zwanzig Jahren geführtes Lehramt in einer heiligen Stunde lege. Ja Dir sey Preis und Anbetung und inniger Dank dargebracht, du Führer meines Lebens, der du mich in dieser Stadt, in der ich beynahe die Hälfte meines Lebens zugebracht habe, so väterlich getragen, meiner so gnädig verschonet, mich mit so vielen Segnungen überschüttet, mich durch alles, was ich erfahren mußte, nur näher zu dir gezogen hast. Dich verehre ich in

allem, was über mich kam, und bezeuge es laut vor der ganzen Gemeine, daß alles, alles, so weit ich zu denken vermag, mir zum Segen geworden ist. An deiner Hand, du Erbarmer, und deine Hand in allen deinen Führungen erkennend, fürchte ich nichts; du wirst ferner an mir jeden Tag deine Güte neu machen und mein kindliches Vertrauen auf dich auch durch meine künftigen Schicksale bis an das Ziel meines irdischen Lebens bevestigen. Dir sey Preis und Anbetung und inniger Dank dargebracht, du Langmüthiger und Gnädiger, der du mich in deinem Sohne deiner Gnade gewiß gemacht hast. Viel ward mir vergeben von dir, und du hast mich gelehrt auch andern vergeben, die meiner Nachsicht bedürfen; du hast mich in der Demuth erhalten, und ich fühle es, daß ich nur deiner mich rühmen darf, der du mich in die Zucht nahmst, und dessen Werk alles Gute in mir ist. Ich will mich aber auch nur deiner rühmen und nur deinen Namen groß machen in dieser Versammlung, damit ein tiefer Eindruck von dem, was du an mir gethan hast, zurückbleibe in dem Herzen meiner Zuhörer, und du durch mein letztes Wort an sie verherrlicht werdest. Amen.

Ich bedarf einiger Augenblicke der Ruhe während meiner Rede; darum erlaube mir die Gemeine, einige Ruhepunkte während derselben zu machen, und ermuntere sich in diesen kurzen Zwischenzeiten durch das Absingen einiger Verse geistreicher Lieder. Für einmal wolle die Versammlung singen:

Gesang: Verherrliche den Herrn, der dich berathen, o meine Seel'; es lobe Gottes Thaten und Heiligkeit, was in mir denkt und ist! Auf! Bring ihm Lob, mein Geist und mein Gemüthe; vergiß sie nicht, die Wunder deiner Güte, wovon du selbst ein ewig Denkmal bist!

I.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Auch du, meine Seele, lobe den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, verschweige nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Unauslöschlich meinem Gemüthe eingeprägt wird, so lange ich denken und empfinden kann. die Stadt bleiben, in der ich beynahe die Hälfte meines bisherigen Lebens, und eine längere Zeit, als selbst in meiner Vaterstadt, zugebracht habe.

Ich erkenne es zuvörderst mit gerührtem Herzen als eine unschätzbare Wohlthat der Vatergüte Gottes, daß ich aus meinem Vaterlande in das Ausland versetzt worden bin. Vielleicht wäre in meinem Vaterlande meine Denkart immer etwas einseitig geblieben; vielleicht hätte sich mein Geist von gewissen Denkformen nie ganz frey machen können; gewiß wäre er von mehrern Seiten weniger gebildet geblieben. Hier war die Bildungsstätte meines Geistes; hier hat er sich frey gemacht von manchen Vorurtheilen des Ansehens; hier erst ist er nach und nach zum vollen Bewußtseyn seiner Kräfte gelangt; hier erst hat er sich von Jahr zu Jahr von mehrern Seiten tüchtiger für das christliche Lehramt gemacht; hier hat er in den Tagen und Stunden der Muße, die ihm sein Amt übrig ließ, manche Lücke seiner Erkenntniß ausgefüllt, seine Denkkraft an den wichtigsten Gegenständen geübt, sein Beurtheilungsvermögen geschärft, und wenn seine Arbeiten sich allmählig durch mehrere Reife empfohlen haben, so verdankt er dieß dem unschätzbaren Umstande, daß er hier eine lange Reihe von Jahren, unter einer milden und liberalen Regierung, die jeden öffentlichen Lehrer bey den Ueberzeugungen, welche er durch Gründe zu rechtfertigen wußte, schützte, und durch die Verschiedenheiten der Ansichten der Lehrer die Wahrheit nicht gefährdet glaubte, alle Hülfsmittel fand, wissenschaftliche Kenntnisse zu sam-

meln, und in seinen Forschungen durch nichts, was den Geist niederschlägt und verdrossen macht, beengt ward.

Mit dankerfülltem Gemüthe preise ich aber auch die gütige Leitung der Vorsehung für die unaussprechliche Wohlthat, daß sie mir den religiösen Sinn, mit dem ich hier vor sieben und zwanzig Jahren mein Amt antrat, bis auf diese Stunde erhalten und ihn nur durch das, wodurch sich mein Verstand mehr ausbildete, meine Vernunft mehr Thätigkeit gewann, geläutert hat. Die hellern Erkenntnisse, zu denen ich gelangt bin, haben in dieser Hinsicht nicht nachtheilig auf mich gewirkt, und, wie sehr auch die Behauptung einigen räthselhaft vorkommen möge, denen es schwer fällt, sich in fremde Gesichtspunkte zu setzen, ich kann mit Wahrheit versichern, daß, bey allen in mir vorgegangenen Veränderungen der Denkart über geschichtliche und andere Gegenstände, ich meinen frühern religiösen Gefühlen und Gesinnungen viel treuer geblieben bin, als es hier und da geglaubt werden mag. O gewiß nicht erst seit Kurzem habe ich mich täglich geübt, Gottes väterliche Schickung in allem zu verehren, auf ihn auch geringfügigscheinende Vorfälle meines Lebens zu beziehen, seine warnende, ermunternde, tröstende, vergütende Aufmerksamkeit auf mich, selbst in sogenannten Kleinigkeiten, die ich hier kaum nennen dürfte, tiefanbetend zu bewundern, und mich bestrebt, das daraus zu lernen, was seine durch das Schicksal, wie durch das Gewissen, uns Winke gebende Weisheit mich dadurch lehren wollte. Gewiß nicht erst in dieser Stunde fasse ich wieder die Empfindungen auf, die meine Antrittsrede einst ausgedrückt hat; der Göttliche, vor dessen Hoheit sich schon meine Jugend neigte, und durch den mir die ewige Gottheit in ihrer unendlichen Weisheit und Güte schon vor bald vierzig Jahren viel glaublicher ward, als durch den ganzen gestirnten Himmel, als durch die Pracht und Majestät der mich umgebenden Schweizernatur, ist mir auch in den höhern Jahren, bis zu denen ich allmählig fortgerückt bin, noch im-

mer der Weg zum Vater, die Wahrheit und das Leben, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens; und ob ich gleich sein Evangelium vielleicht etwas anders fasse, als dieser und jener, dessen christlichen Sinn ich darum nicht bezweifle, so blieb es mir doch immer, so wie dem großen Apostel der Heiden, eine Kraft Gottes zur Seligkeit für jeden, der sich daran hält.

Auch dafü habe ich den Führer meines Lebens öffentlich zu preisen: Er hat das Erwünschte und das nicht Erwünschte in meinen Schicksalen so weise gemischt, daß ich weder durch das eine verzärtelt, noch durch das andre zu sehr gebeugt worden bin! er hat mich so weise erzogen, daß ich es schon lernen mußte, mich von Uebermuth und von Kleinmuth gleich weit entfernt zu halten, und, da mein Temperament mich eher zur Weichheit als zur Härte geneigt macht, hat er mir die Gnade verliehen, bey unbilligen Urtheilen oder vielmehr Vorurtheilen mich ruhig zu verhalten und sie gelassen zu ertragen, in strengen Urtheilen das Wahre anzuerkennen, und die Berichtigung des Uebrigen dem allein gerechten Richter anheimzustellen, bey stiller Erwägung des nach allen Umständen Beßten, was für mich zu thun sey, mich unabhängig von raschen und unreifen fremden Urtheilen zu machen, auf eigner Wurzel zu ruhen, und bey kränkenden Ereignissen auf die Hand zu schauen, die sie über mich zu meiner Belehrung und Verbesserung verhängte. Dieß gab mir die Geistesstärke, mich über Schmerzliches zu erheben; Dieß erhielt mir unter allem Wechsel der Umstände die Heiterkeit des Gemüths, die Munterkeit zu meinen pflichtmäßigen Arbeiten. In dem, was von Menschen über mich kam, verehrte ich den, ohne dessen Willen nichts geschieht; Gott, dachte ich, spräche mich an, in jedem mir bekannten Menschen, der mir gerade zu dieser und keiner andern Stunde, an diesem und keinem andern Ort, obgleich zufällig, auf der Straße begegnete, Gott erinnerte mich durch sein Betragen gegen mich an Vergessenes, drückte mir eine mir heil-

same Lehre mit Ernst und doch väterlich ein, richtete mich auf, wann ich es eben am meisten bedürfte, seine Liebe käme mir nahe, in jedem freundlichen Blicke, jedem guten Worte, womit ein Mensch mich erfreute; Gott, dachte ich, der sich durch das Schicksal wie durch die Werke der Natur dem menschlichen Gemüthe kund thut, erschiene mir in jedem kleinern Vorfalle, der sich mit mir zutrüge, deutete mir etwas an, gäbe mir dadurch einen Wink. O wenn etwas auf mich wohlthätig gewirkt, etwas mich manchmal über mich selbst erhoben hat, wenn durch irgend etwas manches Schwerere mir ohne mein Verdienst leichter geworden ist, so verdanke ich es dieser vieljährigen Uebung, das mir Begegnende mit Rücksicht auf Gott anzusehen und zu benutzen, aus allem, darum weil es von Gott kömmt, zu lernen, und mich eben dadurch in der Ueberzeugung zu bevestigen, daß es von einer gütigen Hand über mich komme, daß nichts mir schaden könne, wenn ich nur weiser dadurch werde, daß alles, alles mir alsdann zum Besten dienen werde. Durchdrungen von diesem Glauben bete ich mit Inbrunst: Dein Name, Vater, werde doch in dieser Stadt, an deren Namen sich mir noch in dem spätesten Lebensalter die theuersten Erinnerungen anknüpfen werden, immer heiliger gehalten; dein Reich komme zu den Bürgern und Bürgerinnen dieser Stadt; dein Wille werde als der allein weise, allein gute, allein heilige und gerechte anerkannt!

Gesang: Mit Segen uns zu überschütten, bist du, o Vater, stets bereit. Was wir nach deinem Willen bitten, gibst du uns aus Barmherzigkeit. Und wer dir dankt, dem strömest du beständig neuen Segen zu.

II.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Auch du, meine Seele, lobe den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, verschweige nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Gott hat sich mir auch durch väterliche Fürsorge im Zeitlichen kund gethan. Ich habe hier bey einer zahlreichen Familie und ohne ererbtes Vermögen, selbst in den Jahren, die den Stand der Lehrer durch die hohen Preise der Nothwendigkeiten des Lebens drückten, ein beynahe immer ganz sorgenfreyes Leben zu genießen das Glück gehabt; bey einer einfachen Lebensweise, bey gemäßigten Wünschen, bey guter Hausordnung, bey Arbeitsamkeit und Genügsamkeit ist es mir durch Gottes Güte möglich geworden, mich und die Meinigen anständig zu ernähren; nie wird man deßwegen je eine Klage aus meinem Munde gehört, nie mich gedrückt durch Nahrungssorgen gesehen haben. Freylich das Wohlwollen einer vortrefflichen Gemeine, die seit undenklichen Zeiten zu ihren übrigen ruhmwürdigen Eigenschaften auch den Ruhm einer ausgezeichneten Milde gegen ihre Lehrer hinzugefügt hat, ist auch gegen mich ausnehmend groß gewesen; aber, ich darf es frey gestehen, dieß Wohlwollen erklärt doch das Glückliche meiner äußern Lage in dieser Stadt so wenig ganz, als irgend etwas Andres, was zur vollständigen Erklärung der Sache noch angeführt werden könnte. Ist es nicht beynahe ein Wunder, daß ich während der ganzen Zeit meines hiesigen Aufenthalts jedem gerecht seyn und dabey noch ein bequemes und genußreiches Leben führen konnte? Das verdanke ich dem über mich waltenden geheimen Segen Gottes, womit ich um des edeln Wesens willen, das meine Lebensgefährtinn war, und auf dem das Wohlgefallen Gottes ruhte, dessen Ebenbild an Güte und Milde sie genannt werden konnte, überschüttet worden bin. Ich war viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir gethan hat.

Gesang: Ich bin viel zu geringe der Treu, die ich besinge, und werd' es ewig seyn. O laß mich's nie vergessen, so werd' ich nie vermessen der Eigenliebe Weihrauch streun.

III.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Auch du, meine Seele, lobe den Herrn, und alles, was an mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, verschweige nicht, was er dir Gutes gethan hat!

Um so mehr soll ich Gottes Ruhm verkünden, da ich beschämt meine Augen niederschlagen muß, wenn ich meiner Verschuldungen gedenke. Schon der Menschen Nachsicht bedurfte ich nur zu sehr, seitdem ich hier wirkte. Ich will nicht einmal dessen gedenken, daß meine Mundart anfangs von vielen nicht verstanden ward und auch später immer etwas Fremdes für denjenigen hatte, der mich zum erstenmal hörte, und daß mein schwächeres Gehör mir von jeher den Unterricht der Jugend etwas beschwerlich gemacht hat. Ich will es auch nicht berühren, daß ich als Fremder lange den Ton nicht traf, in welchem man es gewohnt war, hier predigen zu hören, daß meine Art, zu predigen, für manchen zu wenig Förmliches hatte, daß ich lange mit Mühe und Anstrengung mich auf alle meine Amtsarbeiten vorbereiten mußte, und daß dadurch meine frühern Arbeiten oft etwas Unbehülfsames und Schülerhaftes hatten, was ihre Wirkung schwächte. Aber wie könnte ich es mir verhehlen, wenn auch alle Welt es mir verhehlt hätte, daß auch sonst meine Wähler das nicht ganz an mir gefunden haben, was sie erwarteten, und daß mancher andre an meiner Stelle weit mehr geleistet hätte? Wie könnte ich es mir verhehlen, daß meine Amtsführung nicht in allen Stücken befriedigen konnte, daß bey allem Fleiße doch noch manches versäumt, manches mangelhaft und mit weniger Geist, als zu gut gehalten werden durfte, verrichtet, in frühern Zeiten manches Geschehene besser unterlassen, die Lehrweisheit nicht immer beobachtet, dem Schwächern mitunter ein Anstoß gegeben, und ein Schein, der Aengstliche beunruhigen konnte, nicht immer mit genug Sorgfalt vermieden ward? Und ziehe ich mich erst

vor das göttliche Gericht, wie unendlich viel weniger kann ich bestehen? Ach ich fühle es, und vielleicht doch noch nicht genug, daß ich mich der göttlichen Erbarmung auf Gnade und Ungnade ergeben muß.

Aber ich darf es auch sagen, daß ich mich schon seit langer Zeit bestrebt habe, der Gnade Gottes in meinem Innern gewiß zu werden durch Bereitwilligkeit, alles an andern, so weit es die Wahrheit erlaubte, zum Beßten zu kehren, das Bessere, so weit es nur irgend möglich war, von andern zu glauben und zu hoffen, Verschuldungen nachzulassen, Beleidigungen nachzusehen, und es dem Beleidiger leicht zu machen, von seinem Unrechte zurückzukommen. Seyd getrost, Ihr, die Ihr Euch vielleicht nicht immer ganz fein, nicht immer ganz edel, gegen mich benahmet, oder Ihr, die mich nicht immer so gerecht und billig beurtheiltet, als Ihr selbst wünschen möget, von andern beurtheilt zu werden; Ihr dürfet nicht besorgen, daß ich Euch etwas von dem, was ich noch bey Euch zu gut haben möchte, nachtragen werde; was von Euch gegen mich zu viel oder zu wenig geschehen seyn mag, das stelle ich gern, wenn Ihr mich nicht selbst wieder daran erinnert, in gänzliche Vergessenheit; Ihr sollt nie einem versöhnlichern Menschen zu nahe getreten seyn. Die göttliche Gnade, der ich selbst mehr, als es sich bestimmen läßt, bedarf, läßt mich, was gegen mich zuweilen mag versehen worden seyn, als eine kaum nennenswerthe Kleinigkeit betrachten, wobey noch länger zu verweilen, sich nicht der Mühe verlohnen würde.

Ich bekenne aber nicht nur mit Wehmuth meine vielfältigen Verschuldungen, sondern ich kann es auch zum Preise der göttlichen Gnade rühmen, daß durch die gütige Leitung der göttlichen Vorsehung selbst meine Fehler mächtige Bildungsmittel für mein Gemüthe geworden sind. Ohne die Erfahrungen, die ich gemacht habe, würde ich in gewisser Hinsicht weniger Fortschritte in Ansehung meiner sittlichen Vervollkommnung gemacht ha-

ben; ohne sie würde ich weniger vorsichtig und bedachtsam geworden seyn; wenn ich mir einige Lebensweisheit angeeignet habe, so verdanke ich sie, einem großen Theile nach, meinen Fehlern, oder vielmehr der gnädigen Leitung Gottes, die mich davon abziehen wollte. Ich kann dieß ohne Gefahr des Mißbrauchs sagen; denn meine Fehler sind mir theuer zu stehen gekommen, und wer sie nachahmen wollte, würde gewiß noch härter dafür büßen müssen, ohne doch daraus denselben Nutzen zu ziehen. Nicht also um jemanden anzureizen, da auch zu straucheln, wo ich gestrauchelt habe, sondern um zu zeugen von der Huld Gottes, die an mir groß geworden ist, erhebe ich dankbar Gottes Ruhm, der mein Leben vom Verderben erlösete, und mich krönte mit Gnade und Barmherzigkeit. Er hat sich im Zeitlichen mir nicht unbezeugt gelassen; aber noch mehr verpflichtet mich zu innigem Danke, was er an meiner Seele gethan hat. Zu christlicher Weisheit und Tugend hat er mich auch durch die Folgen meiner freyen Handlungen erzogen; er hat mir Aufschluß über mich selbst gegeben; er hat mich gelehrt mich selbst begreifen; er hat mich im Sonnenglanze der Wahrheit Gefahren erblicken lassen, die ich selbst nicht dafür erkannte; er hat mit mächtigem Arme mich diesen Gefahren entrissen; er hat mich den Frieden im Gewissen schmecken lassen; er hat mir Bestigkeit des Willens verliehen, allein dem Wahren und Guten, allein dem Heiligen und Göttlichen anzuhangen; errettet von der Macht der Finsterniß, bin ich versetzt in das Reich seines geliebten Sohnes. Und ich sollte die Freude meines Geistes über eine so große Seligkeit nicht laut werden lassen an einem so heiligen Tage, an welchem, was, ohne Veranlassung gesagt Entweihung des Heiligen wäre nur dem Heiligen die rechte Stelle gegeben wird, wenn davon aus voller Brust gesprochen wird? Ja, Vater, deinem Namen sey Ehre, dein Reich verbreite sich in dieser Versammlung auch durch dieß mein letztes Wort, das ich von dieser Stelle vortrage;

deinem Willen huldige jeder, wie es von den Engeln des Himmels geschieht! Mein Lebetage will ich dich aus meinem Sinn nicht lassen; dich will ich stets, gleichwie du mich, mit Liebesarmen fassen. Se du nur meines Lebens Licht! Wenn dann dieß Herz auch sterbend bricht, will ich an dir doch bleiben. Ich will mich dir, mein höchster Ruhm, zu deinem ew'gen Eigenthum mit Freudigkeit verschreiben.

Gesang: Weil denn ohne Ziel und Ende deine Gnaden, Vater, sind: o so heb' ich meine Hände zu dir auf. Erhör dein Kind! Vater, du wollst Gnade geben, dir allein mich ganz zu weihn, dein Verehrer stets zu seyn, hier und in dem höhern Leben. Heilig, heilig, heilig bist du, der seyn wird, war und ist.

IV.

Ohne Ziel und ohne Ende sind Gottes väterliche Gnaden. Zu ihm hebe ich meine Hände auf. Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Ja, betet an, versammelte Christen, betet an diesen allein Gewaltigen, diesen König aller Könige und Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat! Ob alles in ewigem Wechsel kreist, es beharret im Wechsel der ewige Geist. Auch Ihr habt einen großen Wechsel der Dinge erfahren, in den sich Viele nicht ganz leicht finden können. Aber haltet nur heilig den Namen des Hochheiligen, trachtet am ersten nach seinem Reiche, beuget Euch unter seinen Willen, befehlet ihm Eure Wege, und hoffet auf ihn, kehret ein in Euch selbst, denket Euern Verschuldungen nach, suchet den Frieden mit Gott in Eurem Gewissen, gebet diesem Frieden in Euerm Innern Dauer durch ein versöhnliches, zum Vergeben immer bereitwilliges Herz, arbeitet an Euerer eignen Verbesserung und bleibet in der Demuth bey allen Fortschritten im Guten, und eine neue Welt wird sich in Eurem Gemüthe aufschließen, deren Anschauung Euch die Kraft geben wird, zu tragen, was über Euch kömmt.

Von diesem Standpuncte aus, betrachtet Ihr das große Weltreich, dem Ihr einverleibet seyd, als ein Lehn Gottes, und den Kaiser als Gottes Vasall; er vermag nichts über Euch, als was Gottes Hand und Rath zuvor bedacht hat, daß es durch ihn vollbracht werden sollte. Aber ein Lehnsträger, dem Gott ein solches Gebiet seines unermeßlichen Reichs anvertraut hat, und dessen Verantwortlichkeit so schwer ist, hat ja wohl die größten Ansprüche auf Eure Fürbitte. Betet mit christlichem Sinne für ihn, daß er auf Gottes Wegen wandle, und das Reich, womit er durch Gottes Gnade belehnt ist, gerecht und milde regiere, daß Wahrheit und Treue, Gottesfurcht und Menschenfreundlichkeit von seinem Throne ausgehe, daß er seine erstaunenswürdige Macht zum Heil und zur Wohlfahrt der vielen Millionen von Menschen, die unter seinem Scepter stehen, anwende, daß seine Diener aus den Weisesten, Beßten und um die Menschheit Verdientesten gewählt werden, seine Gerichtshöfe die Unschuld beschützen, dem Gerechten zu seinem Rechte verhelfen, dem Gesetze, als der in Schrift verfaßten Vernunft und Gerechtigkeit, Ehrfurcht verschaffen mögen. Und auf diese Fürbitte für den Beherrscher eines großen Reichs darf ich ja doch wohl für meine Person in dieser Stunde einen christlichen Segenswunsch für diejenigen folgen lassen, unter deren Regierung ich, die bey weitem längste Zeit, mein öffentliches Lehramt verwaltet habe. Ein natürliches Dankgefühl heißt mich ihrer hier öffentlich gedenken, obgleich die Regierung des ehemaligen Freystaats, der ihrer Verwaltung übergeben war, schon seit einiger Zeit von ihnen niedergelegt ist; sie haben mir so ehrenvolle Beweise ihrer Gewogenheit gegeben, und ich bin ihnen für den Schutz, den sie mir zu einer freyen Wirksamkeit als Lehrer verliehen haben, so sehr verpflichtet, daß ich es nicht vor mir selbst verantworten könnte, wenn ich nicht ihren Verdiensten, ihren Tugenden, ihrer Güte gegen mich und die meinigen hier öffentlich huldigte. In mehrern dieser hochachtungswürdigen Männer, zur de-

nen ich einen nähern Zutritt hatte, verehre ich das, was der Menschheit unter allen Umständen innern Werth gibt, und ihr Andenken wird in meinem Herzen nur mit dem Leben erlöschen.

Ein großes Gut hat Bremen in frühern und spätern Zeiten an würdigen Religionslehrern besessen, und der religiöse Sinn eines bedeutenden Theils seiner Bürger und Bürgerinnen hat dieß große Gut zu schätzen gewußt; vielleicht gab es aber seit vielen Jahren keinen Zeitraum, in welchem durch das christliche Lehramt so viel Segen gestiftet erden konnte, wie in diesen unglücksvollen und unglücksschwangern Zeiten, in denen die Geduld unzähliger Menschen so hart geprüft wird. Schwer ist freylich auf der andern Seite die Aufgabe, die es in diesen Zeiten zu lösen hat, in denen bey der größern Geistesbildung des Volks auch größere Foderungen an das christliche Lehramt gemacht werden, und der Geist der Zeit doch manchem Lehrer zu wenig Aufmunterung darbietet. Nur durch eine seltene Vereinigung der edelsten Gemüthseigenschaften und der gebildetsten Geisteskräfte kann es seiner Bestimmung, ein Licht und Salz in seinem Wirkungskreise zu seyn, ein Genüge leisten. Aber es ist auch schön, nach einem etwas entfernter liegenden Ziele zu streben, und es gibt auch noch itzt unter uns Männer, die dem christlichen Lehramte Bedeutung und Würde zu geben vermögen, ohne an den Klippen Schiffbruch zu leiden, die ihrem Einflusse auf den edelsten Theil des Volks gefährlich werden könnten! Der Geist Jesu bewahre das christliche Lehramt vor allem, was jesuitisch und im übeln Sinne des Worts hierarchisch heißt, und dazu hinneigt; er bewahre es vor allem Sectengeiste, vor der häßlichen Verketzerungssucht, vor geistloser und geisttödtender Aufklärerey, vor trägem Versinken in lichtlosen Gefühlen, vor allem, was eine vernunftlose Schwärmerey begünstigt und unter dem Volke verbreitet, vor Verachtung gründlicher Gelehrsamkeit, vor

allem weltgeistigen und vor allem kleingeistigen Wesen, vor dem Kleben am Buchstaben auf Unkosten des Geistes, vor der Unduldsamkeit, auch wenn sie sich in das Gewand der Gottesfurcht kleidet, vor allem, wodurch nicht für das Reich Jesu gesammelt, sondern zerstreut, nicht aufgebaut, sondern zerstöret wird!

Wie viel Gutes haben die Meinigen nebst mir in den sieben und zwanzig Jahren meines hiesigen Aufenthalts in dieser Stadt genossen; wie viel Freude ward mir und den Meinigen von guten Menschen gemacht; wie viel ward für mich und die Meinigen gethan! O wenn ich auch nicht die irdischen Ueberreste einer unvergleichlichen Gattinn und einer guten Tochter in dir, o Bremen, zurückliesse, ich würde deiner nie vergessen können. Möge dein durch das Unglück der Zeit so sehr geschwächter Wohlstand in neuer Kraft wieder aufblühen, ehe es bis zur Verarmung des größten Theils deiner Einwohner kömmt! Mögen Handlung und Schiffahrt, Gewerbe und Handthierungen froh wieder aufleben in dir! Mögen die Thränen getrocknet werden, die manches Auge in dir weint, beruhigt werden durch Trost von oben die bekümmerten Herzen! Mögest du aus dem Läuterungsfeuer, dessen Hitze du itzt empfindest, von den dem Golde deiner Tugenden noch anklebenden Schlacken gereinigt, in neuer Schönheit hervorgehn! Wo so viele Tugenden herrschen, da verdienen ihrer noch mehrere in Thätigkeit zu kommen; und die vorhandenen heller zu leuchten. Wer zu raschen und harten Urtheilen über andre, zum Splitterrichten, zum Uebelreden von andern geneigt ist, den führe Gott in die Tiefen seines eignen sittlichen Verderbens, damit er von pharisäischer Scheinheiligkeit genese. Wer die Gewohnheit hat, alles nur einseitig anzusehen, und, weil er Eine Seite eines Gegenstandes in das Auge faßt, über alle andern Seiten desselben unbelehrbar ist, der werde verständiger und bescheidener, und gelange zur Erkenntniß der

Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten, die er begeht; die Lästerschule, in die manche Gesellschaft beyder Geschlechter ausgeartet ist, verwandle sich in eine Schule des guten sittlichen Geschmacks; das rechte Verständniß des Evangeliums Jesu führe die auf Abwege des Unglaubens und des Aberglaubens Verirrten auf die rechte Bahn zurück; der Leichtsinnige werde endlich einmal durch die ernsten Belehrungen des Schicksals und durch das ihm so nahe gelegte Nachdenken über die Gestalt des Zeitalters, in welchem er lebt, gewitzigt, und ein brauchbarer, ein Achtung und Zutrauen verdienender Mensch; der Freyerdenkende schone die schwächere Fassungskraft seines beschränktern Mitchristen; und der Fromme werde erst ganz liebenswürdig durch das tugendhafte Bestreben, gerecht gegen andre zu seyn, die von mehrern Seiten gebildet sind als er! O daß doch die Uebel der Zeit vielen Seelen Gewinn bringen mögen, und sie sich nach einer Reihe von Jahren das erfreuliche Zeugniß mögen geben können: „Was wir an zeitlicher Habe eingebüßt haben, das haben wir an Gütern, wonach kein Dieb und kein Räuber graben kann, reichlich wieder gewonnen; die Uebel der Zeit sind unserm Gemüthe heilsam gewesen."

Zeichne dich aus, geliebte Gemeine, zeichne dich immer aus als eine christliche Gemeine; durch meine Rückkehr in mein Vaterland wirst du, insbesondere unter den veränderten Umständen, die eingetreten sind, eher als ein Ganzes zusammengehalten werden; die öffentlichen Gottesverehrungen werden unter einem jüngern Lehrer einen neuen Schwung bekommen. Die Menge der Gläubigen wird in dein Andachtshaus wallen, und deine Andachtsübungen in demselben werden ein neues Leben gewinnen. Du scheinst den ergreifenden Vorträgen des Lehrers den Vorzug vor den mehr ruhig belehrenden zu geben; in dieser Hinsicht gewährt dir der neue Lehrer offenbaren Gewinn. Meine Vorträge waren in der Regel mehr

von der ruhig belehrenden Art; nicht als ob ich nicht auch ergreifende Vorträge hätte halten können; ich habe deren bey vielen Gelegenheiten gehalten, was du selbst unaufgefordert bezeugen wirst; aber jeder muß seiner Natur getreu seyn; mir war es ein heiliger Grundsatz, mich vor einem rednerischen Feuer, dann, wann es mir nicht natürlich gewesen wäre, dann, wann weder von außen eine Veranlassung dazu sich zeigte, noch von innen ein Antrieb dazu vorhanden war, wie vor einer Todsünde zu hüten; ich hätte meine ganze Natur verläugnen müssen, um mich in ein solches falsches Feuer zu setzen, damit ich nur eine Menge von Menschen regelmäßig um meinen Lehrstuhl versammelte; klares, ruhiges Darstellen der Wahrheit, ohne alle Zuthat von Beredtsamkeit, ist in der Regel meiner Natur am angemessensten, und wer ruhige Belehrung aus meinen Vorträgen zu schöpfen wünschte, für den war ich ein unterrichtenoer und erbaulicher Prediger. Diese Art von Predigten scheint aber hier und anderwärts weniger benutzt zu werden; und wenn ich als Schriftforscher in Deutschland einigen Ruf erhalten habe, so verdanke ich ihn größtentheils den verhältnißmäßig nur wenig besuchten Wochenpredigten, die ich eine lange Reihe von Jahren hielt und in denen Abschnitte der alt- und neutestamentlichen Schriften erklärt wurden; auf diese Vorträge habe ich mich schon zu meiner eignen Belehrung, immer mit Fleiß vorbereitet, und wenigstens ich habe vielen Nutzen daraus gezogen; je älter ich aber geworden bin, je mehr habe ich mich überzeugt, daß mit solchen Vorträgen den wenigsten Zuhörern gedient ist; der größte Theil will mehr ergriffen, bewegt, gerührt, erschüttert, elektrisirt seyn, und ich will darum, weil ich dieß bemerke, nicht sagen, daß Vorträge der letztern Art den mehr ruhig Belehrenden nicht vorzuziehen seyen; ich sage nur: ich könnte in der Regel Vorträge jener Art nicht halten, ohne meiner besondern Natur untreu

zu werden, und die innere Wahrhaftigkeit zu verletzen, die mir die erste aller Tugenden ist. Ein andrer Lehrer wird euch in dieser Hinsicht mehr befriedigen, und ich schätze mich glücklich, daß ich ihm meinen Lehrstuhl einräumen kann. Ich entziehe der Gemeine den Anblick eines allmählig alternden Lehrers, dem es unerträglich seyn würde, nachdem er die beßten Kräfte seiner männlichen Jahre in dem Dienste der Gemeine zugesetzt hätte, bey höherm Alter, wenn er nicht mehr so viel leisten könnte, dieser Gemeine zur Last zu fallen, und den Wunsch zu veranlassen, daß der alte Mann doch endlich einmal durch den Tod einem Jüngern und Tüchtigern weichen möchte. Wohl mir, daß Gott meinen alten Tagen diese Schmach und dieß Herzenleid ersparen wollte! Ihr, meine theuersten Gemeindsgenossen, zu denen ich in einer solchen Stunde, bey bewegtem Gemüthe, nicht anders als freymüthig sprechen kann, und denen diese Sprache am liebsten gefallen wird, werdet mir eine durch vieljährige Arbeit wohl verdiente Ruhe gerne gönnen, und mich im Geiste mit Liebe in mein Vaterland begleiten, wo ich Eurer oft gedenken werde. Ihr zumal, die Ihr Euch immer gleichförmig gegen mich betruget, die Ihr mich immer edel behandeltet, die Ihr meine Redlichkeit immer anerkanntet, die Ihr mir als Zuhörer standhaft getreu bliebet, seyd meiner achtungsvollen Liebe gewiß! Beleidigungen kann ich vergessen; aber ein edles Betragen hat von jeher mein Herz gerührt, und nie hat es sich aus meinem Gedächtnisse ausgelöscht.

Meinen Nachfolger *) darf ich der Gemeine nicht empfehlen; sie hat ihn selbst gewählt, und er wird sich bey ihr durch seine Amtsführung schon in Achtung zu setzen wissen. Aber das Zeugniß der Wahrheit bin ich ihm um so mehr schuldig, da es kein Geheimniß seyn kann, daß

*) Hrn. Gottfried Menken, bisher zweyten Prediger zu St. Pauli.

meine Ansichten von manchen Dingen von den seinigen sehr verschieden sind: Er ist ein rechtschaffener, ein wahrheitliebender Mann, ein Mann von Geist und Charakter, ein Mann, dessen persönliche Eigenschaften ich ungemein schätze. Er wird die Zusammenkünfte in diesem Andachtshause durch seine Vorträge von neuem heben; er wird viele für das Heilige gewinnen, die ich nicht dafür gewinnen konnte; er wird auf viele Menschen wohlthätig wirken, die für mich kein Ohr gehabt hätten. Gesegnet sey seine Amtsführung; er komme zu Euch mit dem vollen Segen des Evangeliums Jesu Christi; der Herr hat in einen edeln Weinberg ihn gesandt; groß sey seine Aerndte, groß sein Lohn nach vollbrachter Arbeit!

Schon werden Sie sich zum Voraus dieses neuen Lehrers freuen, meine hochzuverehrenden Herren Verwalter des Kirchenguts der Gemeine; schon werden Sie sich glücklich preisen wegen der von der Gemeine getroffenen Wahl. Ihre vielen Sorgen und Arbeiten für die Gemeine in einer so unruhigen Zeit verdienten gewiß diese Belohnung. Gott segne Sie und Ihre Familien; er segne Ihre noch lebenden Herren Vorgänger in der Verwaltung, mit denen ich während des größten Theils meiner Amtsführung die Ehre hatte in Verbindung zu stehen, und die sich eine lange Reihe von Jahren hindurch Verdienste um die Gemeine erworben haben. Erleben Sie zu Ihrer Freude eine mit jeder Woche merklichere Bevestigung einer Ihnen theuern Gemeine durch die Veränderung, die mein Abschied herbeyführt, und wodurch Ihnen, wie ich nicht zweifle, die Sorge für die Bestreitung der Unkosten zur Erhaltung dieser kirchlichen Anstalt, die schon Ihre Herren Vorgänger beschäftigte, um vieles wird erleichtert werden.

In eine schlimme Zeit fällt Ihr mühevolles und verdienstliches Geschäft, meine hochzuehrenden Herren Diakonen. Die Zahl der Armen vermehrt sich; die Bedürf-

nisse der Armen nehmen überhand, und die Hülfsquellen ihrer Unterstützung fangen allmählig an spärlicher zu fließen. Doch Sie werden darum Ihre Hand nicht von den Armen abziehen; Ihr Eifer, Ihr Muth wird vielmehr mit den Hindernissen und Schwierigkeiten Ihres Geschäftes steigen, und der Dank der durch Sie Erquickten wird Ihrem Herzen eine süße Belohnung seyn. Gott sey mit Ihnen und Ihren Familien, und erfreue Sie mit seinen besten Segnungen!

Auch auf Euch, geliebte ehmalige Schüler und Schülerinnen, ruhe der Segen des Ewigen, dem ich Euch empfehle! Seht wie alles so wandelbar ist in diesem flüchtigen Erdenleben! Nicht auf Menschen setzet Euer Vertrauen; aber erhebet Euer Gemüthe zu dem Ewigen, der durch die bewunderungswürdige Ordnung in der äußern Welt und durch die heiligen Gesetze der Ordnung, die er unserer Seele eingeprägt hat, und die niemand ungestraft verletzen darf, seine Herrlichkeit Euch offenbart; an ihn haltet Euch; zu ihm betet! Sein ist das Reich, und Er ist der rechte Vater, der über Euch waltet. Lernet das Gebet Jesu recht verstehen! Viel, sehr viel von seiner göttlichen Lehre ist Euch aufgeschlossen, wenn Ihr in den Sinn und Geist dieses Gebets eingedrungen seyd, und dieser Geist in Euch lebt. Wenn Ihr des Nachts unter dem gestirnten Himmel aufblicket zu den unzähligen Gestirnen, und Eure Seele, emporgehoben über das Irdische, etwas ahndet von der seligen Bestimmung der Kinder Gottes, so betet: Unser Vater, der du bist im Himmel, dein Name werde heilig gehalten, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Wenn in der Folge die Sorgen des Lebens Euch drücken, und Ihr oft nicht wissen werdet, wie Ihr durchkommen wollet, wendet Euch an diesen allgenugsamen Vater, und betet: Unser tägliches Brod gib uns heute! Wenn Ihr, hingerissen von Leidenschaft, Euch Verschul-

dungen zugezogen habt, stellet unverzüglich das gestörte selige Verhältniß zu dem himmlischen Vater durch das reuevolle Gebet wieder her: Vergib uns unsre Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen! Bewahret als das köstlichste Gut den religiösen Sinn! Ihr werdet nie verloren gehen, so lange dieser Sinn in Euerm Herzen gepfleget wird; gefallen, richtet Ihr Euch durch ihn wieder auf; gebeugt, erhebet Ihr Euch wieder durch ihn. Der Glaube des Christen ist der Sieg, der die Welt überwindet. Von ihm beseelt, sprechen wir muthig, und überlegen allem, was uns zur Erde niederzudrücken droht: Dein ist das Reich, und dein sind wir; dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!

Ja ihm seyd Ihr alle von mir mit gerührtem Herzen empfohlen. Nehmet dieß öffentliche Wort als einen herzlichen Abschied von mir an! Erschweret mir nicht den Abschied durch die Erwartung, daß ich von Euch noch in Euern Häusern Abschied nehmen werde! Gott ist mein Zeuge, daß ich seit mehrern Wochen, ja wol Monaten bis auf diese Stunde beynahe unaufhörlich den ganzen Tag in Geschäften meines öffentlichen Amts und Berufs thätig gewesen bin; und in wenigen Tagen trete ich meine Reise an. Seyd überzeugt, daß ich mit Liebe und voll dankbarer Gefühle von Euch scheide. Eurer Liebe empfehle ich die Kinder, die ich hier zurücklasse! Ich bitte Euch inständig: laßt sie etwas bey Euch zu gut haben, darum daß es meine Kinder sind! Nachrichten von Euerm Wohlergehen werden auch da, wo ich in der Folge leben werde, mir innige Freude gewähren; Eure Leiden werde ich auch in der Entfernung mitfühlen. In der Entfernung? Was ist Entfernung? Ueber uns alle waltet Ein Gott und Vater. Seine Sonne, sein Mond beleuchtet uns alle; Ein Vaterland erwartet alle Frommen in seinem Reiche; da wird der Tod nicht mehr seyn,

noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerz wird mehr seyn; das Alte wird vergangen seyn; da wird ewige Freude über dem Haupte der Erlöseten seyn, die nicht mehr hören werden die Stimme des Drängers; Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen. Gelobet seyst du, Gott und Vater unsers Herren und Heilandes, Jesu Christi, der du deine rechtschaffenen Verehrer zu solcher lebendigen Hoffnung wiedergebohren hast, zur Hoffnung eines unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbes, das ihnen aufbewahret wird im Himmel. Was sind Entfernungen? Nur der Körper weiß von solchen; für die Geister gibt es keine; Die Seele ist nicht da, wo die Lunge athmet; sie ist da, wo sie liebt; und was sich wieder finden soll, wird, früher oder später, sich wieder finden. Gottes, unsers Vaters, ist das Reich; sein ist die Kraft. Er, ja er allein, werde ewig gepriesen. Amen.

Gesang vor dem Segen:

Herr, mein Licht, mein Heil, mein Leben! Wie kann ich dich gnug erheben! Was für Lieder stimm' ich an? Was soll ich für Dank erweisen? Wie soll ich das Gute preisen, so du, Herr, an mir gethan? Mir besonders wills geziemen, deine Wunder hoch zu rühmen.

Gesang nach dem Segen:

Huldreich hast du mich geführet; tausendmal hab' ichs verspüret, selbst von meiner Jugend an. Mit Geduld trugst du mich Armen, mit viel Gnade und Erbarmen, daß ichs nicht verdanken kann. Sollt' es nicht das Herz verbinden? Nicht zu Lieb' und Dank entzünden? Stolz.

12.

Einführungsrede.

Welch wichtig Amt, Betrug und Wahn
Und Laster zu bestreiten,
Und Seelen auf der Tugend Bahn
Zu Dir, o Gott, zu leiten!
Wie wichtig; aber auch wie schwer!
Laß alle Lehrer täglich mehr
Des Amtes Würde fühlen.

Doch, Herr, erfreu sie auch schon hier!
Dein Segen sey mit ihnen,
Wenn sie mit treuem Eifer Dir
Und ihrem Nächsten dienen.
Laß sie mit Vorsatz nie betrübt,
Von allen Redlichen geliebt,
Geschätzt von allen werden! Amen.

So oft die heilige Schrift von dem christlichen Lehramte redet, so oft legt sie demselben einen hohen Werth bei. Ein köstliches Amt nennt es Paulus; hoch geehrt fühlt er sich, dazu berufen zu seyn, und ausführlich die Vorzüge dieses Amts 2. Cor. III. darstellend, ruft er, wie mit Einem Gedanken Alles erschöpfend, v. 8. aus:

Wie sollte nicht das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben?

In der That deutet gerade dieser Gedanke auf die Hauptvorzüge des christlichen Predigtamtes, vor allem auf seine edle Wirkungsart hin. Alle übrigen Berufsarten, bloß diejenigen ausgenommen, welche gleich dem Predigerstande eingebürgert sind in dem großen Staate der Wissenschaften, helfen mehr oder weniger nur körperlichen Bedürfnissen ab; mit dem edleren Theile des menschlichen Wesens, mit dem Geiste, hat es das christliche Lehr-

amt zu thun. Ihn zu bilden, ihn zu leiten; ihn zu bewahren vor Abwegen, hier des Unglaubens, dort des Aberglaubens; ihn zu befreyen aus den Sclavenketten der Leidenschaft; ihn zur Herrschaft zu erheben über Lüste und Begierden; ihn aufzuwecken, wo er unter Sinnlichkeit begraben liegt: sehet da des christlichen Lehramtes Ziel. Achten wir daher schon höher den Beruf, welcher bey den körperlichen Arbeiten, die er verrichtet, auf der einen Seite auch Kräfte des Geistes anwendet, auf der andern Genüsse des Geistes erzielt; scheint uns höher zu stehen der Künstler, welcher bey seiner körperlichen Thätigkeit doch mit Geist zum Geiste spricht, als der Handwerker, welcher nur mit dem Leibe dem Leibe dient: auf welcher Höhe müssen wir einen Beruf erblicken, der einzig im erhabnen Gebiete des Geisterreichs wirkt! Wie sollte denn das Amt, das den Geist gibt, nicht Klarheit haben?

Zumal, da es auch im biblischen Sinne des Wortes mit Geist, d. h. mit Kraft wirkt. Viel vermag die Gewalt des menschlichen Arms; weit mehr die Kraft menschlicher Worte und Gedanken. Die Gewalt des Arms unterjocht Völker, die Gewalt der Rede schafft Völker um; jene bewirkt vorübergehende Veränderungen in der äußern, diese bleibende Umgestaltungen in der innern Verfassung der Menschen. Wo sind sie geblieben, die Reiche, welche bald diese bald jene irdische Macht errichtete? Eine andre Macht verschlang sie, bis sie von wieder einer andern auch verschlungen wurde. Aber siehe, Jahrhunderte schon dauert das Werk, das Luthers Worte und Gedanken zu Stande brachten; schier zwey Jahrtausende besteht das Reich, das Jesus von Nazaret durch sein Wort auf Erden stiftete, Jahrtausende wird es bestehn, selbst die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen. Und die furchtbarsten Feinde des Menschengeschlechts, Unwissenheit und Irrthum, Rohheit und Wahn, sind sie jemals etwa durch das Schwerdt besiegt? Nein, nur durch starke Gedanken und kräftige Worte. Welch ein Beruf,

der solche Waffen zu führen hat! Wohl recht rühmt Paulus: die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu verstören die Bevestigungen. — Spreche niemand, „eine so kräftige Wirksamkeit des Predigtamtes falle doch nirgends in die Augen." O auch, was Jesus bey seinen Lebzeiten wirkte, war nur ein Senfkorn; aber welch ein Baum ist daraus erwachsen! Wie dürften wir Prediger uns mit Jesu vergleichen? Aber sein Wort ist's doch, was wir verkündigen, und in diesem Wort selbst liegt die göttliche Kraft: wer mag bestimmen, wie vielfach auch, was wir reden, von Mund zu Mund überliefert, an Orten und in Zeiten noch wirkt, wo wir es gar nicht ahnen! So fällt ein Stein auf eine ruhige Wasserfläche, und klein ist anfangs der Kreis, den sein Fall bewirkt; aber in stets fortschreitender Erweiterung vergrößert er sich je länger je mehr. Wirkt so auch irgend ein andrer Beruf? Wie sollte denn das Amt, das den Geist gibt, nicht Klarheit haben?

Die Wohlthätigkeit des christlichen Lehramts war es übrigens wohl vorzüglich, wovon Paulus tief durchdrungen war, als er unsre Textesworte schrieb. Wie konnte er auch anders? Geist bedeutet in der heiligen Schrift auch unsre Religion: und will nicht das Predigtamt namentlich in diesem Sinne des Wortes Geist geben? Will es nicht jetzt durch heilsamen Unterricht Glauben, Hoffnung, Liebe verbreiten, und dann durch Verwaltung der Gnadenmittel das Leben in Jesu fördern und Glaubens- und Tugendkraft in ermattete Seelen flößen? Will es nicht hier allem ungöttlichen Wesen steuern, und dort das Reich Gottes auf Erden anrichten? Will es nicht, mit Einem Wort, das Heilige im Menschen pflegen, und Seelen für das Höhere, für den Himmel gewinnen? Bedeutungsvoll hat man die Kanzel über die Erde erhöht: vom Himmel zur Erde hernieder soll der Prediger die Religion reichen, von der Erde zum Himmel die mensch-

lichen Seelen heben. Heil darum der Welt des christlichen Lehramtes halber! Religion und Sittlichkeit, heiligen und frommen Sinn zu fördern, ist sein unabläss'ges Bemühen: und ist nicht der Himmel auf Erden, wo lauter fromme Menschen wohnen? Wehe hingegen der Welt, fehlte ihr das christliche Lehramt! Das Göttliche im Menschen bliebe ohne Pflege; in furchtbare Sittenverwilderung und eben dadurch in namenloses Elend würde das menschliche Geschlecht gerathen. Haben doch unsre Tage ein Beyspiel davon deutlich genug vor Augen gestellt.

Was ließe sich noch von der Würde sagen, welche dem Berufe des christlichen Religionslehrers eigenthümlich ist! Doch wozu? Sollte denn das Amt, das den Geist gibt, nicht Klarheit haben? Oder ist nicht dieses Amt auf eine Art ausgezeichnet worden, wie sonst Keines? Ist es nicht von dem Sohne Gottes selbst verwaltet?

Wir mögen auf die Wirkungsart oder auf die Wirkungskraft; wir mögen auf die Wohlthätigkeit oder auf die Würde des christlichen Lehramtes sehn: der hohe Werth desselben strahlt uns von allen Seiten entgegen.

Wie könnten darum Sie, theurer Mitarbeiter in jenem Beruf, wie könnten Sie auch bey dieser Ihrer nunmehrigen Gemeine jemals vergessen, welch ein köstliches Amt Ihnen anvertraut ist? Wie sollten Sie nicht alle Kräfte aufbieten, um diesem Amte Genüge zu leisten? Wie sollten Sie nicht heute beym Eintritt in diese Gemeine, von heiligen Vorsätzen durchglüht, sich selbst zurufen: thue das Werk eines evangelischen Predigers; richte dein Amt redlich aus? — Das Ziel Ihres Amtes im Auge, wie sollten Sie nicht suchen, Geist zu geben Ihrer Gemeine, und bey ihr der Vernunft und Religion die Oberhand zu verschaffen über die Sinnlichkeit? Der Wirkungskraft ihrer Arbeit vertrauend, wie sollte Sie nicht unverzagt predigen

das Wort, und anhalten, es sey zur Zeit oder zur Unzeit, strafen, dräuen, ermahnen mit aller Geduld und Lehre? Den Segen, wozu Ihr Beruf gesetzt ist, erzielend, wie sollten Sie nicht Acht haben auf sich selbst und auf die Lehre, eingedenk des apostolischen Wortes: wenn du solches thust, wirst du dich selig machen, und die dich hören? Der Würde Ihres Amtes gedenkend, wie sollten Sie n cht vor allen Dingen der paulinischen Ermahnung folgen: laßt uns nie kein Aergerniß geben, daß unser Amt nicht verlästert werde? Ist das doch der Schlußstein, welcher dem Gebäude Ihrer Belehrungen erst Halt und Vestigkeit geben muß; ist das doch erst die Vollendung des ächten Lebens für Ihren Beruf. Denn, „nicht, wie der Lehrer dem Schüler bloß vorsprechen, nein, wie der Meister dem Jünger es vormachen soll der Prediger des göttlichen Worts; vorangehn soll er, wie sein Heiland, mit lebendigem Beyspiel, auf daß die Welt an ihm sehe, was das Christenthum vermöge an einem Menschen, wie es alles an ihm veredle, heilige, verkläre." Und ein solches Vorwandeln mit lebendigem Beyspiel, thut es nicht namentlich hier und in dieser Ihrer neuen Gemeine Noth? Stand hier nicht unser Amt in Gefahr, verlästert zu werden? *) Sind Sie nicht berufen, es wieder zu Ehren zu bringen? — Doch das alles erkennen, das alles fühlen Sie, das alles haben Sie schon in einer zwiefachen Amtsführung erkannt und gefühlt: wie könnten Sie hier sich selbst untreu werden?

Nur euch noch ein Wort, versammelte Christen, in deren Mitte dieser Mann in Zukunft sein Amt verwalten soll! — Hat dieses Amt einen so hohen Werth; ist es von unserm Herrn und Heilande selbst verwaltet: wie würdet ihr freveln, wenn ihr es geringschätzen, wenn ihr nicht vielmehr schon um des Amtes willen auch dem Manne,

*) Anspielung auf einen sehr unwürdigen Vorgänger.

der es unter euch bekleidet, alle Achtung, wenn ihr ihm nicht besonders willige Folgsamkeit beweisen wolltet! Ist dieser Mann nicht Bothschafter an Christus Statt? Ermahnt er nicht an Christus Statt: laßt euch versöhnen mit Gott? Wie würdet ihr euch hinzudrängen; wie würdet ihr auffassen und in euch aufnehmen jedes Wort, wie das durstige Land den Regen, wenn der Herr selbst erschiene, und zu euch redete! Nun, siehe, es ist sein Bothschafter, den ihr in Zukunft hört: wie solltet ihr ihm eure Herzen verschließen; wie nicht vielmehr aufnehmen das Wort mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet wird, welches kann eure Seelen selig machen?

Ja selig machen! Und ihr solltet dem Manne, der es euch verkündigt, nicht auch mit Liebe begegnen? Ihr solltet nicht liebend Alles thun, um ihm seinen Aufenthalt unter euch angenehm und erfreulich zu machen? Ihr solltet lebenslang wohlwollen dem Arzt, der euch von einem Schaden des Leibes befreyte, oder zur Gesundheit des Leibes verhalf, und nicht zugethan seyn dem Diener des göttlichen Worts, der Seelenschaden zu verhüten und zu heilen, und Seelenwohl unter euch zu fördern zu euch kommt? Nein, habt ihn desto lieber um seines Werkes willen; nehmt euch gegen ihn, nach der apostolischen Ermahnung, unter einander selbst wahr mit Reizen zur Liebe und guten Werken.

Noch Einmal! Mit folgsamen und liebenden Herzen reiche du, christliche Gemeine, diesem deinen Führer zu Gott; mit den heiligsten Vorsätzen der treusten Pflichterfüllung reichen Sie, mein Mitbruder, dieser Gemeine die Hand. So schließe sich der heilige Bund, und so sey er unverbrüchlich, bis Gott ihn löst.

Aber auch gesegnet sey er; gesegnet vor dir, der du allmächtig segnen kannst! Wie du Gedeihen schenkest Feldern und Fluren, so walte segnend auch über diesen deinen Weinberg und über diesen deinen Arbeiter darin.

Ausgerottet werde durch ihn immer mehr jegliches Unkraut; fröhlich und immer fröhlicher gedeihe unter seiner Pflege jede gute Frucht. Gesteuert werde kräftig der Macht der Finsterniß; hell und immer heller verbreite sich der Wahrheit und der Tugend Licht, und — dein Reich komme! Amen. Hahn.

13.

Trauhandlung.

Indem ich gegenwärtig in diesem freundlichen Kreise die religiöse Handlung verrichten soll, zu welcher wir nicht ohne Theilnahme versammlet sind, ergreift mich ein Gefühl, das sich mit diesem ruhigen überlegten Geschäft nur schwer verträgt. Es sind die Empfindungen des Vaters, die mich stören, die die klaren Vorstellungen des Predigers überwältigen. Ich fühle, daß ich, um die letztern ungestört folgen lassen zu können, erst jenem Gefühle sein Recht wiederfahren lassen muß.

Gott! es ist ein froher Tag, den ich heute erlebe! Dir, deiner Vorsehung sey mein wärmster Dank gebracht! Die erste meiner Töchter, die, auf welche alle Zärtlichkeit der ersten Liebe fiel, und die meinem Herzen immer so werth blieb, erfüllt heute ihre weibliche Bestimmung und vermählt sich einem Manne, der ihrer Liebe, der unserer Achtung so werth ist. O, daß es ihr wohl gehe, dieser Tochter! daß unsere Wünsche, unsere Hoffnungen erfüllt werden!

An der Redlichkeit unserer Wünsche zweifelst du nicht, meine Tochter! Aber — es ist ein ernstes Wort — ihre Erfüllung hängt ab von unserer Gesinnung und von der göttlichen Vorsehung.

Ueber beydes vernehmt, meine Kinder, ein kurzes Wort.

Daß das Glück des Lebens, auch des ehelichen, seine Reinheit und Dauer, von unserer Gesinnung, von der Kenntniß und Liebe unserer Pflicht abhange; daß beydes, diese Kenntniß und Liebe der Pflicht, die Bedingung aller menschlichen Glückseligkeit in jedem Verhältnisse sey — das ist eine bekannte, aber ich darf hoffen, für Euch, meine Kinder, eine erwünschte, erfreuliche Wahrheit.

Du, meine Tochter, kennst, und was ich noch zuverlässiger weiß, du liebst deine Pflicht. Deine Gesinnung ist aufrichtig, dein Herz ist rein, und, was in diesem Falle so wichtig ist, voll Liebe des Gatten und des Vorsatzes, deine Pflicht zu thun und ihm, ist es möglich, einen Himmel auf der Erde zu bereiten. Und der Mann, mit dem du dich verbindest — nur seine Einsicht, seine Biederkeit, sein Herz haben Ihm deine Liebe und unsere Achtung erworben. — So freuet euch denn, meine Kinder, so wollen auch wir uns mit euch freuen, daß euer häusliches Glück an eure Gesinnung, an eure Tugend, an eure Liebe geknüpft ist. — So lange ihr diese euch erhaltet, so lange wechselseitige Achtung, so lange Ordnung und häuslicher Fleiß die Tugenden sind, die ihr nicht bloß kennt, sondern übt; so lange wird euer häusliches Wohlseyn, so weit es von dieser Gesinnung abhängt, nicht wanken. Gott sey Dank, der diese Einrichtung gemacht, der diese Ordnung uns vorgeschrieben, und der Euch diese Gesinnung gegeben hat!

Aber bey dieser Gesinnung hütet euch nur, meine Kinder, daß nicht bisweilen aus Lebhaftigkeit, aus Uebereilung, aus unzeitiger Empfindlichkeit, kleine Störungen der Freundschaft und Liebe eintreten. Gegen diesen Feind des häuslichen Friedens haben auch die bessern Gemüther sich zu sichern. Ach, und träten sie bisweilen ein, diese Störungen, so ermannet euch nur bald; und stärkt eure Liebe wieder durch neue Aufmerksamkeit, durch größere Vorsicht.

Aber die beßte Gesinnung sichert nicht vor äußern Unfällen, die oft sehr angreifend für die Empfindung sind, und die das Herz wohl um so schmerzlicher verwunden, je mehr es voll Liebe ist.

Hier müsse euch, meine Kinder, nicht trostloser Schmerz, nicht das dumpfe Gefühl eurer Ohnmacht und der Nothwendigkeit zu tragen, was nicht zu ändern ist, betäuben; sondern hier müsse euch die Ueberzeugung von einer andern Ordnung der Dinge, von einer höhern Macht und Weisheit zu Hülfe kommen. Hier müsse euch das Vertrauen zu Dem stärken, den wir nicht kennen, und doch anbeten.

Und eben daher wird auch die Handlung, die diesen Tag für Euch so festlich macht, unter der Feyerlichkeit der Religion und an diesem Orte *) vollzogen. Es geschieht dieß, theils um Euch an Den zu erinnern, der unser Herz kennt; der Rechtthun und Gutseyn uns zur Pflicht gemacht hat; für dessen Willen und Aufsicht unser Inneres und unser Gewissen zeugt; der es gern sieht, wenn die Ehe heilig gehalten und ihre Pflicht erfüllt wird. Theils damit ihr nicht vergesset, daß auch die Leiden des ehelichen Lebens unter ihm, und unter seiner Leitung stehen; und damit ihr wisset, an wen ihr Euch zu halten habt, wenn solche Leiden auch Euch treffen, meine Kinder!

Ach, und wie wenig auch glücklichere Ehen von solchen Erfahrungen frey zu seyn pflegen, davon kann dich, meine Tochter, der heutige Tag, die Ehe, aus der du entsprossen bist, und das Beyspiel deiner Aeltern erinnern, indem wir, in diesem freundlichen Kreise, diejenige mit Sehnsucht vermissen, deren Herzen du am theuersten warst, die den lebhaftesten Antheil an deinem Glück nähme, deren heiteres Auge dieses Fest am meisten verschönern würde — Doch, Sie ist bey Gott! Und wenn die Seligen an dem Schicksale Ihrer Hinterbliebenen Theil nehmen; so blickt sie in dieser Stunde auf dich herab, und segnet

*) In der Kirche.

dich. — Empfange, bey dieser Erinnerung, wenigstens meine Wünsche.

Werde, meine Tochter, nicht besser — denn es möchte schwer seyn — aber werde so gut als deine Mutter war. Werde nicht glücklicher — denn sie schien es in einem hohen Grade und sie mäßigte ihre Wünsche — Aber dein Glück — die Vorsehung vergönnt diesen Wunsch — sey von längerer Dauer! Wir werden uns finden und anbeten, auch wenn du, Allweiser, ihn nicht erfüllst, diesen Wunsch. Aber du verzeihst ihn dem väterlichen Herzen. Du willst uns Menschen nicht anders, als wir seyn können. Wir wünschen theilnehmend; und wir beten dich mit Unterwerfung an, auch im Schmerz.

Nach dieser Erinnerung vollziehen wir eure Verbindung, nach dem Gebrauche der Kirche.

Feyerlich ist dieser Augenblick. Er werde es noch mehr durch die Erinnerung an deine Gegenwart, Allwissender, der du unser Herz, das Herz dieser Verlobten kennst, und dem wohlgefällt, wenn wir halten, was wir geloben.

Sie, Herr Professor, den ich nun bald als meinen Sohn bewillkommen soll, sehen hier an Ihrer Seite diejenige, welche sich mit Ihnen für Ihr Leben vereinigen will, und welche Sie zu ehelichen entschlossen sind. Ich frage Sie also vor Gott und diesen christlichen Zeugen: ob Sie diese Ihre Verlobte zu Ihrer Gattin begehren; ob Sie Ihr mit Achtung und Liebe begegnen, Glück und Unglück, Freude und Schmerz, wie es Gottes Vorsehung sendet, mit ihr tragen und sich von ihr nicht scheiden wollen, bis Gott sie trennt durch den zeitlichen Tod? Ist dieß Ihr Vorsatz; so beantworten Sie diese Frage bejahend.

Du, meine Tochter, hörest, wie dein Verlobter sich hier im Angesichte Gottes und der Freundschaft erklärt

hat. Ist es auch dein Wille, den Bund der Ehe mit ihm zu schließen, und ist es dein Vorsatz, ihm als deinem Gatten mit Achtung und Liebe zu begegnen, Glück und Unglück, Freude und Schmerz, wie Gottes Vorsehung es sendet, mit ihm zu tragen, und ihn nicht zu verlassen, bis Gott Euch trennt durch den zeitlichen Tod?

Ist dieß dein Entschluß, so beantworte diese Frage bejahend.

Heilig, unverletzlich sey Euch dieß Wort, meine Kinder. Gott mache euch weise, es zu erfüllen.

Und nun reichet Euch das Zeichen der Treue, die rechte Hand.

Und nunmehr, nachdem ihr auf eine so feyerliche Art euch eheliche Liebe und christliche Tugend gelobt habt; so segne, so heilige ich, als Diener der Religion, Euern Bund, im Namen Gottes des Vaters, welcher Mann und Frau für einander geschaffen hat; im Namen Jesu Christi, des Stifters der Religion, welche die Ehe heilig zu halten gebietet; und unter Anwünschung des Geistes Gottes, der euch nie verlasse.

Und diese Verbindung, so, unter der Feyerlichkeit der Religion, geschlossen, müsse unzertrennlich seyn bis an den Tod, der noch ferne von Euch sey!

Gebet.

Wenn du, o Gott, die Wünsche der Menschen hörest, wenn solche Gelübde derer, die sich ehelich verbinden, dir angenehm sind; so erhöre auch unser Gebet, daß diese Gelübde, daß unsere Wünsche nicht ohne Erfüllung bleiben! Erhalte Sie, die sich jetzt vor dir verbunden haben, bey der Gesinnung, die die rechte ist, die in diesem Augenblicke ihre Gemüther beherrscht, die den Frieden des Gewissens sichert, die das häusliche Glück, so weit es von uns abhängt, rein und dauerhaft erhält. — Ihre äußern Schicksale überlassen wir deiner Leitung. Bey Widerwärtigkeiten, in Leiden, wenn dein Rath dergleichen über sie

beschlossen hat, im Tode, der sie endlich trennen wird, mögen sie vertrauensvoll zu dir aufblicken, zu dir, dem Ewigweisen, dem Immergütigen! Wir trauen deiner Weisheit und Vaterliebe. Erhalte uns nur dabey, daß wir dich fürchten und recht thun. Dir, dem großen Regierer der Welt, sey Preis und Anbetung, jetzt und immerdar. Amen!

Empfahet hierauf den kirchlichen Segen:

Der Herr segne Euch, und behüte Euch!

Der Herr erleuchte sein Angesicht über Euch, und sey Euch gnädig!

Der Herr erhebe sein Angesicht auf Euch, und gebe Euch Frieden! Amen. Löffler.

14.

Taufhandlung. Den 2ten Januar 1812.

Die Handlung der Taufe, die uns hier in diesem Hause versammlet hat, ist zwar eigentlich nur die Aufnahme in die Gemeinschaft der christlichen Kirche, aber sie kann zu gleicher Zeit, besonders wenn sie an einem neugebornen Kinde verrichtet wird, für Aeltern und Freunde, ein Fest der Freude, des Dankes und frommer Entschließungen seyn.

Es ist ein frohes Ereigniß, wenn ein Kind zur Welt geboren ist, welches alle Glieder des schönen menschlichen Körpers an sich trägt, und welches alle Anlagen zu einem vernünftigen geistigen Wesen, die sich in der Folge entwickeln werden, in sich vereinigt. Welcher Vater, welche Mutter dankte nicht mit froher Empfindung der göttlichen Vorsehung für ein solches Geschenk! Und wer unter den anwesenden Freunden hätte ein wohlwollendes, theilnehmendes Herz, und wollte sich nicht, zumal aufgefordert und erbeten, mit den Aeltern zu dem Wunsche und zu der

Bemühung vereinigen, daß die in ihm schlafenden Kräfte sich entwickeln, und daß das in die christliche Kirche aufgenommene Kind auch christlich erzogen werde!

Dadurch wird das Fest der Taufe, diese so gering scheinende Handlung, ein Fest sehr ernster Art.

Auch wir danken der göttlichen Vorsehung gemeinschaftlich, daß sie diesem Kinde das Leben geschenkt und uns dadurch einen neuen Beweis von ihrem Wohlgefallen an der Fortdauer unseres Geschlechts gegeben hat; auch wir flehen sie, daß sie das Leben, das zarte Leben dieses Kindes stärken und erhalten wolle.

Besonders danken wir der göttlichen Vorsehung, daß dieses gesunde wohlgestaltete Kind alle Anlagen der vernünftigen menschlichen Natur in sich zu vereinigen scheint; und freuen uns der Aussicht und der Hoffnung, daß sich seine körperlichen und geistigen Kräfte bald und mit Erfolg entwickeln werden.

Vorzüglich aber geloben die Aeltern, Vater und Mutter, ihre ganze Sorgfalt aufzubieten, daß dieses Kind zu einem verständigen und gutgesinnten Menschen erzogen werde; und wir, die wir als nahe Verwandte, als theilnehmende Freunde dieses Hauses bey dieser Handlung gegenwärtig zu seyn erbeten sind, wie gern erklären wir, daß auch wir an unserm Theile zu einem so schönen Zwecke beyzutragen bereit sind.

Der erste Schritt dazu sey, daß wir seine Aufnahme in die christliche Kirche, und unter die Bekenner der Religion und Sittenlehre Jesu bewirken.

Nicht, als wärest du, zarter Säugling, schon fähig, diese Lehre, die dich einst beglücken wird, zu fassen; sondern nur, um dir ein näheres Recht an dem Unterrichte in jener Religion, und an einer Erziehung zu sichern, wie sie unter uns Christen gewöhnlich ist.

Wir erinnern uns an die Umstände, unter welchen jene Handlung eingesetzt ist; und an die Gebräuche, mit welchen sie verrichtet wird.

Als unser Herr und Heiland Jesus Christus sich von seinen Jüngern trennte, da trug er ihnen auf: die Menschen durch Belehrung zu seinen Schülern zu machen, und sie zu taufen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; oder, sie durch die Taufe zur Anbetung Gottes, des Vaters der Menschen, zum Gehorsam gegen seine Lehre, und zur Folgsamkeit gegen den heiligen Geist zu verpflichten.

Anfangs verrichteten die Apostel diese Handlung an Erwachsenen und an Solchen, die sie selbst in der christlichen Lehre unterwiesen hatten; aber in der Folge glaubten christliche Aeltern, welche die Wohlthätigkeit der Lehre Jesu an sich selbst erfahren hatten, es dem Glücke ihrer Kinder schuldig zu seyn, sie bald nach ihrer Geburt in die Kirche aufnehmen zu lassen, und ihnen dadurch das Recht und die Gelegenheit zu einer christlichen Erziehung zu sichern.

Und dieß ist nun die Handlung, die auch wir jetzt an diesem Kinde zu verrichten im Begriff stehen; und die du selbst, Allgegenwärtiger, in ihren Folgen segnen wollest!

Bey dieser Gelegenheit wird das Kind den Namen August erhalten.

Und nun taufe ich dich, August, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; mit dem Wunsche, daß, wenn du einst erwachsen und verständig geworden seyn wirst, du nicht unterlassest, Gott, den Herrn der Natur und Vater der Menschen, in Demuth und mit Vertrauen anzubeten; der Lehre Jesu Christi, seines Sohnes, mit Gewissenhaftigkeit zu folgen; und dich stets durch den guten Geist Gottes regieren zu lassen!

Gebet.

Dir und deiner Obhut empfehlen wir, Allgütiger, dieses Kind, das wir jetzt, durch die Aufnahme in die christliche Kirche, der Religion und der Tugend geweihet haben. Erhalte, wenn es dem Rathe deiner Weisheit, dem wir uns in Demuth unterwerfen, gemäß ist, sein zartes, leicht zerstörbares Leben. Und lässest du es erwachsen, zur Freude des Vaters, zur Wonne der Mutter, so gewähre ihnen die noch größere Freude, daß es ein verständiger, froher und nützlicher Mensch werde. Bewahre sein bildsames Gemüth vor dem gefährlichen Eindruck der Sünde und verführender Beyspiele, und gib, daß es dereinst, reich an Verstand und an Kenntnissen, noch reicher am Herzen und an Tugenden sey.

Dir, dem großen Regierer der Welt, dir, dem Geber und Beschützer des menschlichen Lebens, sey Preis und Anbetung jetzt und immerdar! Amen!

Löffler.

Vierte Abtheilung.

I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Welche Empfindungen kann die Betrachtung der Frühlingsnatur in unsern Herzen beleben und stärken?

Es werden ohne Zweifel manche unter euch, m. lieben Kinder, von mehrern Personen über Mangel an wahren Lebensfreuden haben klagen und sagen hören: „diese Erde sey ein Jammerthal, und man treffe auf ihr nur lauter Mühseligkeiten und Uebel an.“ Allein ich fürchte nicht, daß ihr dergleichen Aeußerungen für gegründet und richtig hieltet; ich glaube vielmehr, daß ihr dieselben als unbesonnene und voreilige Urtheile über den Werth des gegenwärtigen Lebens ansahet und daraus die gänzliche Gefühllosigkeit und den strafbarsten Undank erkanntet, der solche Menschen gegen Gott, den Urquell unzählbarer Freuden, in ihren Herzen hegen. Denn sollte man nicht, so frage ich euch Alle, — sollte man von Gottes Weisheit, Allmacht und Vaterliebe nicht erwarten können, daß er diese Erde gut und für unsre jetzige Bestimmung tauglich geschaffen und so eingerichtet habe, daß wir vernünftige, freye und fühlende Bewohner derselben auf ihr den Grad von Wohlseyn genießen können, dessen wir empfänglich und würdig sind? Dieß läßt sich mit Zuversicht von Gottes Vollkommenheiten erwarten. Es gibt auch allerdings unzählige Segnungen und Freuden auf Gottes

Erde, die wir insgesammt und ohne Ausnahme genießen können, wir mögen jung oder alt, arm oder reich, hoch oder niedrig seyn. Dahin gehören z. B. die Freuden des Verstandes und Herzens, die wir dann empfinden, wenn wir verständiger, tugendhafter und zufriedner werden. Und welche süße Freuden entspringen nicht aus dem traulichen Umgange mit denen, die treue Freunde für uns sind! Welch eine unerschöpfliche Fülle von Freuden reicht uns nicht die schöpferische Natur, besonders bey ihrem Erwachen und Aufblühen im Frühlinge!

Gebet.

Ja Freuden, tausendfache Freuden schafft uns, gütiger Menschenvater, deine Huld und Milde durch das Erwachen der erstorbenen Winternatur im Frühlinge, wo die Erde aufs Neue verjüngt und verschönert wird. Wir wollen diese Naturfreuden jederzeit mit weiser Hinsicht auf dich, den allmächtigen und gütigen Urheber derselben, empfinden und genießen, und es dabey nie vergessen, daß wir auch unser Erwachen und Aufblühen, unser Leben und Daseyn, nur dir zu verdanken haben, und daß wir uns hiernieden zu dem Genusse höherer und ewiger Freuden vorbereiten sollen. Durch Unmäßigkeit und Mißbrauch deiner Gaben und Wohlthaten wollen wir uns nie deines Wohlgefallens unwürdig machen, sondern stets auf deinen Vaterwillen merken, und alles, was wir sind und haben, dazu gebrauchen, wozu es deine väterliche Güte gegeben hat! Dann wachsen wir immer mehr an Weisheit, Sittlichkeit und Zufriedenheit, wozu du uns berufen hast.

(Gesangb. der Leipz. Freisch. No. 28.)

Lobsingt Gott, der den Frühling schafft,
ihn, der den Erdkreis schmücket;
Preis ihm, dem Vater aller Kraft,
der, was er schuf, beglücket!
Der Herr erschafft, der Herr erhält;
er liebt und segnet seine Welt:
Lobsinget ihm, Geschöpfe! u. s. f.

Nachdem der Winter allmählig entschwunden ist, welcher in seinen Wirkungen so viel Rauhes und Unangenehmes zeigte, aber gewiß auch Vielen von uns tausend frohe Lebensstunden schaffte, so hat uns nun wieder die schöne Jahreszeit begrüßt, welche wir den **Frühling** nennen. Denn gießt nicht jetzt die alleserleuchtende und alleserwärmende Sonne ihre Strahlen freundlicher, als vorher, über einen Theil des Erdbodens aus? Sehen wir nicht das Erdenrund, so weit unser Auge reicht, mit frischem, das Auge stärkendem Grün des Grases und des jungen Korns überzogen? Werden wir nicht an den Bäumen neue Blätter und Blüthen, auf den Wiesen Blumen mannigfaltiger Art gewahr, von denen sich ein balsamischer Duft in die Lüfte verbreitet und uns erquickt? Wie regsam schwingt sich nicht endlich jetzt ein wimmelnd Heer unvernünftiger, lebendiger Geschöpfe vor unserm Blick vorüber, und freuet sich der neuen Frühlingsschöpfung!

Wenn nun aber der Frühling die ganze Natur von der erhabensten, von einer gleichsam neugeschaffenen Seite unserm Auge darstellt; wenn jetzt Alles, was lebt und empfindet, das regsamste Gefühl, die lebhafteste Freude äußert; wenn wir jetzt überall die ausgezeichnetesten Spuren einer allmächtigen und liebevollen Weltregierung entdecken: sollten zu dieser Zeit nicht auch in uns, den vernünftigen und gefühlvollen Erdbewohnern, regsame, lebhafte und frohe Empfindungen und Gefühle erwachen? Ja hohe, edle Empfindungen und Gefühle kann das Beobachten der Frühlingsnatur in uns erregen und unterhalten! Lasset sie heute in uns rege werden, ihr Kinder, und schenket zu dem Ende eure ganze Aufmerksamkeit der Beantwortung folgender Frage:

Welche Empfindungen kann die Betrachtung der Frühlingsnatur in unsern Herzen beleben und stärken?

L. Wie heißt die Jahreszeit, in welcher wir jetzt leben?

L. Welche Jahreszeit geht vor dem Frühlinge vorher?

L. In welchem Zustande befindet sich im Winter der Erdboden?

L. Wie macht aber die wohlthätige Wärme der Frühlingssonne den Erdboden?

L. Was kann nun aus demselben leicht hervorkommen?

L. Was sieht man jetzt an den Bäumen?

L. Was bringen denn aber überhaupt alle Pflanzen den Menschen und Thieren?

L. Was empfinden wir über jede Sache, die uns Nutzen bringt, uns nützlich ist?

L. Was werden wir auch im Frühlinge empfinden, wo wir junge nützliche Pflanzen erblicken und Hoffnung zu neuen Früchten haben?

L. Freude, innige Freude muß allerdings in jedem fühlenden Menschen das Anschauen der Frühlingsnatur erwecken, wenn er überall frische Pflanzen oder Gewächse hervortreiben sieht, und den Nutzen berechnet, welchen sie für Menschen und Thiere haben können. — Was geben die meisten Blumen und Blüthen von sich, das man wahrnimmt, wenn man sie den Geruchswerkzeugen näher bringt?

L. Worin besteht dieser Geruch der Blumen und Blüthen?

L. Diese ölichten Theile, welche aus ihnen dünsten, was verbreiten sie auch in der Luft?

L. Was verschafft auch dieser angenehme Geruch dem Menschen?

L. Zu welcher Zeit des Tages empfindet man aber besonders den duftenden Wohlgeruch der Frühlingslüfte?

L. Sowohl am Tage, als besonders auch in der Nacht kann man jetzt von dem angenehmen Dufte der Blumen und Blüthen erquickt werden, und dadurch überaus viel Freuden genießen. — Ferner: Was für einen Anblick gewährt in den reinen Frühlingsnächten der Himmel, in dessen blauer Ferne Millionen Sterne funkeln?

L. Wer hat diese Sterne oder Himmelskörper gleichsam an den Himmel gesetzt?

L. Was für eine Absicht hat Gott bey Allem, was er thut?

L. Was für eine Absicht wird er auch gehabt haben, aus welcher er die Sterne erschuf?

L. Denn was geben die Fixsterne oder Sonnen andern Sternen?

L. Wie nennt man aber diejenigen Sterne, welche, außerdem daß sie ihren Ort und ihre Lage verändern, von einer Sonne Licht und Wärme erhalten?

L. Zu welcher Klasse von Sternen gehört unsre Erde?

L. Wen läßt Gott auf dieser Erde allenthalben wohnen?

L. Ueberall auf dem Erdboden, wo nur Geschöpfe wohnen können, sind auch einige oder mehrere anzutreffen. Was läßt sich daher auch von jenen großen Himmelskörpern vermuthen, wovon sie wahrscheinlich nicht leer seyn werden?

L. Und da sie ohne Zweifel von den Geschöpfen, die auf der Erde leben, verschieden sind, was für Nahrung werden sie auch nöthig haben?

L. Hier steht unser Verstand stille, m. K., und staunet an die Größe und Macht des Weltenschöpfers, der das unzählbare Heer von Himmelskörpern schuf, die, wenige ausgenommen, viele tausend Mal größer als unsre Erde sind, und höchstwahrscheinlich nicht leer an Geschöpfen seyn werden, welche, wie wir, Leben und Wohlfahrt genießen. — Aber welche Empfindung kann nun ebenfalls der gestirnte Himmel, mit solchen Gedanken in den Frühlingsnächten betrachtet, in unsern Herzen erregen und stärken?

L. Selige Empfindungen, Gefühle einer unaussprechlich großen Freude, kann in den Frühlingsnächten der Anblick der Millionen Sterne, die alle ihre Bestimmung haben, und mit deren Bewohnern wir vielleicht durch Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt verwandt sind, in unsern Herzen beleben und stärken. Sehr schön drückt sich hierüber folgender Gesang aus:

Mit tiefer Ehrfurcht blick' ich hin,
Herr, zu des Himmels Höhen,
Wo Sonn' auf Sonne, Welt auf Welt
Emporgethürmet stehen.

Du zählst, o Unermeßlicher,
Der Sterne Millionen,
Und herrschest hier und segnest dort,
Durch aller Himmel Zonen.

Auch dort ist deines Reichs Gebiet
Erfüllt mit höhern Wesen,
Und sie, wie ich, sind, Herr, durch dich
Zur Ewigkeit erlesen.

Mit euch, o Brüder, werd' ich mich
Von Sonn' zu Sonne schwingen;
Mit euch dem Weltenschöpfer Dank
Und Preis und Ehre bringen!

L. Es ist unläugbar, m. Lieben, daß durch die Betrachtung der Frühlingsnatur die lebendigsten, seligsten Empfindungen in unserm Innern aufgeweckt und gestärkt werden können. Denn wie sehr erfreut uns nicht jetzt vor Allem die wohlthätige Wärme der allerleuchtenden und belebenden Sonne! Welche Ergötzung beut jetzt das frische Grün der Fluren und der sanfte Schmuck der Blumen dem Auge dar! Welchen Balsam von Kräutern athmen die Lüfte! Jetzt wölbt der Hain, jetzt wölbt die Laube zum kühlen Schirme sich; den steilen Berg bekrönt ein grüner Wald. Den ausgedehnten Himmelsraum ziert in der Nacht der hellen Sterne Gold; es schleichet unter ihnen mit leisem Gang und sanftem Schimmer der Silbermond. — O wandle nur jetzt recht oft in der freyen Natur Gottes, aufblühende Jugend, und du wirst jederzeit mit einem Herzen voll Freude zurückkehren, du wirst frische Blüthe, verdoppelte Regsamkeit und Kraft von ihr erhalten. Sie erquickt die ganze lebendige Schöp-

fung. In ihr wallt der Greis am Greisenstabe — und er bekommt neue Stärkung für die lebensmatten Glieder seines Körpers; in ihr wallt der Reiche, und er erhält Empfänglichkeit zu neuen Freuden; in ihr am Abend der Arme, und er schöpft neue Kräfte zur Arbeit des folgenden Tages. In ihr schweift munter der Vogel umher, voll Freude schwingt er sich bald in die Luft, bald hüpft er auf grünenden Fluren oder von Zweige zu Zweige. Melodisch singt in ihr die Nachtigall ihr bezauberndes Lied, und der Lerche Gesang preist hoch die Größe des Weltenschöpfers. Der bunte Schmetterling hüpft munter im Sonnenscheine umher; die Biene schwirrt von Blume zu Blume und sauget Honigsaft ein. Das Rindvieh brüllt vor Freude auf der fetten Weide; froh blökt das junge Lämmchen, das an dem Mutterschaafe scherzend einherspringt. Alles, Alles freut sich des Frühlings und seiner Schönheiten; überall ist in ihm Leben, ist Regsamkeit, Empfindung, Genuß und Freude. — Und mit welchen unbeschreiblichen Gefühlen kann nicht jetzt ein einziger Blick in Gottes hohen Himmel, von Myriaden silberstrahlenden Welten erleuchtet, kann nicht eine himmelentzückende Aussicht von einem Berge *) in

*) Berge sind unter andern, wie ich glaube und fühle, die Schöpferin wahrer Erdenfreuden, die Vorhöfe höherer Welten. Ein jeder Lehrer, der in seinem Zöglinge die schönsten Bilder der Natur und die seligsten Gefühle gern erwecken möchte, (und welcher gute Lehrer sollte dieß nicht wollen?) sollte, wenn er nicht zu weit von einem hohen Berge, z. B. der Riesenkoppe, dem Brocken, dem Inselsberge, dem Melibokus, von der Landeskrone, Tafelfichte und Lausöhe in der Oberlausitz u. s. f. abwohnte, in seinem Leben wenigstens einmal auf diesen Berg wallfahrten, wie die Moslemim nach Mekka und Medina. Ja, jedes Jahr einmal sollte jeder wohlhabende, verständige und gefühlvolle Hausvater, auf einen solchen Naturtempel, den er in einem Tage erreichen kann, seine Familie führen, damit sie droben beym Sonnen-Auf- oder Untergang verstehen und fühlen lernte, was es heiße: Gott ist der all-

den Kreis der blühenden und lebenden Flur, in die hervortretende neue Frühlingswelt, unser ganzes Herz überströmen!

Allein, m. K., nicht bloß Empfindungen der stärksten Freude durchdringen bey Betrachtung des Frühlings und seiner Reize unsre Herzen; auch andre und namentlich religiöse Empfindungen und Gefühle werden dabey in denselben rege. Lasset uns hierauf noch unser Nachdenken richten! — Wie nennt man die Gesetze, nach welchen Alles in der Natur erfolgt?

L. Nach welchen Gesetzen erfolgt auch der Frühling?

L. Wer ist der Urheber dieser Naturgesetze?

L. Wie nennt man gewöhnlich die Kraft, nach welcher Gott diese Naturgesetze fortdauern läßt?

L. Die Kraft, nach welcher Gott Alles in der Natur nach den einmal eingerichteten Gesetzen fortdauern läßt, heißt seine Allmacht. — Was beweist also Gott dadurch, daß er den Frühling mit allen seinen Erzeugnissen und Freuden in diesem Jahre nach den Naturgesetzen wieder eintreten ließ?

L. Was verschaffen die meisten Erzeugnisse des Frühlings den Menschen? oder, wie sind sie für die Menschen?

L. Wozu fühlte sich unser Herz durch die wohlthätige Sonnenwärme, durch den Anblick der grünen Flur, durch die Betrachtung des gestirnten Himmels u. s. f. erweckt?

L. Da uns nun Gott mit dem Frühlinge zugleich überaus viel Schönes, Gutes und Nützliches und dadurch viele Freuden geschenkt hat, wie muß er deßwegen wohl gegen uns gesinnt seyn?

L. Und welche andre Eigenschaft seiner Größe gibt er also wieder von dieser Seite gegen uns zu erkennen?

L. Ja, Kinder, Gottes Güte und Liebe ist es,

mächtige, allgütige und allweise Schöpfer und Erhalter der Welt.

die uns unter andern der Frühling auf das deutlichste versinnlicht, die uns jeder neue Frühlingsmorgen, jede duftende Blume, jeder blühende Strauch, jeder grünende Baum, der uns in seinen Schatten aufnimmt, jede rieselnde Quelle, jeder melodische Ton eines Vogels zeigt. — Noch mehr: Wo wir Schönheit, Ordnung und regelmäßige Einrichtung eines Ganzen entdecken, auf was für einen Urheber schließen wir hiervon?

L. Und wenn wir den Frühling betrachten, was für einen Urheber desselben entdecken wir da unverkennbar, so weit unser Auge reicht?

L. Denn wie ist die ganze Einrichtung desselben beschaffen?

L. Auf welche Eigenschaft Gottes können wir wieder hieraus schließen?

L. Allerdings ist es die Weisheit Gottes, welche uns die schöne, ordentliche und regelmäßige Einrichtung des Frühlings laut predigt, an welche wir selbst bey den fürchterlichsten Auftritten in der Natur erinnert werden. — Aber nun entsteht für den religiösen Menschen die Frage: Welche Empfindungen kann besonders im Frühlinge die Betrachtung der Natur, die uns die Allmacht, Liebe und Weisheit Gottes so deutlich offenbaret, außer dem bereits genannten Gefühl der Freude, in uns hervorbringen? Wir wollen darüber nachdenken. — Was fühlen wir gegen den, dessen Vollkommenheiten wir mit unserm Wohl in einer absichtlichen Verbindung sehen, den wir als ein liebevolles Wesen, als unsern Wohlthäter und Freudengeber, zu betrachten haben?

L. Wozu muß sich auch unser Herz gegen Gott erweckt fühlen, wenn wir in den Gaben und Freuden des Frühlings augenscheinliche Spuren seiner väterlichen Liebe gegen die lebendige Schöpfung, und besonders gegen uns, entdecken?

L. Liebe, freudige Liebe gegen Gott muß unser ganzes

Wesen durchdringen, so oft wir die unaussprechlich großen Thaten seiner Vaterliebe bewundern, die uns der Frühling mit lauter Stimme verkündigt. Ja, lasset uns Gott lieben; denn er hat uns zuerst geliebt! Zu diesem feurigen Entschluß des zartfühlenden Johannes (1 Joh. 4, 19.) müsse uns die Betrachtung der Frühlingsnatur entflammen. — Aber wodurch werden wir diese unsre Liebe gegen Gott, der uns zuerst geliebt hat, am beßten zu erkennen geben? was werden wir gewissenhaft zu erfüllen trachten müssen?

L. Unsre Pflichten oder den Willen Gottes werden wir jederzeit mit Bereitwilligkeit, mit frommen Gemüthe und uneigennützigem Sinn zu erfüllen suchen müssen, wenn wir zu erkennen geben wollen, daß wir ihn lieben. Denn, wie sagt Johannes (1 Joh. 5, 3.), worin die Liebe gegen Gott bestehe?

L. Ferner: Welche andre religiöse Empfindung muß in unsern Herzen gegen Gott entspringen, wenn wir bey aufmerksamer Betrachtung des Frühlings nachdrücklichst veranlaßt werden, Gott als den allmächtigen und weisen Weltregierer zu denken?

L. Bey Anschauung der Natur im Frühlinge werden wir unaufhaltbar zu dem Urtheile veranlaßt: „da die Erde so schön, so vortrefflich, so weislich geordnet und eingerichtet ist, wie erhaben muß nicht der Urheber derselben seyn!" Und sollte nicht dieser Gedanke uns mit der tiefsten Ehrfurcht gegen Gott erfüllen? — Wozu muß sich aber auch unser Herz durch den Gedanken, daß wir zugleich mit dem Frühlinge unzählige Freuden und Wohlthaten erhalten, gegen Gott erweckt fühlen?

L. Wodurch werden wir aber unsre Dankbarkeit gegen Gott am beßten beweisen? wie werden wir seine Wohlthaten anwenden müssen?

L. Je vollkommner ein Wohlthäter ist, desto weniger begehrt er Vergeltung; aber desto geneigter fühlt er sich,

Wohlthaten da zu verdoppeln, wo sie **wohl angewendet**, d. h. mit solchen Gesinnungen empfangen, zu solchen Zwecken gebraucht werden, die seiner Art zu denken am gemäßesten sind. Auf die Art dankt der am beßten, der am froheſten genießt, und am weiseſten anwendet. Eben so ist die einzige uns mögliche **thätige Dankbarkeit** gegen Gott die gewissenhafteste Anwendung aller seiner Wohlthaten nach den Absichten, in denen sie gegeben sind, welche wir sowohl aus ihrer Natur, als auch aus den Belehrungen der Religion erkennen. — Was können wir endlich von Gott, der, wie uns die Frühlingsnatur lehrt, mit der höchsten Macht und Weisheit die höchste Güte gegen uns verbindet, auch für die Zukunft erwarten?

L. Wie nennt man aber diese Gesinnung, da man das Beßte von Gott erwartet?

L. In welcher Gesinnung kann also ebenfalls die Frühlingsnatur unser Herz bevestigen?

L. Sind wir überzeugt, m. K., durch die Betrachtung der Frühlingsnatur überzeugt, daß sich in Gott mit der höchsten Güte gegen uns die höchste Macht und Weisheit verbindet, so können wir ohne Bangigkeit wegen der Zukunft leben. Die Gott lieben, treu ihre Pflichten erfüllen, können gewiß für die Zukunft das Beßte erwarten. Das Andenken an die frohen Lebenstage, welche uns durch Gottes Vaterliebe der Frühling verschafft, an die mancherley Bedürfnisse, welche die Jahreszeit befriedigt, und noch viele andere Betrachtungen müssen das unumschränkteste **Vertrauen** auf die fernere gütige Leitung der Fürsehung erwecken. Da wir aber ohne Religion der bisher genannten Empfindungen gegen Gott nicht fähig seyn würden, wie können wir sie daher wohl mit Recht nennen?

L. Lasset uns diese **religiösen Empfindungen** durch folgenden Gesang ausdrücken.

(Gesangb. der Lpz. Freisch. No. 31.)

Wie prachtvoll zeigt sich die Natur,
Wie glänzend strahlt die Sonne
Auf Berg und Thal, auf Wald und Flur!
Wer fühlt nicht neue Wonne!
Wie blätterreich ist jeder Baum,
Wie weit erstrecket sich der Raum
Der grünen flachen Felder.

Und wer, wer rief den Frühling her,
Wer hieß den Winter eilen?
Wer ließ dem Thal, von Schönheit leer,
Jetzt neuen Reiz ertheilen?
Wer gibt erneute Fruchtbarkeit
Der Erde, daß die Saat gedeiht,
Die die Geschöpfe nähret?

Wer schmücket mit erneuter Pracht
Die Gärten und die Felder?
Wer schafft's, daß Alles Freude lacht?
Und wer belaubt die Wälder?
Wer gibt den Blumen ihren Duft,
Erheitert und erwärmt die Luft?
Wer gibt uns sanften Regen?

Du bist es, Schöpfer der Natur,
Durch den der Winter fliehet,
Und Berg und Thal und Wald und Flur
Und Feld und Wiese blühet.
Du bist es, der durch seine Kraft
Der Erde neue Schönheit schafft,
Und Herz und Aug' entzücket.

So oft der Frühling sich erneut,
Ich seine Lust genieße;
So gib, daß sich in Dankbarkeit
Mein fühlend Herz ergieße.
Laß in der Freude, in der Pracht
Mich fühlen deine große Macht,
Voll Ehrfurcht dich erheben!

L. Welches war der Hauptsatz, über den wir jetzt mit einander nachdachten?

L. Welches waren die religiösen Empfindungen, welche die Betrachtung der Frühlingsnatur in unsern Herzen beleben und stärken kann?

L. Und durch welche Eigenschaften Gottes, die wir hier entdeckten, wurden besonders diese Empfindungen in uns hervorgebracht?

L. Von dem entzückendsten Gefühle der Freude, von den religiösen Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des Danks und des Vertrauens gegen Gott kann also bey einer genauen Betrachtung der Frühlingsnatur unser Herz ergriffen werden. Und o möchten sie euch Alle ergreifen, m. K., möchten sie in euch Allen rege und stark werden diese Empfindungen, so oft ihr zu dieser Zeit die Schönheit, Ordnung und Wirksamkeit der Natur betrachtet! Dann würden die Stunden, wo ihr in ihrem Tempel wallet, nicht bloß Stunden der Ergetzung und Erquickung der Sinne geweiht, sie würden auch für Geist und Herz verlebte selige Stunden seyn. So oft ihr aber in dem heiligen Tempel des Frühlings wallet, so denket vertrauensvoll daran, daß diese schöne Erde nur der Vorhof einer schönern Welt ist, der wir dem Geiste nach angehören. Denn wie? die Macht, welche uns schon hier mit so vielen Schönheiten und wundervollen Werken umgibt, sollte nicht noch weit größere uns zeigen können? Die Liebe, welche uns hier schon so viele Freuden und Seligkeiten empfinden läßt, sollte nicht beschlossen haben, uns ewig zu lieben, zu erfreuen und zu beseligen? Die Weisheit, welche durch die himmlische Flamme der Vernunft ihr heiliges Bild uns eingedrückt und durch ihren Gesandten ausdrücklich zur Aehnlichkeit mit sich und zur Unsterblichkeit berufen hat — die sollte nicht beschlossen haben, sich uns noch deutlicher zu enthüllen und uns zu einem höhern Tempel ihrer Größe zu erheben? —

Zittau. M. Hergang.

II. Liturgik und liturgische Formulare.

1.

Gebet.

Anbetend heben, Vater im Himmelreich!
Zu dir mit Freuden, heiliger Liebe voll,
All' deine Kinder ihre Herzen.
Heil'ge sie, Vater! in deiner Wahrheit!

Laß deine Frommen ewig in deinem Reich
Dein Heil empfinden! — Deiner Gesetze freut
Sich dann der Erdkreis wie der Himmel,
Fühlet und findet dich, Allernährer!

Und deine Gnade tröstet den Sünder, der
Von dir, Erbarmer! lernte barmherzig seyn,
Bis du durch Trübsal, Angst und Leiden
Deine Erlös'ten zum Frieden leitest.

So führst du deine Kinder, Allwaltender!
Mit Weisheit, Macht und Liebe zum höhern Ziel:
Drum tönt, lautjubelnd, durch die Himmel
Ewig dein heiliges Loblied, Amen!

C. G. H. Burdach

2.

Unser Vater.

Metrisch umschrieben.

Empor zu dir, o Schöpfer aller Welten,
Erhebt sich unser Herz mit Zuversicht.
Du zeigst dich groß an jenen Sternenzelten —
Verherrlichst dich im kleinsten Sonnenlicht.

O du, der du die Sternenbahnen lenkest
Und Quell' des großen, weiten Weltalls bist —
Was ist der Mensch doch, daß du sein gedenkest,
Der gegen deine Macht so gar Nichts ist?

Und dich, um den sich tausend Sonnen drehen,
Dich, dessen Ruhm der Himmel offenbart;
Auf dessen Wink die Erde wird vergehen,
So wie sie auf sein Wort im Anfang ward —
Dich dürfen wir doch lieben Vater nennen,
Wiewohl wir gegen dich nur Asche sind;
Denn du, den wir als den Allmächt'gen kennen,
Nennst jeden Guten dein geliebtes Kind.

Dein Name müsse stets von uns auf Erden,
So ehrfurchtswürdig als er ist, o Gott,
Von uns erkannt und hochgepriesen werden
Von unsrer Kindheit bis an unsern Tod.
Gabst du, Erhabenster, uns nicht das Leben
Mit allem, was dasselbe uns erhöht?
Wer sollte dich von uns nicht gern erheben,
So weit der Himmel und die Erde geht?

O möchten wir dich immer besser loben,
Gleich denen, die verklärt jetzt um dich stehn;
Und — in des Himmels Heiligthume droben
Zu dir mit tiefer Ehrerbietung flehn!
Ja, möchten wir durch Liebe und Vertrauen
Gehorsam auch dich preisen und erhöhn —
Und stets auf dich, den treusten Vater, schauen;
Dann würd' es uns gewiß auch wohlergehn!

Du hast durch deinen Sohn ein Reich gegründet,
Das er sehr weise, liebevoll regiert;
Worin der Mensch des Trostes Fülle findet;
Das ihn zur Seligkeit des Himmels führt.

Drum hilf, daß deine Lehren hier auf Erden,
Die Jesus uns in deinem Namen gab,
Recht willig von uns angenommen werden —
Daß wir sie üben bis an unser Grab.

Dein Wille werde immer, Gott der Güte,
Wie von der Schaar, die deinen Thron umgibt,
Mit Freude und aufrichtigem Gemüthe
Hienieden von uns Menschen ausgeübt.
Gib, Vater, denen Kraft, die sich bestreben,
Von Heucheley und von Verstellung fern,
Mit Treue deinem Willen nachzuleben;
Denn du verleihst ja Kraft zum Guten gern.

Gewähr' uns auch, der du das Veilchen kleidest,
Das an dem Wiesenzaune prachtvoll blüht,
Und alles Wild im Walde reichlich weidest,
Das bey des Menschen Anblick furchtsam flieht,
Bey angestrengtem, musterhaftem Fleiße,
Du, der du selbst die Liebe bist, o Gott,
Zu der Erhaltung unsres Lebens, Speise,
Zu unsrer Nothdurft, unser täglich Brod.

Wir bitten dich nicht um des Reichthums Gaben,
Der oft gefährlicher als Armuth ist.
Nur was wir unumgänglich nöthig haben,
Verleih' uns, der du unser Vater bist.
Laß uns mit dem, was wir aus deinen Händen
Empfangen, Vater, recht zufrieden seyn;
Und deine Gaben nützlich anzuwenden
Sey unser Ruhm auf Erden nur allein.

Vergib uns, Gnädigster, all' unsre Sünden,
Die wir jetzt mit Betrübniß tief bereun.
O möchten wir bey dir Verzeihung finden,
(Du willst ja unser lieber Vater seyn)

So wie wir denen, die aus Haß uns fluchen,
Und jedem, welcher uns beleidigt hat,
Verzeihend, Jesum nachzuahmen suchen,
Der sterbend für das Wohl der Feinde bat!

Sieh, unser Innres glüht von heißer Liebe
Für Tugend, welche uns dir ähnlich macht,
Drum gib uns Kraft zur Dämpfung böser Triebe,
Wenn Sinnenlust in uns, o Gott, erwacht.
Gib Kraft und Stärke uns zum Kampf der Tugend,
Wenn die Versuchung zu der Sünde winkt;
Dann gibst du Werth den Jahren unsrer Jugend,
Und Trost, wenn unsre Lebenssonne sinkt.

Bewahre uns vor allen bösen Wegen,
Worauf das Leben voll von Sorgen wird;
Worauf der Mensch des Himmels reichen Segen,
Die Freuden jener Seligkeit verliert.
In deinen Händen steht das Wohlergehen
Der Millionen, denn das Reich ist dein.
Du wirst gewiß uns das, warum wir flehen,
Nach deiner großen Weisheit, Gott, verleihn.

Drum wollen wir uns fest auf dich verlassen,
Weil du so mächtig, weise, gütig bist;
Und Zuversicht zu dir, o Vater, fassen,
Wenn uns das Schicksal auch nicht günstig ist.
Gerühmt verdienst du, Gott, von uns zu werden —
Indem du alles, was uns hier erfreut,
Erhält und glücklich macht, darreichst auf Erden —
Gerühmt zu werden bis in Ewigkeit.

Dierdorf, im Wied=Runkelischen. Cäsar.

3.

Gebet am Neujahrstage.

Bis hieher hat uns Gott gebracht; vor manchem Grabe uns vorüber geführt, im Leiden Trost und Hülfe ertheilt, zahllose Wohlthaten uns erwiesen, seine Güte täglich und stündlich über uns neu werden lassen; wie sollten wir ihm nicht des Lebens frohes Gefühl mit herzlichem Danke weihen.

Noch wandeln wir über den Gräbern unserer entschlafnen Brüder, noch können wir wirken, noch uns vervollkommnen, zum Wohl unserer Mitmenschen beytragen, durch Tugend Samen streuen, der für den Himmel reift. So lasset uns denn zu dem Schöpfer und Erhalter unsers Lebens, zu dem Gotte, dem wir Alles, was wir sind und wessen wir uns freuen, zu verdanken haben, Geist und Herz dankend und anbetend empor heben.

Gott, Gott, unser Vater, wir danken dir herzlich und innig gerührt in dieser Morgenstunde eines neuen Jahres!

Was hat der Sterbliche, das er für alles Gute, das du ihm erzeigst, dir darbringen könnte, als eine Thräne der Dankbarkeit!

Laß dir wohlgefallen den Dank unserer Herzen, wenn wir mit diesen dankbaren Herzen dir geloben: Wir wollen deinen Willen, Allheiliger, immer treuer und gewissenhafter, wir wollen deinen Willen, Allgütiger, immer williger und freudiger vollbringen! Stärke uns selbst dazu mit deiner Kraft; erleuchte und heilige uns.

Und zu wem könnten wir nun mit mehr Zuversicht für die Zukunft unsers Lebens hoffen, und zu wem mit mehr Zutrauen beten, als zu dir, von dem alles Gute kommt.

Nimm unsern Dank und erhöre unser Gebet: sey uns ferner ein segnender Vater!

Deinem Schutze, deiner Vaterhuld, deiner segnenden Fürsorge empfehlen wir besonders auch unsern geliebten Herzog und Landesvater. Erhalte, schütze, erfreue und segne ihn und Alle, die seinem Herzen theuer und durch Bande der Liebe und Freundschaft ihm verwandt sind!

Schütze, erfreue und segne alle seine Räthe und Alle, denen du ein obrigkeitliches Amt anvertrauet hast. Durch unparteyische Gerechtigkeit und weise Güte wohlzuthun, Unrecht zu verhindern, das stille Verdienst zu ermuntern, den Fleißigen in Thätigkeit zu erhalten, den Trägen zum Fleiß zu erwecken, den wahren Armen zu versorgen, das Wohl des Ganzen nach Kräften zu befördern: — gib, o Gott, ihnen Kraft und Weisheit zur Erfüllung dieser großen, schweren, aber auch so sehr durch sich sich selbst belohnenden Pflichten. Mit Weisheit und Kraft unterstütze auch die, denen die Bestimmung ward, durch die Wahrheiten der Religion aufzuklären und zu bessern. Laß sie Duldung beweisen dem Irrenden, aber auch muthvoll den Irrthum und das Laster bekämpfen, und die Siege der Wahrheit und Tugend allgemeiner machen! Unterstütze mit deinem Beystande so wohl die, welche in Kirchen lehren, als die, welche in Schulen den Samen der Weisheit und Tugend in noch weichere Herzen streuen, daß ihre Aussaat wohl gedeihe!

Segne alle unsere Mitbürger, alle die, welche unter gleichen Gesetzen mit uns nur eine große Familie ausmachen, daß jeder in dem Stande, in welchen du ihn setztest, nach den Kräften, die du ihm gabst, gern das Seinige zum allgemeinen Wohl beytrage, daß Redlichkeit und Treue die Bande der Gesellschaft immer vester knüpfen, daß Fleiß und nützliche Thätigkeit ihr Wohl immer mehr begründen, und daß sie dann die Früchte ihres Fleißes mit frommen Danke gegen dich genießen mögen.

Denen, welchen du mit milder Hand die Güter der Erde gabst, gib auch ein Herz, das für das Wohl der Brüder schlage, und dem Wohlthun Freude mache. —

Gib jedem einen wahren Freund, der Freude und Schmerz mit ihm theile, und ihn zum Guten ermuntere und stärke.

Erbarme dich aller Leidenden, aller Kranken, aller Hülfsbedürftigen. Tröste die, welche Thränen des Schmerzes am Grabe der Aeltern, des Gatten, des Freundes, der Kinder weinen; und sende Kraft von deinem Himmel allen denen, welchen vielleicht in diesem Jahre ähnliche Schicksale bevorstehen, damit sie auf einer Erde, wo du, o Gott, mit weiser Güte regierest, nicht muthlos verzagen mögen! Denen, die bisher noch wissentlich und vorsätzlich Unrecht thaten, noch dem Laster fröhnten, und vielleicht frech der Sittlichkeit Hohn sprachen und andre verführten, gib Erkenntniß zur Reue und Rückkehr zum Altar der Tugend, ehe der Todesengel sie zum Gericht ruft.

Denen, die das Gute ernstlich wollen, gib Muth und Standhaftigkeit im edlen Kampf der Tugend!

Der himmlische Segen des guten Gewissens, innere Ruhe und Friede der Seele werde Jedem auf dem Sterbebette, und dort des Himmels Seligkeit. Amen.

Demme.

4.

Gebet am Neujahrstage 1812.

Zum neuen Ziel auf unsrer Wallfahrt,
im Lande der Sterblichkeit,
hat Er, der Ewige,
des Lebens und des Todes Herr,
mit Vaterhänden uns geleitet.

Dank dem Erhalter,
Dank dem Erretter,
dem Vater unsers Lebens!

Wie Mancher, der vor kurzer Zeit noch glühte
voll Lebensmuth und Kraft,
wie Mancher, der zum Leben erst entblühte,
ist durch den Tod hinweggerafft.
Noch leben Wir. O preist ihm, dessen Güte
uns Leben gibt und Freude schafft!

Auf einer Erde,
wo, nach den Stürmen
des Winters, wieder
der Frühling lächelt;
und Saaten grünen,
und Blumen duften,
und Bäume blühen,
und Früchte reifen;
und tausend Quellen
des Segens fließen;
und Lieb' und Freundschaft
das Herz beglücken;
und oft die Wahrheit,
und oft die Tugend
mit Himmelswonne
den Geist beseligt —
ist nicht das Leben
auf dieser Erde,
des Menschen Leben
des Dankes werth!

Dank dem Erhalter,
Dank dem Erretter,
dem Vater unsers Lebens!

Doch flossen auch der Thränen viel
im hingeschwundnen Jahr,
der heißen Schmerzensthränen viel,
und Klagen stiegen auf zu Gott
und Seufzer aus beklemmter Brust.

Ach ihr Armen! ach ihr Armen,
in deren Vaterlande der Krieg
mit unnennbaren Schrecken,
mit unnennbarem Elend
wüthete, zerstörete,
mordete! —

Vater der Menschen,
Aller Menschen Vater,
erbarme Deiner Kinder Dich!

Der Du der Meeresfluth gebietest:
Bis hieher, weiter nicht!
beschränke, Gott, Allmächtiger,
die Wuth der Leidenschaft,
des Wahnes und der Selbstsucht,
der Ehrsucht und des Lasters Wuth!

Muth zum Kampfe für Wahrheit,
Muth zum Kampfe für Recht!
Doch nur zum Kampfe, um Frieden
vester zu gründen auf heiliges Recht!

Die Herrscher der Völker — —
beseele sie mit Friedenssinn,
mit Achtung für Menschenrecht
und für Religion,
mit Mild' und Menschlichkeit
und tiefer Ehrfurcht
vor Dir, o Richter,

daß sie ihr Herrscheramt
weihen zum Vateramt,
zum Wohlthun und Segnen!

Fried' auf Erden,
daß das Gute
mehr gedeihe,
und des Unrechts
und der Sünde
und des Elends wen'ger werde!

Wenn irgendwo die Unschuld weinet,
der Wahrheit und der Tugend Freund
verkannt, verfolget, hülflos leidet —
wo wir nicht helfen können, hilf
und rette Du, befreye Du,
Allmächtiger, Allgütiger!

Wem Kummer an dem Herzen naget,
daß ihn ein falscher Freund verrieth,
ein Gatte treulos ihn verließ
und Liebe ihm mit Haß vergalt;
wem Kummer an dem Herzen naget,
daß Vaterfreude, Mutterglück
vernichtet durch Verführung ward,
vernichtit durch des Lasters Pest;

Und allen Tiefbetrübten, die
der Leiden Schwere niederdrückt,
erleichtre, Du, o Gott, die Last,
und tröste und erquicke sie!

Auch flossen heiße Thränen,
ach, glühend heiße Thränen,
geweint von treuen Freunden
geweint von treuen Gatten,

an Gräbern der Geliebten.
Und von der Väter Herzen,
und von der Mütter Herzen
entriß der Tod das Liebste,
das Theuerste auf Erden.
Wie viele frühe Gräber
sah das verfloßne Jahr!

Träufle in zerrißne Herzen
Balsam, o Religion;
lindre tiefgefühlte Schmerzen;
senke von der Gottheit Thron

Einen Strahl des Lichtes nieder;
daß den Armen ihre Welt,
jetzt von Flor umnachtet, wieder
werde durch dieß Licht erhellt!

Laß zu jenen sel'gen Höhen
richten sie des Geistes Blick,
Der Verklärten Wonne sehen,
ihrer Lieben Himmelsglück!

Senke Ruhe, senke Frieden
in die Herzen, Hoffnung, du:
Alle wandeln wir hienieden
jenem bessern Lande zu!

Muth uns zum Leben,
Muth zum Dulden,
Muth zum Handeln,
die wir als Pilger noch
wallen im Erdenthal!
Nächtliches Dunkel
hüllet die Zukunft,
der wir entgegen gehn.

Aber ein Lichtpunkt
strahlet aus Mitternacht:
es waltet die ewige Weisheit!
es waltet die ewige Güte!

Bleibet Gott,
bleibet der Tugend getreu;
dann gehet muthvoll,
gehet vertrauensvoll
der Zukunft entgegen!

Ihr gehet an Gottes Hand;
Er wird euch leiten,
Er wird euch schützen,
Er wird euch segnen!

Mit Dir, o Gott, beginnen wir
die neue Lebensbahn!
Bis hieher hast Du uns gebracht;
viel Gutes uns gethan;

Und wirst uns ferner Gutes thun,
uns ferner Vater seyn,
wenn wir mit kindlich frommen Sinn
Dir Herz und Leben weihn:

Ja, Heiliger und Gütiger,
wir weihn uns herzlich Dir!
Die Tugend ist Dein Wille, Gott,
der Tugend huld'gen wir!

Ob Glück uns winkt, ob Unglück droht:
wir bleiben treu der Pflicht,
und trauen dann allein auf Dich
mit vester Zuversicht.

O gib aus Deinem Himmel selbst
dazu uns Muth und Kraft
zum Kampfe gegen Sinnlichkeit
und gegen Leidenschaft!

Und was wir dann bedürfen noch
in unserm Pilgerstand,
das gibst Du, guter Vater, uns
gewiß mit milder Hand.

Gib uns auch Weisheit zum Genuß,
zu treuem Fleiß Gedeihn,
und, wenn sich unser Himmel trübt,
des Glaubens Sonnenschein!

Als sanfter Engel nah' uns einst
der Tod, von Dir gesandt,
und leite freundlich uns hinauf
zum bessern Vaterland!

Demme.

5.

Einige Lieder.

a. Bey der Confirmation.

1. Bey Einführung der Confirmanden in die Kirche.

(Die Versammlung.)

Mel. Christus der ist mein :c.

Sie nahen sich, o Vater,
Sie, deine Kinder, nah'n,
Um deinen Vatersegen
Aufs neue zu empfah'n.

Sie nahen sich, o Vater,
Um dir ihr Herz zu weih'n,
Es heilig zu geloben:
Dir ewig treu zu seyn;

Um schuldlos fromm zu wandeln,
Auf Jesum hin zu seh'n,
Den Weg, den Jesus lehrte,
Und selbst betrat, zu geh'n.

O blicke du mit Segen,
O Gott, auf sie herab;
Und laß sie dem Gelübde
Getreu seyn bis an's Grab.

(Die Kinder.)

Laß diese heil'ge Stunde,
O Gott, gesegnet seyn!
Dir, Heiligster, dir wollen
Wir Herz und Leben weih'n!

Wir wollen jede Sünde
Und jedes Unrecht flieh'n
Und, christlich gut zu wandeln,
Mit Eifer uns bemühn.

Ja, blicke du mit Segen,
O Gott, auf uns herab,
Und laß uns dem Gelübde
Getreu seyn bis an's Grab!

2. Unmittelbar vor der Confirmations-Handlung selbst.

(Die Versammlung.)

Mel. Höret ihr Aeltern, ꝛc.

Kommt, Kinder, Jesu weihet euch!
Geh't ein in Jesu Christi Reich!
Gott, Gott ist hier, erhebt den Geist
Zu Gott, den Erd' und Himmel preist!

Vergesset jetzt, was irdisch heißt;
Zu Gott erhebet Herz und Geist!
Gott heil'ge euch für Jesu Reich!
Gott segne euch! Gott segne euch!

3. Nach der Confirmations-Handlung.

(Die Gemeinde.)

Mel. Liebster Vater, ich dein ꝛc.

Segne sie, die Dir, o Gott,
Treu' gelobet haben,
Segne, bester Vater, sie
Mit den besten Gaben!
Wahrhaft weis' und fromm laß sie
Deine Wege wandeln,
Christlich weise, christlich gut
Bis zum Grabe handeln.

(Die Kinder.)

Ja, in Demuth bitten wir
Dich um deinen Segen;
Herzlich, Vater, bitten wir
Dich um deinen Segen.
Segne, Vater, unsern Fleiß,
Segne das Bestreben,
Schuldlos, fromm und tugendhaft
Stets vor Dir zu leben.

(Die Kinder mit der ganzen Versammlung vereinigt.)

Laß uns Alle, Alle, Gott,
Jesum thätig ehren,
Eifrig und gewissenhaft
Folgen seinen Lehren.
Laß durch die Religion
Immer mehr auf Erden
Tugend und Zufriedenheit
Ausgebreitet werden.

---

b. Dankbarkeit gegen Gott.

Mel. Vom Himmel hoch, da ꝛc.

O danket Alle Gott, dem Herrn,
Und thut, was recht ist, froh und gern,
Weil Gott es will, der uns so liebt,
Uns Allen so viel Gutes gibt.

Er öffnet seine milde Hand,
Streu't Segen aus auf unser Land,
Daß Früchte aller Art gedeih'n,
Und Mensch und Thier sich ihrer freu'n.

Dankt, Menschen, ihm! Er machte euch
An hohen Himmelsfreuden reich;
Durch Wahrheit, die den Geist entzückt,
Durch Güte, die das Herz beglückt.

Aus seinem Vaterherzen quillt
Des Segens Quell. Seyd gut und mild,
Und thut des Vaters Willen gern!
So danket ihm, dem guten Herrn!

---

c. Dankbarkeit gegen Gott.

Mel. Nun danket alle Gott rc.

Von Freud' und Dank durchglüh't,
Besingt den Gott der Liebe!
Weih't ihm des Geistes Kraft,
Weih't ihm des Herzens Triebe!
O Menschen, Seligkeit
Schließt der Gedanke ein:
Von dem Allgütigen,
Von Gott geliebt zu seyn!

Der Schöpfer spricht ein Wort:
Und eine Welt entstehet;
Er spricht, der Ewige:
Und eine Welt vergehet.
Licht ist sein Kleid; sein Blick
Durchdringt der Tiefen Nacht;
Das gränzenlose All
Umfasset seine Macht.

Doch nur, um wohlzuthun,
Zu segnen, zu beglücken,
Gebraucht er seine Macht.
Mit freudigem Entzücken
Fühlt seine Vaterhuld,
Fühlt seine Gütigkeit!
Auch uns hat unser Gott
Gesegnet und erfreu't.

Wir danken, Vater, dir,
Wir weihen, Gott der Liebe,
Dir unsers Geistes Kraft,
Dir unsers Herzens Triebe.

O bilde unser Herz
Nach dir, Allgütiger,
Und mach' an Güte uns
Dir immer ähnlicher.

---

d. Tugend im Leiden.

Selig, ja, selig, wer schuldlos hienieden
Leidet für Wahrheit und Tugend aus Pflicht!
Segnen wird Gott ihn mit seligem Frieden,
Wird ihn erleuchten mit himmlischem Licht':
Daß er, wenn Leiden der Erde ihn drücken,
Hin nach dem höheren Ziele kann blicken.

Tugend — o, selbst auf den rauhesten Wegen
Führt sie zum Throne der Gottheit hinan;
Wandelt dann Schmerzen in Wonne und Segen.
Muthvoll betretet die heilige Bahn!
Duldet und hoffet! aus Saaten der Leiden
Erndtet der Fromme dort ewige Freuden.

Höchster, Allheiliger, stärke die Schwachen;
Stärke, beseel' uns mit Eifer und Muth,
Standhaft zu dulden, zu kämpfen, zu wachen,
Um zu erringen das ewige Gut!
Laß uns dann kindlich dir, Vater, vertrauen,
Bis wir den Segen der Tugend einst schauen!

6.

Beyträge zu einer neuen Liturgie. *)

a.

Taufrede.

Gott, welcher auch dieses Kind in das Daseyn gerufen, es zur Würde vernünftiger Wesen erhoben hat, Gott, sehe mit Wohlgefallen auf diese Handlung herab, wodurch wir dasselbe seinem Dienste, dem Dienste der Wahrheit und Tugend widmen wollen; und er erhöre die frommen Wünsche, mit denen wir es seiner Vaterliebe empfehlen. Amen.

Wenn die feyerliche Religionshandlung, welche jetzt verrichtet werden soll, nach der in der christlichen Kirche eingeführten Sitte, an einem Kinde, und zwar in den ersten Tagen seines Lebens an ihm verrichtet wird: so kann diese Sitte um so mehr gerechtfertigt werden, je näher sich diese Handlung an die Empfindungen anschließt, die in den Herzen derer, welche den nächsten Antheil an einem solchen Kinde nehmen, vorzüglich in den ersten Lebenstagen desselben, herrschend sind. Denn diese Empfindungen, — die sich in fromme Wünsche und in zärtliche Besorgnisse theilen — wann liegen sie dem theilnehmenden Herzen näher, als dann, wenn der Neugeborne das neue Leben begrüßt; wenn alles das, was über ihn beschlossen ist, aber auch alles, was er durch sich selbst werden kann, wenn alles dieß noch unentwickelt und verborgen in der dunkeln Zukunft liegt, an deren Eingang er steht?

*) Dahin gehören auch die, nach meinen Wunsch, von dem Herrn Verfasser entworfenen Collecten und Gebete auf die Sonn- und Festtage, welche bereits in dem vorhergehenden Stück des Magazins (B. 6. St. 2. S. 258. ff.) abgedruckt sind. L.

Ja hier, bey dem Eintritte in das Leben, hier sind es zunächst fromme Wünsche, welche liebende Aeltern und theilnehmende Freunde über den Neugeborenen aussprechen, und die sich in dem Segenswunsche vereinigen: werde ein guter, und werde ein glücklicher Mensch! Werde ein guter Mensch! Bezeichne dein Leben durch deine Tugenden! erhalte dein Herz unbefleckt von den Neigungen zur Sünde und zum Laster! bleibe immer auf dem geraden Wege der Pflicht, den dein Gewissen dir zeigen wird! Und werde dann auch ein glücklicher Mensch! Zwar wirst auch du nicht von den Sorgen der Erde ganz verschont bleiben; zwar wirst auch du den Wechsel des Glücks und des Unglücks erfahren, an den das menschliche Leben gebunden ist. Aber zähle mehr frohe als traurige Stunden; und suche auch am Tage des Unglücks den ruhigen, getrosten Sinn zu bewahren, der sich durch die Leiden dieses Lebens nicht niederbeugen läßt, und der den Schmerz durch die Hoffnung besiegt.

Allein — werden diese Wünsche auch in Erfüllung gehen? Wirst du so gut und rechtschaffen, und so froh und glücklich seyn, als wir es wünschen? Wird bey den mannigfaltigen Verirrungen, denen das menschliche Herz unterworfen ist, auch dein Herz vielleicht sich nicht schuldlos erhalten? — Oder, wird vielleicht das Unglück der traurige Gefährte deiner Tage seyn? Werden die frohen Erfahrungen deines Lebens zu oft mit schmerzlichen Ereignissen wechseln; und wird im Gefolge derselben die Sorge und der Gram einhergehen, der das menschliche Leben so oft verbittert? — Diese Besorgnisse sind es, die an jene Wünsche so leicht sich knüpfen, sobald wir uns an die mannigfaltigen Gefahren erinnern, die auf dem Wege des Lebens der menschlichen Tugend und der menschlichen Freude drohen.

Dennoch aber können wir diese Besorgnisse durch den Gedanken verdrängen und in frohe Erwartungen verwandeln, daß ein solches Kind künftig um so besser und edler

denken und handeln, aber auch daß es, welches Schicksal es auch treffen möge, um so zufriedner und glücklicher seyn werde, je früher dasselbe für die Gesinnungen und Grundsätze gewonnen wird, die den Menschen zu seiner sittlichen Würde erheben, und die ihn im stillen Frieden mit sich selbst und mit seinem Schicksale erhalten; je mehr es daher durch Belehrung über das, was Recht und Unrecht ist, und durch frühe Gewöhnung an das Erstere auf den Weg der Pflicht geleitet wird, auf diesen Weg, der immer auch der Weg des Heils und der Zufriedenheit ist; weil der Schuldlose bey dem Bewußtseyn seiner Unschuld nie ganz unglücklich und trostlos werden kann; und weil so manches äußerliche Glück doch immer dem gesicherter bleibt, der seine Pflicht thut, als dem, der sie verletzt. Und dieser schuldlose und zufriedne Sinn wird hauptsächlich dann in dem menschlichen Herzen gegründet und bevestigt, wenn er zu dem religiösen Glauben an den heiligen Urheber unsers Lebens, zu dem Glauben an den erhoben wir, der uns zur Tugend aber auch zum Glück und zur Freude erschuf; der mit Weisheit und Liebe die Schicksale der Menschen ordnet und auch auf dunkeln Wegen uns zum Lichte führt; und der uns nach diesem Erdenleben für eine andre Welt bestimmt hat, wo kein Schmerz mehr seyn wird, und wo wir das erndten werden, was wir hier gesäet haben.

Und daß auch gegenwärtiges Kind zu jenen pflichtmäßigen Gesinnungeu erzogen, und in diesen trostvollen, zum Guten ermunternden Wahrheiten unterrichtet werden wird, dieses können wir um so zuversichtlicher erwarten, da es durch seine Abstammung von christlichen Aeltern, in einer Kirche geboren geworden ist, in deren Mitte eine Religion gelehrt wird, welche diese Wahrheiten enthält, und jene Gesinnungen von ihren Bekennern fordert. Je mehr wir daher die christliche Religion in dieser wohlthätigen Beziehung auf das menschliche Leben betrachten, desto ehrwürdiger wird uns eine Handlung erscheinen, wodurch die Aufnahme dieses Kindes in die christliche Kirche feyer-

lich bestätigt, wodurch es, in Hinsicht auf das äußerliche Mittel, welches dabey gebraucht wird, zur Reinheit des Herzens und des Wandels verpflichtet, und wodurch es eingeweiht werden soll zu dem Glauben an dem Unsichtbaren, welcher der Vater aller Menschen ist, und dem wir, seine Kinder, nur durch Rechtthun wohlgefallen können; zu dem Glauben an seinen Sohn, den er uns zum Lehrern und zum Vorbilde auf dem Wege des Lebens gegeben hat; und zum Glauben an die Gotteskraft, die das menschliche Herz, wenn es sich ihrem himmlischen Einflusse öffnet, für alles Wahre und Gute empfänglich macht. Ja, diese Handlung, — einfach, aber bedeutungsvoll, wie die Religion selbst, zu der sie gehört, — sie weist durch Wort und Bild auf die Haupt-Lehren und Haupt-Forderungen unsrer Religion hin; und sie ist daher insbesondre für diejenigen, denen die Bildung und Erziehung ihrer Kinder zunächst anvertraut ist, eine feyerliche Erinnerung an die heiligen Pflichten, die sie zu erfüllen haben; so wie sie für den Getauften selbst, wenn er in der Folge seines Lebens auf sie zurücksieht, eine feyerliche Afforderung ist, das zu seyn und zu werden, was ihm einst, am Tage seiner Taufe, unter heiligen Gebräuchen und unter frommen Segenswünschen zugerufen wurde.

Sie aber, verehrteste Freunde! die Sie als erbetene Zeugen bey dieser Handlung zugegen sind, Sie lassen uns dadurch erwarten, daß Sie an Ihrem Theile zur Erfüllung jener frommen Wünsche beytragen, und daß Sie diesem Kinde künftig die Freunde seyn werden, an die es sich außerhalb seines älterlichen Hauses anschließen, und von denen es in wichtigen Angelegenheiten des Lebens den Rath erwarten darf, den die Freundschaft so gern ertheilt, und den der Unerfahrene aus dem Munde der Freundschaft so gern vernimmt.

Und so nähere ich mich nun dieser Handlung selbst, die der Stifter unsrer Religion für die Bekenner derselben verordnet hat.

N. N. Ich taufe dich auf den Namen des Gottes, der auch dein Vater ist; seines Sohnes, Jesu Christi, der auch für dich in die Welt kam; und seines heiligen Geistes, der auch dich erleuchten und heiligen wolle! Amen.

Zu dir aber, Allgütiger! erheben wir vertrauungsvoll unsre Herzen, um deine Segnungen für das Wohl dieses Kindes zu erflehen. Ja, walte du über sein Leben und über seine Schicksale, über seine Freuden und Leiden. Sey du der Schöpfer seines Glücks, wie du der Schöpfer seines Lebens gewesen bist; sey du sein Trost und seine Hoffnung im Unglück. Vor allem aber wache über sein Herz, über seine Bildung und Veredlung. Laß dieses Kind zu deiner Ehre und zur Freude seiner Aeltern in jedem Guten aufwachsen, und mit jedem Tage reicher an Vorzügen des Geistes und des Hezerns werden; und gib, daß es dnrch sein ganzes Leben hindurch dich, den Herrn und Urheber seines Lebens, durch innigen Dank, durch kindliches Vertrauen, und durch die rechtschaffene Gesinnung ehren möge, die dir so wohlgefällig ist. Wir vertrauen deiner ewigen Liebe, und hoffen von dir, daß du unser Gebeth erhören werdest. Amen.

Der Herr segne dich und behüte dich!

Der Herr lasse seine Liebe und Güte über dich walten, und sey dir gnädig!

Der Herr sehe mit Wohlgefallen auf dich herab, und gebe dir seinen Frieden! Amen.

---

b.

Beichtrede.

Gott, der Beförderer alles Guten, lasse auch unsre gegenwärtige Andacht für die Veredlung unsres Herzens und für die Besserung unsres Lebens gesegnet seyn. Amen.

Werthgeschätzte Freunde!

Ihr seyd in der Absicht zugegen, um eure Gemüther zu ernsten Betrachtungen zu stimmen, und für gute Entschließungen empfänglich zu machen, und euch dadurch zu der heiligen Handlung vorzubereiten, an welcher ihr an dem morgenden Tage Theil nehmen wollt, und deren würdigste Feyer die erneuerte Verpflichtung zum Guten ist. Diese Tage der Andacht sollen uns zum Nachdenken über uns selbst und unser bisheriges Verhalten veranlassen; sie sollen uns an unsre Pflicht, an die Heiligkeit und Unverletzlichkeit derselben erinnern; und sie sollen in uns den Vorsatz erneuern, diese Pflicht unverdrossener als bisher zu erfüllen, besser und vollkommner zu werden, als wir waren, der Fehler und Untugenden, die wir an uns bemerken, uns zu entwöhnen, und uns dagegen die Tugenden anzugewöhnen, die wir noch an uns vermissen. Wichtig und heilig muß uns daher unsre heutige und morgende Andacht seyn, wenn uns anders unsre Pflicht selbst noch wichtig und heilig ist, und wenn wir uns zugleich sagen, wie leicht sie von uns verletzt werden kann, wie oft sie vielleicht auch von uns bisher verletzt wurde, und wie schon wir deßhalb zuweilen einer feyerlichen Erinnerung an sie bedürfen. Denn so wahr es auch ist, daß wir an solchen Tagen noch nicht wirklich gebessert werden, indem diese Besserung erst das fortgehende Geschäft unsres ganzen Lebens seyn muß; so wahr es ist, daß die frommen Empfindungen und selbst die guten Entschließungen, die hier in uns geweckt werden sollen, noch sehr verschieden von den Gesinnungen der Gewissenhaftigkeit sind, die unser tägliches Leben beherrschen sollen; so ist es doch eben so wahr, daß eine solche absichtlich unternommene, auf alle unsre Pflichten sich beziehende, und durch religiöse Betrachtungen geheiligte Beschäftigung mit uns selbst und mit unsrem Gewissen, daß dieß nicht das Geschäft des täglichen Lebens sey; daß es da nicht mit dem Ernste von uns vorgenommen werde, der dazu erforderlich ist. In

dem gewöhnlichen Leben bleibt doch so manches Unrecht, was uns vielleicht allmählig zur Gewohnheit geworden ist, eben darum oft ganz von uns unbemerkt, oder es erscheint uns nicht wichtig genug, um uns zur Vermeidung desselben zu entschließen; da werden wir durch die Sorgen, Geschäfte und Zerstreuungen des Lebens an einer aufmerksamen Beobachtung unsrer selbst gehindert; und wie leicht lassen wir uns da durch die mannigfaltigen Täuschungen irre führen, womit unser Herz, um seinen Neigungen desto ungestörter folgen zu können, unsre Fehler vor uns selbst zu verbergen, und unser Gewissen darüber zu beruhigen sucht. Aber an einem Tage, wie der heutige und morgende für uns ist, wo unsre Seele sich mit Andacht zu dem Gott erhebt, vor dessen Angesicht nur ein reiner Wandel gilt; wo die Stimme des Gewissens sich mit der Stimme der Religion vereinigt, um unser Herz für das Gute zu gewinnen; wo uns der verklärte Geist dessen umschwebt, der für die Veredlung des menschlichen Geschlechts lebte und starb; — an einem solchen Tage können wir uns von einer ernstlichen Prüfung unsres bisherigen Verhaltens und von einer feyerlichen Erneuerung frommer Vorsätze nicht lossagen, wenn wir die Absicht dieses Tages erfüllen wollen; da gilt es die Beantwortung der Frage: stimmt auch dein Leben mit den Forderungen deines Gewissens und mit den Vorschriften der Religion überein, zu der du dich bekennst? bist du dich keines Unrechts, keiner Sünde bewußt, die deine Gesinnungen und Handlungen befleckt, und die du nicht durch den Reiz der Sünde, nicht durch das Beyspiel der Welt und nicht durch die Macht der Gewohnheit entschuldigen kannst? sind dir die allgemeinen Pflichten, die du als Mensch gegen dich selbst und gegen die menschliche Gesellschaft — sind dir die besondern Pflichten, die du in deinen Verhältnissen, in deinem Stande, in deinem Alter zu erfüllen hast, sind sie dir immer heilig und unverletzlich gewesen? hast du dich gewöhnt, deine Neigungen zu beherrschen und sie da zu unterdrücken, wo

sie dich zur Sünde verleiten wollen? — Eine solche Prüfung wird uns an manche Schuld, an manches Unrecht erinnern; und aus dieser Erinnerung müsse der Entschluß hervorgehen, zu unsern Pflichten zurückzukehren, und durch eine unverdrossene Tugendübung uns des göttlichen Wohlgefallens auf's neue würdig zu machen. Und wie wichtig werden für uns jene Selbstbetrachtungen und diese Entschließungen dadurch, daß sie an eine Handlung geknüpft werden, die zur Beförderung eines schuldlosen Sinnes und Wandels so sehr geeignet ist. Es ist die Gedächtnißfeyer des Stifters unsrer Religion, zu der wir uns an dem morgenden Tage vereinigen wollen. Es ist das beym heiligen Abendmahl von uns gefeyerte Andenken an den, der dazu auf der Erde erschien, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen, und uns zu einem Volke zu heiligen, welches fleißig wäre in guten Werken. Es ist insbesondre die bey diesem Gedächtnismahl seines Todes in uns erweckte Erinnerung an ihn, als an den, der um den Preis seines Lebens die Erlösung des menschlichen Geschlechts von der Herrschaft der Sünde erkaufen, und es für die Tugenden gewinnen wollte, die in seinem eignen Herzen lebten, und die ihn zum ersten Bürger in dem von ihm gestifteten Reiche der Gerechtigkeit erhoben. Heilig und ehrwürdig sey daher auch uns die Religionshandlung, die er selbst zu seinem Gedächtniß verordnete! Sein Andenken, das Andenken an seine Verdienste, an seine Tugenden und an seinen Tod werde auch von uns durch die Gesinnungen und Entschließungen geheiligt, zu denen es uns auffordert! An seinem Altare, wo der Name des Hochgelobten, der Name dessen von uns gefeyert wird, der durch seine Lehre und durch sein Beyspiel, durch sein Leben und durch seinen Tod eine Religion der Gerechtigkeit gründen wollte, da ergeht auch an uns die Aufforderung: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt! Und dieser Aufforderung zu folgen, in Unschuld des Herzens und des Wandels einherzugehen, dieß sey der Ent-

schluß, der durch die Feyer des heiligen Abendmahls auch in unsrer Seele bevestigt werde; dieß sey das fromme Gelübde, welches wir jetzt vor dem Throne der Gottheit niederlegen wollen.

Ja, zu dir, Unendlicher! der du uns für die Tugend schufst, und dem wir nur durch Rechtthun wohlgefallen können, zu dir erheben sich anbethend unsre Herzen! Dich, den Allwissenden, rufen wir zum Zeugen der frommen Entschließungen an, die wir für die künftigen Tage unsres Lebens fassen! Dir, dem heiligen Urheber unsrer Pflichten, geloben wir, sie auf's neue gewissenhaft zu erfüllen, reines Herzens zu seyn, und schuldlos und gerecht vor dir zu wandeln. Stärke und bevestige du selbst diese Vorsätze in unsren Herzen, und gib uns Kraft, sie zu erfüllen! Aber laß dir auch die Empfindungen der Reue wohlgefallen, mit denen wir auf die Verirrungen unsres verflossenen Lebens zurückblicken. Verzeihe uns, o Gott, diese Verirrungen! Wenn wir nicht merkten, wie oft wir fehlten, so verzeihe uns auch die verborgnen Fehler, die wir so oft vor uns selbst zu verbergen suchen. Und wenn wir den Weg der Pflicht wieder von neuem betreten, dann blicke von neuem mit Gnade auf uns herab! dann laß uns in dem Beyfall unsres Gewissens, in dem Frieden mit uns selbst, deinen Beyfall und deinen Frieden erkennen, und uns desselben erfreuen. Erhöre unsre Wünsche, Allgütiger, und laß unsre Andacht gesegnet seyn. Ja, deine Gnade sey mit uns! dein Geist regiere unsre Herzen! Amen.

---

c.

Anrede an die Confitenten, in der Vesper nach der Beichte zu verlesen.

Geliebten Freunde in Christo!

Nachdem ihr euch jetzt in dem Gefühl eurer Schuld vor Gott gedemüthigt, und ihm die Besserung gelobt habt, bey welcher ihr allein seines Wohlgefallens euch erfreuen, und seine Vergebung eurer begangenen Sünden euch versprechen dürft; so habt ihr nun über euch selbst, über euer Herz und euer Verhalten zu wachen, um dieses vor Gott erneuerte Gelübde eines rechtschaffenen Sinnes und Wandels zu erfüllen, und euch dadurch der göttlichen Gnade von neuem würdig zu machen. Laßt daher den Gedanken an Gott, den Heiligen und Gerechten, an die Würde eurer menschlichen Natur, an eure gegenwärtige und künftige Bestimmung in eurer Seele immer lebendiger, und für die Veredlung eurer Gesinnungen immer fruchtbarer werden. Erinnert euch an den großen Umfang der menschlichen Pflichten, an das, was ihr Gott, euch selbst und euren Nebenmenschen schuldig seyd; was ihr in eurem Berufe, in euren bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, gegen Freunde und gegen Feinde, im Glück und im Unglück zu thun und zu unterlassen habt; und bevestigt in eurer Seele den Vorsatz, alle diese Pflichten künftig gewissenhafter zu erfüllen, in keine Sünde zu willigen, und nichts zu thun, was wider Gottes Gebot ist. Fraget insbesondre euer eignes Herz, welches die Pflichten sind, die bisher von euch übertreten, die Sünden, die bisher von euch begangen wurden; und je größer die Schuld ist, deren ihr vor eurem Gewissen euch anklagt, desto vester werde von euch der Vorsatz der Besserung gefaßt, und desto unermüdeter sey euer Bestreben, diesen Vorsatz in Ausübung zu bringen. Und dieser eurer würdige und Gott

wohlgefällige Entschluß der Sinnesänderung werde durch das an dem morgenden Tage von euch zu feyernde Gedächtnismahl unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi gestärkt und geheiligt, und zu einem Entschlusse erhoben, der eure ganze Seele erfülle, und euch zum freudigen, unverdrossenen Rechtthun ermuntre. Denn in dieser Hauptabsicht hat Jesus das heilige Abendmahl eingesetzt, um durch diese Gedächtnißfeyer seines Leidens und seines Todes uns im Guten zu stärken, und für die Tugend zu gewinnen, für deren Verbreitung auf Erden er ein so großes Opfer geworden ist; um in uns die Erinnerung lebendig zu erhalten, daß er seinen Leib deßhalb in den Tod gab, und sein Blut am Kreuze vergoß, damit durch diesen blutigen Tod ein neuer Bund der Menschen mit Gott errichtet, damit dadurch eine Religion gegründet und versiegelt würde, die das menschliche Geschlecht von der Herrschaft der Sünde erlösen und es zu dem Glauben erheben sollte, daß nur ein reines Herz und ein schuldloser Wandel uns mit Gott versöhne; daß Gott nur auf den Gebesserten und zu seiner Pflicht Zurückkehrenden mit Wohlgefallen herabsehe. Daß diese Absicht des heiligen Abendmahles auch an euch nicht unerreicht bleiben, und daß diese Handlung auch in euren Herzen die Gesinnungen hervorbringen möge, die sie hervorbringen soll, das verleihe Gott selbst, der Allgütige, und dazu lasse er eure Andacht gesegnet seyn. Amen.

d.

Anrede an die Communicanten vor der Communion.

Geliebten Freunde in Christo!

Ihr nahet euch jetzt dem heiligen Mahle, welches der Stifter unsrer Religion in der Nacht vor seinem Tode zu seinem Gedächtniß verordnet hat. Laßt daher eure Herzen den frommen Empfindungen und Entschließungen geöffnet seyn, zu denen euch dieses Gedächtnismahl auffordert. Heilig sey euch das Andenken an den, der Gott bis in den Tod gehorsam war, und der durch seinen Tod uns von der Sünde erlösen, und uns auf dem Wege der Pflicht zum Frieden mit Gott und mit unsrem Gewissen führen wollte. Diesen Weg zu wandeln, der Sünde abzusterben, und der Gerechtigkeit zu leben, dazu möge euch das heilige Abendmahl neuen Antrieb und neue Kraft verleihen! Hierauf wollen wir diese Handlung durch das Gebeth ihres Stifters und durch die Worte der Einsetzung heiligen.

Bey der Austheilung des Brodes.

Nehmet hin und esset! es ist das Brod des Gedächtnisses unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der seinen Leib für uns in den Tod gegeben hat, um uns von der Herrschaft der Sünde zu erlösen. Heilig sey uns sein Andenken! es ermuntre uns zum Guten! Amen.

Bey der Austheilung des Kelches.

Nehmet hin und trinket! es ist der Kelch des neuen Bundes, den Christus mit Gott und mit den Menschen errichtete, und den er durch sein Blut versiegelte. Ehrwürdig sey uns die Religion, für die ihr Stifter sich aufopferte! gewissenhaft werde sie von uns befolgt! Amen.

Oder:

Nehmet hin und trinket! es ist der Kelch der Erinnerung an Jesum den Gekreuzigten, der sich einst zum Heil der Welt aufopferte, aber jetzt ewig bey Gott lebt. Sein Andenken stärke und erhalte uns daher im wahren Glauben an ein ewiges Leben! Amen.

Gotha. Schmidt.

Fünfte Abtheilung.

(Fällt aus.)

Intelligenz=Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

No. XIII.

Dieß Intelligenzblatt, eine unentgeldliche Beylage, soll vorzüglich Anzeigen enthalten, und steht, gegen billige Inserationsgebühren, jedem offen, der es zur Bekanntmachung vorzüglich solcher Schriften, die den Prediger interessiren, benutzen will.

I. Im Jahr 1812 sind bey Friedrich Frommann in Jena wirklich erschienen:

Darstellungen, Historische. Erste Versuche der historischen Gesellschaft zu Jena, herausgegeben vom Professor Koethe. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Döring, F. W. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Erster und Zweyter Cursus. Fünfte verb. u. verm. Auflage. 8. 18 gr.

Elementarbuch, Lateinisches, zum öffentlichen und Privat-Gebrauch von Fr. Jakobs und Fr. W. Döring. Erstes Bändchen. Vorbereitender Cursus. Zweyte verm. u. verb. Auflage. 8. 6 gr.

Desselben Zweytes Bändchen. Erster Cursus. Zweyte verm. u. verb. Auflage. 8. 8 gr.

Hudtwalcker, Dr. M. H. Ueber die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter (Diäteten) in Athen und den Procefs vor denselben. gr. 8. 1 Thlr.

Jakobs, Dr Fr. Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. Erster Theil. Erster und zweyter Cursus. Vierte verb. Auflage. 8. 18 gr.

Kieser, Dr. D. G. Grundzüge der allgemeinen Pathologie und Therapie des Menschen. Erster Theil. Allgemeine Ideen der Pathologie und Therapie. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Kieser, Dr. D. G. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Exantheme. Eine philosophisch-medicinische Abhandlung. gr. 4. geh. 12 gr.

Koethe, Fr. A. Gedächtnißrede auf D. J. J. Griesbach. Nebst einer Skizze seines Lebenslaufs.

Dessen Franz Volkmar Reinhard, der Theolog. Zwey Vorlesungen. Mit Reinhards Bildniß. gr. 8. geh. 10 gr.
ohne Bildniß 6. gr.

Loeffler, D. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger. VI. Bd. 2tes und VII. Bd. 1tes Stück gr. 8. à 18 gr.

Luden, H. Ueber Sinn und Inhalt seines Handbuchs der Staatsweisheit. gr. 8. 4 gr.

Ristelhubert, Manuel ou variétés amusantes et instructives à l'usage de la jeunesse allemande qui apprend le François. 8. 18 gr.

II. Unter der Presse ist und wird im Januar 1813 versandt:

Koethe, Fr. A. Geschichte der Lehren und Meinungen von der christlichen Kirche. gr. 8.

Herr Prof. Koethe, der beredte und einsichtsvolle Lobredner des unvergeßlichen Griesbach, wird in diesem gelehrten Werke einen wichtigen Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte liefern, indem er das Dogma von der christl. Kirche zunächst streng exegetisch aus der Schrift entwickelt und dann dasselbe durch die Zeiten der Kirchenväter und der spätern christl. Lehrer in allen Jahrhunderten bis auf unsre Tage verfolgt.

ng der
dlung,
12 gr.
sbach,

Vorl.
10 gr.
6 gr.
I. Bd.
18 gr.
Staats
4 gr.
struc-
nd la
18 gr.

1813

der

Lob-
rten
ichte
ächst
elbe
hrer

Kieser, Dr. D. G. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Exantheme. Eine philosophisch-medicinische Abhandlung. gr. 4. geh. 12 gr.

Koethe, Fr. A. Gedächtnißrede auf D. J. J. Griesbach. Nebst einer Skizze seines Lebenslaufs.

Dessen Franz Volkmar Reinhard, der Theolog. Zwey Vorlesungen. Mit Reinhards Bildniß. gr. 8. geh. 10 gr.
ohne Bildniß 6. gr.

Loeffler, D. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger. VI. Bd. 2tes und VII. Bd. 1tes Stück gr. 8. à 18 gr.

Luden, H. Ueber Sinn und Inhalt seines Handbuchs der Staatsweisheit. gr. 8. 4 gr.

Ristelhubert, Manuel ou variétés amusantes et instructives à l'usage de la jeunesse allemande qui apprend le François. 8. 18 gr.

II. Unter der Presse ist und wird im Januar 1813 versandt:

Koethe, Fr. A. Geschichte der Lehren und Meinungen von der christlichen Kirche. gr. 8.

Herr Prof. Koethe, der beredte und einsichtsvolle Lobredner des unvergeßlichen Griesbach, wird in diesem gelehrten Werke einen wichtigen Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte liefern, indem er das Dogma von der christl. Kirche zunächst streng exegetisch aus der Schrift entwickelt und dann dasselbe durch die Zeiten der Kirchenväter und der spätern christl. Lehrer in allen Jahrhunderten bis auf unsre Tage verfolgt.

ng der
idlung,
12 gr.
sbach.

Verle-
10 gr.
6 gr.
I. Bd.
18 gr.
Staats-
4 gr.
struc-
nd le
18 gr.

1813

der

Leb-
rten
ichte
ichst
elbe
hrer

Kieser, Dr. D. G. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Exantheme. Eine philosophisch-medicinische Abhandlung. gr. 4. geh. 12 gr.

Koethe, Fr. A. Gedächtnißrede auf D. J. J. Griesbach. Nebst einer Skizze seines Lebenslaufs.

Dessen Franz Volkmar Reinhard, der Theolog. Zwey Vorlesungen. Mit Reinhards Bildniß. gr. 8. geh. 10 gr.
ohne Bildniß 6. gr.

Loeffler, D. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger. VI. Bd. 2tes und VII. Bd. 1tes Stück gr. 8. à 18 gr.

Luden, H. Ueber Sinn und Inhalt seines Handbuchs der Staatsweisheit. gr. 8. 4 gr.

Ristelhubert, Manuel ou variétés amusantes et instructives à l'usage de la jeunesse allemande qui apprend le François. 8. 18 gr.

II. Unter der Presse ist und wird im Januar 1813 versandt:

Koethe, Fr. A. Geschichte der Lehren und Meinungen von der christlichen Kirche. gr. 8.

Herr Prof. Koethe, der beredte und einsichtsvolle Lobredner des unvergeßlichen Griesbach, wird in diesem gelehrten Werke einen wichtigen Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte liefern, indem er das Dogma von der christl. Kirche zunächst streng exegetisch aus der Schrift entwickelt und dann dasselbe durch die Zeiten der Kirchenväter und der spätern christl. Lehrer in allen Jahrhunderten bis auf unsre Tage verfolgt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Magazin für Prediger

Bd.: 7,1

Jena (1813)

Hom. 864-7,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460498-4